«Hier liegt nun erstmals eine Gesamtdarstellung über die Geschichte von Evangelisch Dübendorf vor.»

Pfr. Herbert Pachmann

«Lassen Sie sich vom Autor durch die Zeit und die Geschehnisse führen, schmunzeln Sie bei Situationen, die wir heute als überwunden glauben, freuen Sie sich über diejenigen Probleme, die nun gelöst sind, und träumen Sie von solchen Zuständen, die wir gerne zurück hätten. Ich wünsche mir, dass die «Geschichte von Evangelisch Dübendorf» eine weite Verbreitung findet und beiträgt zu einer geschichtsbewussten und zukunftsfreudigen, lebendigen Kirchgemeinde.»

Heiner Küntzel, Präsident der Kirchenpflege

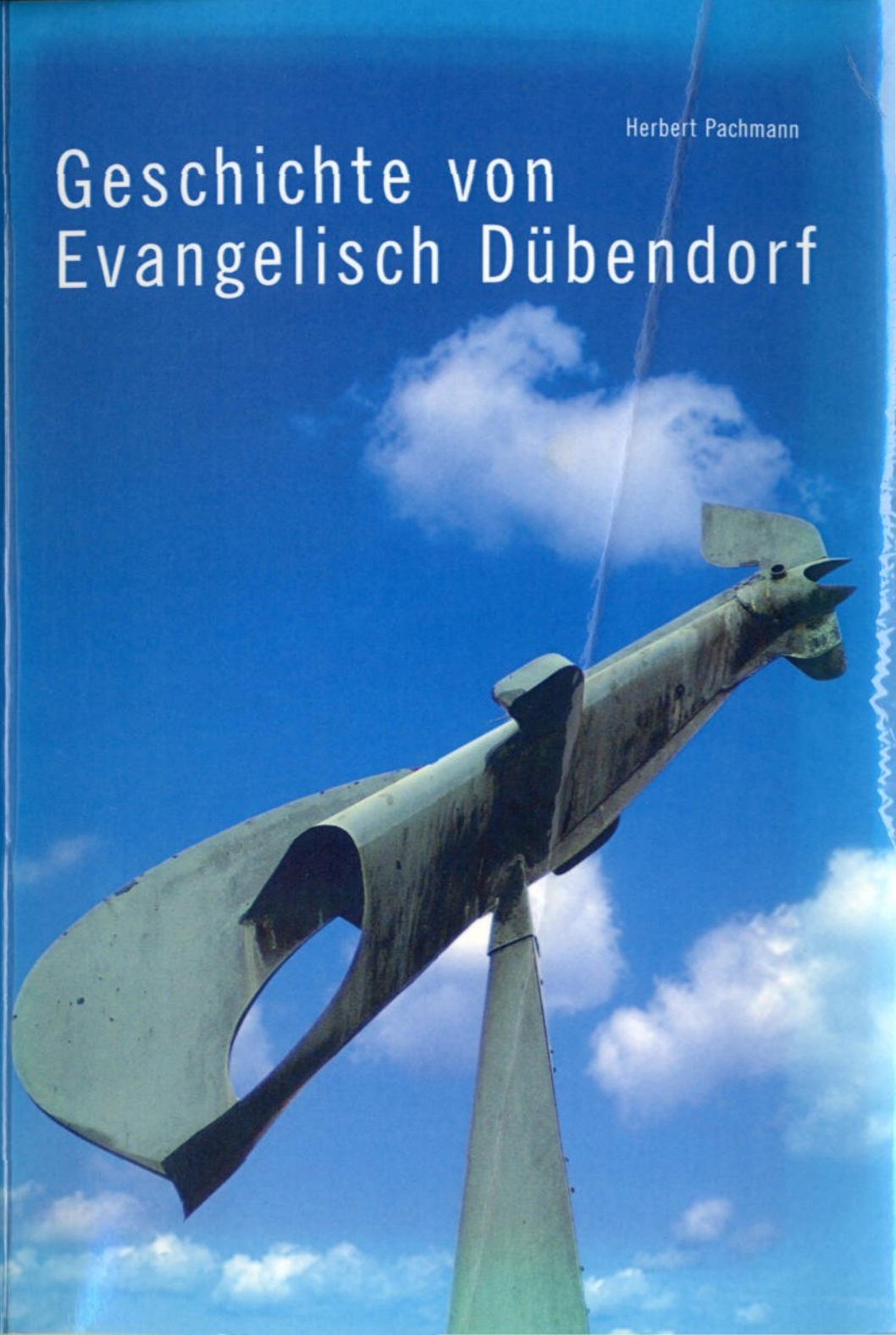
Herausgeberin:
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Dübendorf
Bahnhofstrasse 37, 8600 Dübendorf

November 2006
Titelfoto: Güggel der Kirche Wil

Herbert Pachmann Geschichte von Evangelisch Dübendorf

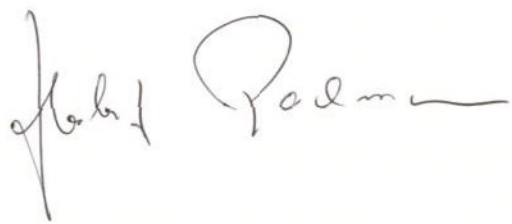
Herbert Pachmann

Geschichte von Evangelisch Dübendorf



Herbert Pachmann

Geschichte von Evangelisch Dübendorf



Impressum:

2006 Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Dübendorf

Umschlaggestaltung: Daniel Kolb

Druck: HelioCop + Print, Dübendorf

Inhalt

Zum Geleit 4

Vorwort 5

I Die Gemeinde

1. Die Anfänge (700 – 1000) 7
2. Vom Werden der Gemeinde (1000 – 1520) 12
3. Reformation (1520 - 1580) 21
4. Verwaltete Seelen (1580 – 1700) 27
5. Kaltsinn und Gefühl (1700 – 1798) 34
6. Individualisierung (1798 - 1880) 46
7. Inkubationszeit (1880 – 1920) 64
8. Reformierte Identität (1920 – 1950) 78
9. Visionen und Aufbrüche (1950 – 1980) 95
10. Szenenwechsel (1980 – 2000) 116
11. Momentaufnahme (2001 – 2006) 131

II Die Kirchen und Gebäude 149

III Die Pfarrer 176

IV Statistik 189

V Episoden 192

VI Chronologie 202

Quellen 205

Zum Geleit

Geschichte und Geschichten zeigen viele faszinierende Facetten: Sie unterhalten und machen staunen, sie schlagen Brücken zwischen den Zeiten, sie bringen uns Personen näher, regen an zum Weiterdenken und noch vieles mehr.

Wussten Sie, dass auch Dübendorf hin und wieder (Kirchen-) Geschichte geschrieben hat? So war die erste Kirche im Wil (8. Jh.) eine der ältesten im Kanton Zürich. Oder: Anlässlich der Einweihung des Alterszentrums (1966) wurde in Dübendorf vermutlich der erste ökumenische Gottesdienst im Kanton gefeiert.

Spannend liest es sich auch, wie die Kirche auf gesellschaftliche Veränderungen, die durch politische oder kulturelle Entwicklungen ausgelöst wurden, reagierte, etwa auf den Zusammenbruch der alten Ordnung im Anschluss an die französischen Revolution. Damals wurde eine zunehmende Trennung von Kirche und Staat eingeleitet, eine Entwicklung, die noch längst nicht abgeschlossen ist, und immer wieder nach neuen Ausdrucksformen des Glaubens ruft.

Neben den historischen Entwicklungen unserer Kirchgemeinde lesen wir auch von menschlichen und allzu menschlichen „Geschichten", von tragischen und komischen Episoden, die der „Geschichte" eben auch ein menschliches Antlitz verleihen.

Verehrte Leserin, verehrter Leser,
ich wünsche Ihnen beim Lesen des vorliegenden Werkes viel Erkenntnis und Spass. Lassen Sie sich vom Autor durch die Zeit und die Geschehnisse führen, schmunzeln Sie bei Situationen, die wir heute als überwunden glauben, freuen Sie sich über diejenigen Probleme, die nun gelöst sind, und träumen Sie von solchen Zuständen, die wir gerne zurück hätten.

Ich wünsche mir, dass die „Geschichte von Evangelisch Dübendorf" eine weite Verbreitung findet und beiträgt zu einer geschichtsbewussten und zukunftsfreudigen, lebendigen Kirchgemeinde.

Heiner Küntzel
Präsident der Kirchenpflege
im Oktober 2006

Vorwort

Dübendorf präsentiert sich heute als moderne Agglomerationsgemeinde der Stadt Zürich, ohne erkennbares Zentrum, aber mit guter Infrastruktur, geplagt vom Lärm der Südanflüge nach Kloten, aber als lebendiges Gemeinwesen.
Zum Stadtbild gehören auch zwei Kirchtürme, die eindringlich darauf hinweisen, dass der ehemals reformierte Ort längst eine konfessionell gemischte Struktur hat. Heute bekennt sich noch ein Drittel der Einwohner zum reformierten Glauben.

Die moderne Kirche sowie der zeitgemässe öffentliche Auftritt der Kirchgemeinde verleiten zu der Annahme, es handle sich um eine junge Gemeinde.

Wem aber ist bewusst, dass Dübendorf eine 1'300 jährige Kirchengeschichte hat?
Wer weiss noch etwas über die „Vergantung der Krebs-Stuehl" in der Kirche?
Wie haben die Dübendorfer die Reformation erlebt?
Wer ahnt, dass hier eine der ersten Konfirmationen der Schweiz gefeiert wurde?
Wie haben die Dübendorfer vor 200, 400, 600 ... Jahren geglaubt?
Wer kennt die Namen all der Pfarrer, die hier schon gewirkt haben?
Wie überhaupt ist das Christentum ins Glattal gekommen?

Als ich nach Dübendorf kam, wusste ich von all dem nichts. Erst nach zwei Jahren erwachte ein plötzliches Interesse daran, etwas über die Geschichte der Kirchgemeinde zu erfahren. In den jährlich erscheinenden Heimatbüchern fand ich Berichte und verstreute Artikel über einzelne Aspekte der kirchlichen Geschichte, doch eine Gesamtdarstellung fehlte. Das war erstaunlich.
So bin ich auf Spurensuche gegangen – zunächst im Archiv unserer Kirchgemeinde, aber auch in kantonalen Publikationen. Schliesslich habe ich Interviews mit älteren Gemeindegliedern geführt, so dass ich Teil für Teil zusammensetzen konnte. Bisweilen waren auch umfangreichere Recherchen nötig. Um etwa an Fotos von ehemaligen Pfarrern zu kommen, suchte ich deren Kinder oder Enkel ausfindig zu machen. Durch diese Kontakte erhielt ich weitere nützliche Hinweise auf die Entwicklungen in Dübendorf.

Hier liegt nun erstmals eine Gesamtdarstellung über die Geschichte von Evangelisch Dübendorf vor. Es sollte keine „objektiv-wissenschaftliche" Arbeit für einige wenige Historiker werden. Vielmehr hatte ich eine breite Leserschaft im Blick, die mit Interesse den Weg der Kirchgemeinde verfolgen kann.

Die Dübendorfer Kirchengeschichte hat nicht isoliert stattgefunden, sondern war immer eingebettet in das Dorfleben, in die Landeskirche und gesamtgesellschaftliche Veränderungen. Darum werde ich immer wieder auf solche Zusammenhänge hinweisen.
Ich wollte auch nicht beim Sammeln der reinen Fakten stehen bleiben. Vielmehr erlaube ich mir subjektive Deutungen der Ereignisse, ohne die eine Geschichtsbetrachtung beim trockenen Auflisten historischer Daten bliebe.

Mir war es wichtig, gründlich zu recherchieren, dann aber eine gut lesbare, hin und wieder auch kurzweilige Kirchengeschichte zu verfassen.

Auf Quellenangaben im Text habe ich weithin verzichtet, da sie den Lesefluss beeinträchtigen. In der Regel ergeben sich die Quellen aus dem Zusammenhang. Zitate aus öffentlichen Publikationen sind jedoch ausgewiesen.

Zu danken habe ich den Herren René Gurtner und Emil Leuthold für das „übersetzende" Lesen alter Handschriften, sowie Hugo Maeder, der mir einige historische Fotos zur Verfügung gestellt hat. Danken möchte ich auch all jenen Dübendorfern, die mir in Gesprächen und Erinnerungen geholfen haben, ein Bild zu gewinnen.

Herbert Pachmann
im September 2006

I. Die Gemeinde

1. Die Anfänge (700 – 1000)

Die Anfänge der Dübendorfer Kirchgemeinde liegen zwar nicht völlig im Dunkel, werden aber durch nicht mehr als einen vagen Dämmerschein erhellt.
Wir können davon ausgehen, dass das Glattal bereits um 1000 v. Chr. dünn besiedelt war. Auch ein Verkehrsweg aus der Römerzeit, von Stettbach über Wil und Hermikon nach Uster, ist nachgewiesen. Ausgrabungen ergaben zudem, dass im heutigen Quartier Wil eine römische Villa, vermutlich ein Landhaus mit Nebengebäuden, gestanden hat, dass noch am Ende des 3. Jh. bewirtschaftet war. Daher auch der Name „Wil", der von Weil oder Wyl abgeleitet wurde und im lateinischen „villa" seinen Ursprung hat.

Teilweise auf den Fundamenten dieses römischen Gutshauses wurde später (im 8. Jh.) eine Kirche errichtet. Solche Überlagerungen römischer Siedlungsstellen durch Kirchen waren nicht selten. Sie sind meist ein Hinweis auf eine gewisse Siedlungskontinuität, welche bis auf die Römerzeit zurückgeht. So wird es auch im Wil eine frühmittelalterliche Besiedlung gegeben haben. Der Kirchenbau hat dann eine weitere Besiedlung gefördert und wurde zum Ausgangspunkt des späteren Dorfes. Ähnlich verhält es sich mit den Kirchen von Elgg, Hettlingen und Dietikon.

Wie aber kam das Christentum ins Glatttal?
Schon unter römischer Herrschaft gab es in der Nordschweiz einige christliche Gemeinden, von denen einzelne sich über die Völkerwanderungszeit hinweg erhalten haben. Wir können also von einer romanisch-christlichen Restbevölkerung ausgehen, welche in der Zerstreuung (Diaspora) an manchen Orten weiter lebte. Die eigentliche Christianisierung vollzog sich jedoch erst durch die eingewanderten Alemannen.

536/37 oder wenig später gelangte unser Gebiet unter die Herrschaft des fränkischen Merowingerreiches. In der Folge liessen sich Angehörige der fränkischen Führungsschicht mit ihren Familien hier nieder, so dass es im 6. Jh. im Raum Zürich zu einer Vermischung verschiedener Bevölkerungsanteile (Romanen und germanische Neuankömmlinge) kam. In religiöser Hinsicht dürften die Alemannen am oberen Zürichsee jedoch weiterhin auch ihrem alten Götterglauben angehangen haben.

Als die irischen Missionare Columban und Gallus in die Bodenseeregion kamen (Ende 6. Jh.) trafen sie neben einer romanischen auch auf eine romanisch-germanische Mischbevölkerung. Zum Teil war diese christianisiert, zum Teil hatte sie sich wieder heidnischen Kulten zugewandt oder praktizierte religiöse Mischformen. Allerdings deutete der griechische Historiker Agathias schon im 6. Jh. an, „dass sich die ‚Einsichtsvolleren' unter den Alammanen durch den Kontakt mit den Franken dem Christentum zuwende-

ten."[1] Doch erst im 7. Jh. kann von der Annahme des Christentums durch weite Teile der Bevölkerung ausgegangen werden. Für den Raum zwischen oberem Zürichsee und Winterthur lässt sich die Christianisierung ab 700/750 nachweisen.



Darstellung des Kampfes zwischen Christentum und Heidentum: Die Fides (Glaube) erdrosselt den Götzendienst. Illustration aus dem „Seelenkampf" des Prudentius. Ende 9. Jh., vermutlich aus St. Gallen oder der Reichenau.

Die Verbreitung des Christentums wurde vor allem durch die Missionstätigkeit der Klöster vorangetrieben. Für die religiöse Betreuung der Bewohner stifteten sie auf ihrem Grundbesitz Kirchen. Auch im Wil wurde im 8. Jh. eine Kirche erbaut. Der Bau dieses ersten Dübendorfer Gotteshauses ging auf die Initiative der Abtei Reichenau zurück. Das Kloster auf der Insel Reichenau wiederum wurde im Jahr 724 durch den aus Westgallien stammenden Pirmin im Zusammenwirken mit dem Hausmeier Karl Martell gegründet. Pirmin hat dann offenbar auch ein weiteres Kloster bei Pfungen im unteren Tösstal gegründet. Solche frühmittelalterlichen Klostergründungen haben die christliche Durchdringung der Landgebiete im zürcherischen Raum stark gefördert.

Die Christianisierung im Raum Zürich war also weder ein einmaliger Akt noch ein Prozess, der durch konkrete historische Ereignisse fassbar wäre. Vielmehr handelt es sich um ein lang anhaltendes, mal zufälliges, mal folgerichtiges Einsickern christlicher Anschauungen und Lebensformen durch die Alemannen. Nach und nach nahmen die Bewohner den neuen Glauben an. Diese Entwicklung erstreckte sich über eine Zeit von nahezu 300 Jahren.

Nach heutigen Erkenntnissen war die Kirche im Wil eines der ältesten Gotteshäuser des späteren Kantons Zürich. Während die Kirchen aus jener Zeit noch häufig in Holz errichtet wurden (z.B. in Winterthur), baute man im Wil von Anfang an in Stein. Dabei

[1] Geschichte des Kantons Zürich, Bd 1, S. 136

handelte es sich um einen schlichten, rechteckigen Bau von etwa 6 m x 11 m Innenmassen, sowie einer schmalen Vorhalle.

Diese Kirche und eine sie umgebende Häusergruppe können als Ausgangspunkt des Dorfes angesehen werden und bildeten bis Anfang des 19. Jh. das Zentrum Dübendorfs. Weitere Ansiedlungen erfolgten an den Ufern der Glatt, die für die Fischerei (Lachs!) und den Bau von Mühlen geeignet waren. Daraus entwickelte sich dann das Ober- und Unterdorf. Allerdings haben wir erst aus dem Jahre 946 eine urkundliche Erwähnung, welche die Siedlung als „Tuobilndorf" bezeugt.

Kirche und Dorf waren Eigentum der Abtei Reichenau. Auch die Vogteirechte und die Gerichtsbarkeit lagen in der Hand des Klosters. Die Lehensrechte hingegen wurden an Adlige vergeben, welche auch den Zehnten einzogen. Das hiess, dass jeder Bauer zur Zeit der Ernte den zehnten Teil des Ertrags abliefern musste. Ursprünglich war dies die wichtigste Einnahme der Kirche.
Schon Karl der Grosse hatte im Jahr 780 den Zehnten eingeführt um die materielle Existenz der Kirche zu fördern. Ein Viertel (Quart) der Abgaben ging dabei an den Bischof; drei Viertel an den Zehntenherr. Von diesem wiederum erhielt der Geistliche eine Quart; der Rest war für den Unterhalt des Gotteshauses und für die Armen bestimmt. Der Priester wurde durch die Abtei Reichenau entsandt, später durch die adligen Rechtseigentümer eingesetzt und vom Bischof in Konstanz bestätigt.

Da der landwirtschaftliche Grundbesitz grösstenteils dem Adel und der Geistlichkeit gehörte, sahen sie auch die Kirche und die Bewohner auf ihrem Grund als ihr Eigentum an. Andererseits unterwarfen sich selbst freie Bauern nicht ungern den mächtigen Herren. Sie genossen damit deren Schutz und entgingen den Lasten des öffentlichen Kriegsdienstes.

Die Lebensweise der Bevölkerung war durch eine bäuerliche Familienwirtschaft geprägt. Man lebte und wirtschaftete im Familienverband mit mehreren Generationen. Bestimmend war die Landwirtschaft sowie die Fischerei in der Glatt. Der Arbeitsrhythmus passte sich dem Jahreslauf an. Der lange sommerliche Arbeitstag konnte bis zu 16 Stunden dauern, der kurze Wintertag höchstens acht Stunden. Bevorzugte Orte des Zusammenseins waren Wirtshäuser und Trinkstuben, aber ebenso die Kirche und der Kirchhof. Dort wurden auch die Rechtshändel ausgetragen, wobei es meist um Nutzungsrechte, Schulden und Ehrverletzungen ging. Diebstahl und Gewalttaten sind unter den aktenkundigen Streitfällen seltener belegt.

In der Frömmigkeit jener Zeit wurde vor allem Gott, als schicksalhafter Herr über alles Leben, angerufen. Zugleich war immer auch dessen Gegenspieler, der Teufel, präsent. Mit magischen Formeln suchte man den Bösen zu bannen und Unheil abzuhalten. Im „Zürcher Haussegen" finden wir (in althochdeutscher Sprache) noch solch bannende Beschwörungen des Dämons. Exorzismus- und Gottesurteilsformeln flossen auch in die Liturgie, sogar in die Rechtssprechung ein.

Ebenfalls als stete Bedrohung war der Tod gegenwärtig. In den Messen wurden häufig nach langen Listen die Namen der Verstorbenen genannt und für deren Heil gebetet. Auch die Heiligenverehrung und ein damit zusammenhängender Reliquienkult mit all seinen wundersamen Erwartungen, hatte mitunter recht handfeste Formen angenommen.





links: Die Taufe Jesu. Buchdeckel aus Elfenbein aus dem Kloster Rheinau (um 1000). Jesus steht in der von den beiden Figuren am unteren Bildrand symbolisierten Quelle des Jordans und wird von Johannes dem Täufer getauft, der von einem Engel assistiert wird.
rechts: Kreuzigungsrelief von Münchwiler BE, 10./11. Jh.: Christus hängt am Kreuz, umgeben von Sonne und Mond, von Maria und Johannes.

Eine Reihe kirchlicher Angelegenheiten war bereits durch das alemannische Volksrecht (um 730 verfasst) vorgegeben. Darin hiess es, dass der Priester über einen Pfarrhof verfügen soll, der mit Knechten, Mägden und Geräten ausgestattet sei. Das Asylrecht der Kirche war allgemeiner Grundsatz, ebenso das Verbot der Sonntagsarbeit. Die Rechtsprechung, die häufig auf dem Kirchhof stattfand, sollte ohne Ansehen der Person geschehen. Bedeutsam waren weiterhin Schenkungen von Land und Leuten oder Tauschhandel, welche zugunsten der Kirche zu beurkunden waren. Bei solchen Schenkungen handelte es sich meist um so genannte „Seelstiftungen", mit denen sich der Donator das Seelenheil sichern wollte.

Mit der Kirche im Wil war zunächst nichts weiter als ein Kultgebäude mit fluktuierendem Einzugsgebiet gegeben. Erst um die Jahrtausendwende darf davon ausgegangen werden, dass Dübendorf mit seinen Aussenwachten immer stärker zu einer Lokalgemeinde wurde. Aber erst noch einmal 200 Jahre später wurde die Kirche zu einer Pfarreikirche.

2. Vom Werden der Gemeinde (1000 – 1520)

Im Hochmittelalter, vermutlich um die Jahrtausendwende, wurde die Dübendorfer Kirche durch eine etwas grössere Anlage ersetzt. Die Innenmasse betrugen nun etwa 6,5 x 12,5 m und statt der geraden Abschlussmauer im Nordosten wurde eine halbrunde Apsis mit einem Radius von ungefähr 3 m angefügt. Die Proportionen des Grundrisses entsprachen etwa denen der heute wieder restaurierten Lazariterkirche im Gfenn.

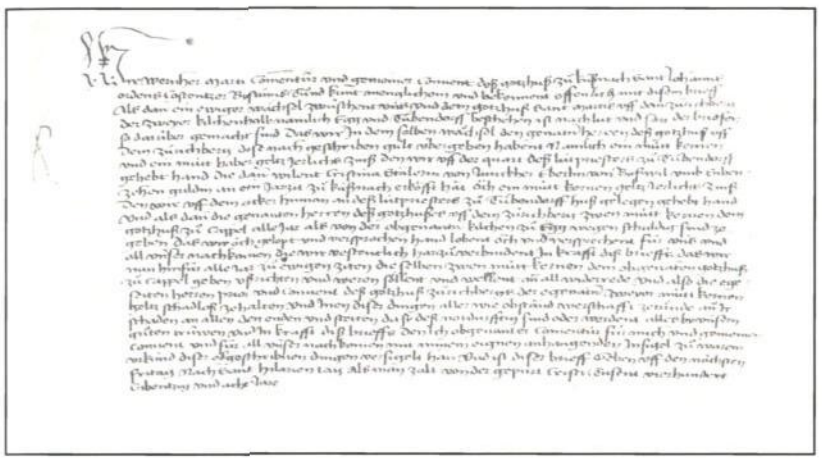
Eigentlich hatte Dübendorf im Spätmittelalter zwei Kirchen: Neben derjenigen im Wil die Kirche im Gfenn, die zu einer kleinen Niederlassung des Lazariterordens gehörte. Das Kloster „in dem Gevenne" erscheint 1250 erstmals in schriftlichen Aufzeichnungen. Sein Stifter war Vogt Rudolf III. von Rapperswil. Mit seiner Stiftung lag Rudolf ganz im Trend der Zeit, denn zwischen 1150 und 1350 wurden auf dem Gebiet des späteren Kantons Zürich zehn Männer- und fünf Frauenklöster gegründet. Ausserdem entstanden über 20 Gemeinschaften, die eine klosterähnliche Lebensführung anstrebten. Die Motive für diesen Boom waren vielfältig: Zum einen entsprangen sie einer tiefen, individuellen Frömmigkeit, zum anderen hatten die Stiftungen durchaus das Wohl der Kirche im Blick. Hinter all dem stand gewiss auch die Sorge um das eigene Seelenheil, dass man durch eine fromme Tat zu sichern hoffte. Natürlich haben auch politische Interessen mitgespielt.



Lateinische Urkunde aus dem Jahr 1250, ausgestellt vom Probst des Zürcher Grossmünsters und besiegelt vom Zürcher Rat, werden die Brüder aus dem Lazariterhaus im Gfenn erstmals erwähnt. (Keine Gründungs- sondern eine Verkaufsurkunde)

Es hätte nun nahe gelegen, dass es eine ganz natürliche Beziehung zwischen der Kirche von Dübendorf und derjenigen im Gfenn gegeben hat. Diese hat es jedoch nach den Geschichtsquellen offenbar nicht gegeben. Lediglich die Notiz, dass der damalige Dübendorfer Leutpriester Hans Basler um 1400 als Zeuge bei einem Rechtsgeschäft mit dem Lazariterhaus mitgewirkt hat, sowie der Waldmannsche Spruchbrief von 1489 erwähnen ein Verhältnis der Dübendorfer zur Lazariterniederlassung. Im 14. Jh. wurde der Männerkonvent im Gfenn dann durch einen Frauenkonvent abgelöst.

Die Besitzverhältnisse einer kirchlichen Niederlassung konnten im Mittelalter häufig wechseln und machten damit die „Gemeinde" zu einem Spielball der Obrigkeit. Es war keine Seltenheit, dass die Lehnsträger eine Kirche wie Privatbesitz handelten, verkauften oder gar verpfändeten. Eine Kirche mit den dazu gehörigen Gütern und Rechten war durchaus eine gute Vermögensanlage. So auch in Dübendorf. Im 13. Jh. waren die Grafen von Rapperswil Lehnsträger, später das Ritterhaus Bubikon. 1407 wird Freiherr von Tengen für kurze Zeit Eigentümer über die Kirche und damit auch über den Zehnt und die „Gemeinde". Noch im gleichen Jahr wechselte das Eigentumsrecht an die Johanniterkomturei Küsnacht, im Jahre 1478 dann an das Chorherrenstift St. Martin auf dem Zürichberg.



Urkunde: Am 16. Januar vertauschte das Johanniterhaus Küsnacht mit dem St. Martinskloster auf dem Zürichberg die Kirche Dübendorf gegen die Kirche Egg. „Wir Wernher Marti Comentur und gemeiner Convent des gotzhus zuo Küsnacht Sant Johanus ordens Constenzer Bistums Tuond kund menglichem und bekennent offentlich mit disem brieff als dan ein ewiger wächsel zwüschent uns und dem gotzhus Sant Martis uff dem Zürichberg der zweyer kilchen halb nämlich Egg und Tübendorff beschechten ist nach lut und sag der briefen so darüber gemacht sind ..."

1487 kaufte der Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann für 400 rheinische Gulden die Patronatsrechte über Kirche und Zehnten, inklusive der Fischereirechte in der Glatt. Nach dessen Sturz (1489) konfiszierte die Stadt Zürich alle Güter und Rechte und fasste sie zu einer neuen Vogtei zusammen. Dübendorf wurde damit eine frühe „Staatskirche", die dem Rat von Zürich unterstand. Kirchlich gesehen gehörte Dübendorf bis zur Reformation jedoch zum Bistum Konstanz.

Um 1200 entstand im Wil wiederum eine neue Kirche. Nach dem zweiten, hochmittelalterlichen, folgte nun als dritte Kirche ein hochromanischer Bau mit einem dreiachsigen Saal und querrechteckigem Chor. Zudem wurden eine Sakristei und ein Beinhäuschen angebaut. Das Patrozinium der Kirche ist nicht belegt. Es spricht aber vieles dafür, dass Maria die Hauptpatronin der Kirche war.

Im 12. Jh. setzte dann im zürcherischen Raum eine Ausscheidung der Pfarreisprengel ein. Bisher waren die Kirchen Kultgebäude für ein weites und wechselndes Einzugsgebiet. Nun begann eine Entwicklung zu eigentlichen Pfarreien mit genau festgelegten Sprengeln. Pfarreikirchen waren in der Regel Eigenkirchen, d.h., wer eine ältere Kirche zur Pfarreikirche umformte oder eine neue gründete, legte damit auch die herrschaftliche Abhängigkeit fest. Die Einnahmen aus dem Zehnt und die Einkünfte aus der Seelsorge sollten dem Unterhalt des Pfarrers und der Kirche dienen.



Kolorierter Holzschnitt um 1488. Die Lehre der drei Stände Klerus, Adel und Bauern prägte im ausgehenden Mittelalter die Vorstellungen von einer Gesellschaftsordnung.

Die Einführung des Pfarreiwesens im 12./13.Jh. wertete eine Siedlung mit eigener Pfarrei auf und führte zu einer „Verdörflichung" der Kirche. Diese Form der Kommunalisierung entsprach durchaus dem Bedürfnis der Bevölkerung, denn längst waren Kirche und Kirchhof zu Treffpunkten des bäuerlichen Lebens geworden. Hier fanden die Feste und Spiele statt. Der Friedhof gehörte zu den belebtesten Orten des Dorfes. Dort wurde nicht nur der Toten gedacht, sondern auch Ehen geschlossen, Streit geschlichtet und Reden gehalten. Eine Pfarrei setzte also einen entscheidenden Akzent, indem sie die Kirche zum Symbol der dörflichen Identität werden liess.

„Durch den Prozess der Verdörflichung war die Gemeinde als politischer Verband erstarkt und übernahm immer mehr Befugnisse. Aktiv traten nun die Bauern für ihre Rechte ein. In der Identifikation mit der eigenen Kirche drückte sich ein neues Selbstbewusstsein der Landbevölkerung aus. Das Gotteshaus war ihr einziger Versammlungsraum, zugleich ein Repräsentationsobjekt, mit dem man die Nachbargemeinde womöglich übertrumpfte."[2]

Mit dem Pfarreiwesen wurden auch die Predigt in der Volkssprache sowie die jährliche Beichte eingeführt. Zu den weiteren Errungenschaften gehörten die kirchliche Totenfürsorge sowie ein „richtiges" Begräbnis.
Zu jener Zeit herrschte viel Daseins- und noch mehr Jenseitsangst. Es gehörte durchaus zum guten Ton der Geistlichen, mit Fegfeuer und Hölle zu drohen. Hin und wieder durchziehende Mönche taten mit ihren handfesten Busspredigten im Blick auf das Jüngste Gericht ein Übriges. Die Angst vor Sünde, Tod und Teufel wurde wach gehalten und war stets gegenwärtig. So entsprach es einem Bedürfnis, dass die bisher freie und eher zufällige Seelsorge in einer Ortsgemeinde verkirchlicht wurde.

Die erste urkundlich bezeugte Erwähnung von Dübendorf als Pfarrkirche datiert auf das Jahr 1272. Seit dieser Zeit haben wir auch einige Angaben über die jeweiligen Pfarrer in Dübendorf. 1272 wird ein Priester Johannes erwähnt, um 1275 ein Priester Heinrich. Weitere Hinweise finden wir dann erst wieder aus dem Jahre 1386, als Johannes Griessenberg in Dübendorf amtete und dann um 1395 vom Leutpriester Hans Basler abgelöst wurde. Als Leutpriester wurde seit dem 13. Jh. ein Geistlicher bezeichnet, der als Stellvertreter des Pfrundinhabers die Stelle tatsächlich besetzte. Meist wurde der Begriff einfach als Synonym für „Pfarrer" verwendet.

Eine Dübendorfer Besonderheit bestand darin, dass der Leutpriester zugleich Verwalter einer „landwirtschaftlichen Genossenschaft" war. Schon unter Waldmann wurden in der Dorfoffnung die Rechte und Pflichten eines Kirchherrn geregelt. Danach war der Pfarrer verpflichtet, einen Zuchthengst, einen Zuchtstier und einen Eber für die Dorfgemeinschaft zu halten. Als Gegenleistung für diese Haltepflicht erhielt er Geld oder Naturalien. Ebenfalls festgehalten wurde, dass der Hirte die Schweine des Pfarrherrn hüten und ihm das Holz fällen musste. Dafür hatte er im Winter Anspruch auf Verpflegung.
Diese Verpflichtung stiess bei den Pfarrern offenbar auf zunehmenden Widerstand. Anfang des 16. Jh. hat dann Pfarrer Kraft Oelhafen reklamiert, weil er die Verpflichtung „unkomlich und nit priesterlich" fand. Die Gemeinde beklagte sich ihrerseits beim Rat, „her lütpriester verseche sit damit nit, als er söllte". Bürgermeister und Rat stellten sich aufs bestehende Recht und „der Kilcher oder lüütpriester sölle das thun, so er schuldig syg und sin vorfahren ouch habint thon". Dazu wurde ein „Vertrag wegen Bestell- und Besoldung eines Leutpriesters zu Dübendorf" ausgestellt, gegeben am Samstag, vor der alten Fastnacht 1507, an Pfr. Kraft Oelhafen:

[2] Geschichte des Kantons Zürich, Bd 1, S. 468

Burgermeister und Rath der Stadt Zürich thun kund: dass Wir vor Jahr und Tag mit weiland Rudolf Zingg, Kirchherr und Leuthpriester von Dübendorf einig geworden sind, dem jeweils von uns eingesetzten Leuthpriester aus unser Stadt Kosten jährlich auf Martini zu geben 30 Mütt Kernen, 10 Malter Hafer und 10 Haller Geldes. Dazu soll er haben den Weinzehnten im Gfenn, jährlich 2-3 Eimer, das Haus mit Hofstatt, Baum- und Krautgarten und Hanfpünten, auch den kleinen Zehnten im ganzen Kirchspiel, 11 Anken Gült und 4 Schilling Geld, Seelgeräth und das Jahrzeitbuch.
Dafür soll der Leuthpriester für die Gemeinde einen Meyden (Hengst), einen Stier und einen Eber halten. Man gibt ihm dann von jedem Ferlin (Füllen) 4 Haller, von einem Kalb 2 Haller, oder das zehnte Füllen oder Kalb als Zehnten.

Diese Dübendorfer Regelung blieb noch über die Reformationszeit hinaus in Geltung, obschon es darüber immer wieder Diskussionen gab.

Das Jahr 1444 wurde für die Dübendorfer zu einer bitteren Erfahrung, denn von den Wirren des alten Zürichkrieges wurden auch sie heimgesucht. Schwyzer Truppen zogen plündernd und brandschatzend durch die Gegend. Nachdem sie die Kirche Schwerzenbach geplündert hatten wurde im Gfenn eine kürzlich verstorbene Klosterfrau ausgegraben, das Kloster verwüstet, das „heilige Sakrament" verbrannt und der Reliquienschrein geraubt. Anschliessend, am 16. Mai 1444, zogen sie nach Dübendorf. Durch die Aussagen des Leutpriesters Körnlin anlässlich einer Einvernahme erfahren wir von den Verwüstungen: Zehn Hostien wurden geraubt, die Monstranz erbrochen und die Kirche mit allen Zierden verbrannt - darunter ein Muttergottesbild, das mehr als 200 Pfund gekostet hatte. Noch im gleichen Jahr machten sich die Dübendorfer daran, die Kirche wieder aufzubauen.

Zwei Jahrzehnte später (1470 – 1525) entwickelte sich auf der Landschaft ein regelrechtes Kirchenbaufieber. Eine Kirche im Dorf hatte einen hohen Stellenwert, denn: „Vom Bischof geweiht, band der geheiligte Raum überirdische Heilskräfte ans Dorf und galt als Bollwerk gegen Unheil aller Art. Im Kirchhof erwarteten die verstorbenen Generationen in geweihter Erde den Jüngsten Tag. In der Kirche selbst stimmten die Priester mit ihren täglichen Messen und Stundengebeten die himmlischen Mächte gnädig."[3]

Die Dübendorfer Pfarrer wurden seit 1487 durch den Zürcher Rat eingesetzt. Dennoch mussten die Pfarrwahlen bis zur Reformation durch den Bischof von Konstanz bestätigt werden. Zunehmend versuchten nun auch die Gemeindeglieder einen Einfluss auf die Tätigkeit des Pfarrers zu erlangen. Aus den Pfarrei-Untertanen wurden mehr und mehr Pfarrei-Genossen, welche bei der Wahl ihres Pfarrers mitreden wollten. „Der schriftkundige Leutpriester konnte als Friedensstifter und Bürge, aber auch als Katalysator kommunalen, bäuerlichen Bewusstseins zu einer hochwichtigen dörflichen Persönlichkeit werden."[4]

[3] Geschichte des Kantons Zürich, Bd 1, S. 468
[4] Geschichte des Kantons Züirch, Bd 1, S. 236





links: Kolorierte Federzeichnung von 1498 vom Zürcher Ratsherrn und Chronisten Gerold Edlibach. Die gefühlvolle Vertiefung ins Leiden Christi spielte in der spätmittelalterlichen Religiosität eine wichtige Rolle.
rechts: Bildtafel des Zürcher Nelkenmeisters um 1500. Der Erzengel Michael als gerechter Seelenwäger beim Jüngsten Gericht. Gerade wägt er eine Frauenseele, die betend auf ihrer Waagschale verharrt, während Dämonen an der anderen Waagschale zerren und mit einem Mühlstein das Ergebnis zu verfälschen suchen. Oben links die Seligen. Die Verdammten streben rechts aus dem Bildrand.

In der Frömmigkeit des spätmittelalterlichen Menschen war es fraglos und darum selbstverständlich, dass die Religion das ganze Leben durchdrang und zwar in einer Intensität, die wir uns heute nur noch schwer vorstellen können. „Sie färbte auf jede Regung des Geistes, auf jedes Element der Kultur ab... Entsprechend dem bildhaften Denken der damaligen Menschen äusserte sich die Religiosität in vielgestaltigen, sinnlich wahrnehmbaren Formen – im Stimmungszauber geheimnisvoll-schöner Kirchenräume, in bunten Bildwerken, Kerzenschimmer und Weihrauchduft, in Glockenklang, Gesang und feierlichen Zeremonien, im Glitzern kostbarer Kelche, Kreuze und Monstranzen, im Gewoge prächtiger Prozessionen, in Almosen hier und dort. Da war auf der einen Seite die Krisengeschüttelte Amtskirche, deren Organisation zunehmend vom Einfluss der weltlichen Obrigkeit überlagert wurde; da war auf der andern Seite eine blühende Volksfrömmigkeit mit allen möglichen Nuancen von tiefer Innigkeit zu betriebsamer Oberflächlichkeit, ein umfassendes religiöses Brauchtum, in das der Mensch

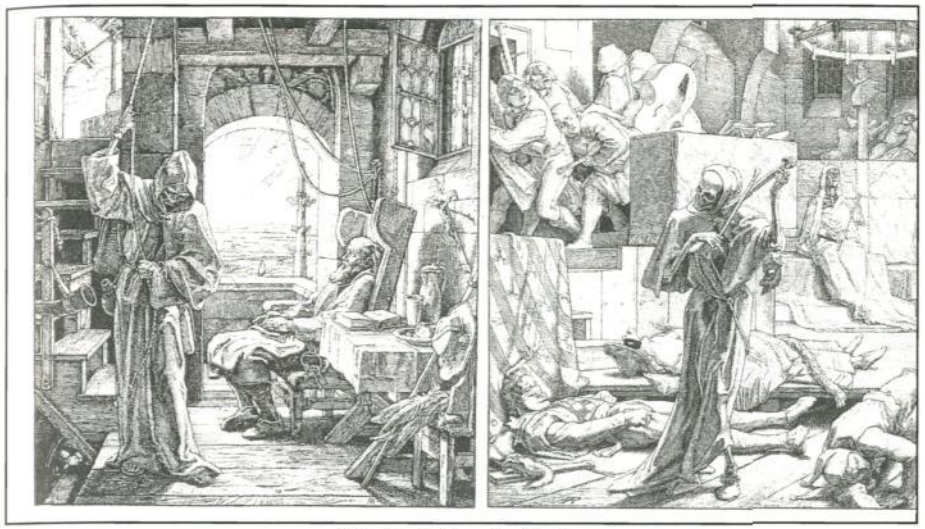
vom Anfang bis zum Ende seines Lebens in fragloser Selbstverständlichkeit eingebunden war."[5]

Der Jahreslauf war durch eine Vielzahl von Feiertagen zu Ehren der Apostel und Heiligen geprägt. Diese Festtage hoben sich prägnant vom Alltag ab und haben dadurch das alltägliche Leben viel kontrastreicher gemacht als wir es heute kennen. Im 15. Jh. gab es in Zürich (ausser den Sonntagen) 56 solcher Feiertage!
Populär waren ferner Wallfahrten zu heiligen Stätten, besonders zum Marienwallfahrtsort Einsiedeln. Der mittelalterliche Alltag erhielt seine Struktur weithin durch den Glockenschlag der Betzeiten. Um die Seelsorge kümmerten sich der lokale Pfarrer, aber auch die neue Geistlichkeit der Bettelorden. Vor allem deren Einfluss förderte eine volksnahe Frömmigkeit. So brachten die Dominikaner das Rosenkranzgebet in Umlauf, während die Franziskaner für die Verbreitung der Weihnachtskrippe sorgten. Durch die aufkommenden Orgeln im 14./15. Jh. erfuhr auch die Kirchenmusik eine wesentliche Bereicherung. Es herrschte ein Lebensgefühl, das vollständig vom Religiösen durchdrungen war. Die Gottesdienste wurden rege besucht und die Klöster waren weithin gut besetzt. Im Zürcher Herrschaftsgebiet mit damals ca. 55'000 Einwohnern waren nicht weniger als rund 500 Geistliche tätig!

Wie schon erwähnt war der Tod allgegenwärtig. „In einer Familie mit acht Kindern verstarben durchschnittlich zwei bei der Geburt, und zwei weitere verloren ihr Leben vor der Pubertät. Nicht selten wurde einer Familie bei der Geburt auch die Mutter entrissen. Bereits mit der Geschlechtsreife galten Kinder als erwachsen."[6]
Machen wir uns zudem die Auswirkungen der Pest bewusst, welche 1347-1352 Europa überzog: Ein Viertel bis ein Drittel der Bevölkerung wurde hinweggerafft. Diese führte zur grössten demographischen Katastrophe in deren Gefolge Sitte und Recht zerfielen. Geisslerzüge zogen in Erwartung des Weltendes durchs Land. Die Menschen beteten zu allen Heiligen, von denen sie sich Hilfe gegen den „gächen Tod" versprachen. Apokalyptische Ängste breiteten sich aus.

Sterben und Tod gehörten so selbstverständlich zum Leben, dass sie eine öffentliche Angelegenheit waren, welche von der Kirche mit verschiedensten rituellen Handlungen begleitet wurde. Dennoch kam die Sorge um die Verstorbenen nie ganz zur Ruhe. Mit Stiftungen und Vergabungen suchte man sie zu mildern indem man den Nutzniessern die Pflicht zur Fürbitte und zum Totengedenken auferlegte.
Auch eine eigene Jenseitsvorsorge wurde, je nach Vermögen, betrieben. Diese konnte in guten Taten für Bedürftige bestehen, aber auch in finanzieller Unterstützung von Kirchenbauten oder deren künstlerischen Ausgestaltung. Zur Erlangung des ewigen Lebens nach dem Tod wurden der Kirche von vermögenden Donatoren auch Liegenschaften, die so genannten „Seelgeräte" überschrieben.

[5] Geschichte des Kantons Züirch, Bd 1, S. 438f
[6] ebenda, S. 265



Die Gesichter des Todes

Und wie erging es den Dübendorfern? Sie werden mehr oder weniger Anteil genommen haben an all dem, was die Kirche ihnen bot. Das Wort des Pfarrers hatte Gewicht, galt es doch als Richtschnur für den Alltag wie für die Aussicht auf ein ewiges Leben.

Seit 1407 war die Johanniterkomturei Küsnacht für die Einsetzung der Dübendorfer Pfarrer verantwortlich und ordnete jeweils einen ihrer Brüder ab. Daher waren sowohl Reinbold Körnlin (um 1444) als auch Heinrich Keller (um 1477) Küsnachter Ordensleute. Die kurze Stellenbesetzung von Nikolaus Wineg (1478) fiel dann bereits in eine Zeit, als der so genannte Kirchensatz an das St. Martinsstift auf dem Zürichberg überging. Rudolf Zingg (1489) wurde dann bereits vom Zürcher Rat eingesetzt. Ihm folgte 1507 Kraft Oelhafen, der bis dahin Kaplan am Grossmünster Zürich war.
Etwa 10 Jahre später wurde er jedoch wieder ans Grossmünster zurückberufen. Offenbar war er ein eigensinniger, vielleicht auch ein couragierter oder nur ein Querkopf. Wie er in seiner Dübendorfer Zeit gegen das Halten eines Zuchthengstes aufbegehrt hatte, so lehnte er sich später in Zürich gegen die Reformation auf. Als Kaplan am Grossmünster amtete er in unmittelbarer Nähe Zwinglis. Dennoch wollte er sich der neuen Ordnung nicht fügen. Aus einem Almosenurbar entnehmen wir: „Dieser h. Craft Oelhafenn ist ein caplann der erstenn caplany Karoli gesin, dem hett das evangelium unnd das er nüt me solt mess han so übel geschmakt, dass er dye pfrünnd uff Michaelis als man zalt 1526 jar fry uf gab unnd hinweg zog."

Zur Zeit der Pestepidemie von 1519 amtete bereits Johannes Schlegel von Ravensburg in Dübendorf. Er war Chorherr im Kloster St. Martin auf dem Zürichberg und versah den Gottesdienst „zu Dübendorf und an andern Enden, auch in der pestilenzzyt".

Die Dübendorfer Pfarrer in vorreformatorischer Zeit:

um	1272	Priester Johannes
um	1275	Priester Heinrich
	...	?
	...	?
nach	1386	Priester Johannes Griessenberg
nach	1395	Leutpriester Hans Basler
um	1444	Leutpriester Reinbold Körnlin
um	1477	Leutpriester Heinrich Keller
um	1489	Leutpriester Rudolf Zingg
1507 - 1517		Kraft Oelhafen
1518 - 1524		Johannes Schlegel

So war am Vorabend der Reformation aus dem einstigen Lehen der Kirche Wil die Lokalgemeinde Dübendorf mit eigenem Pfarrer entstanden. Rechtlich unterstand Dübendorf dem Rat von Zürich, was einige Jahre später vermutlich auch den Übergang zur Reformation sehr natürlich erscheinen liess.

3. Reformation (1520 -1580)

Das 16. Jh. brachte grosse Veränderungen. Ein neues Zeitalter hatte begonnen, welches im Zeichen der Renaissance, des Humanismus und der Reformation stand und die mittelalterlichen Wertvorstellungen und Strukturen ablöste. Über die Jahre der Reformation sind uns aus Dübendorf nur wenig fassbare Zeugnisse erhalten. Wir können jedoch aus der Reformationsbewegung in Zürich manche Rückschlüsse auf das stadtnahe Dübendorf ziehen.

1519 wurde Zwingli zum Leutpriester am Grossmünster berufen und kam bald zu der Überzeugung, dass für das christliche Leben allein die Bibel massgebend sei. An diesem „Schriftprinzip" habe sich auch die christliche Lehre zu messen. Damit wurden sowohl das bisherige Lehramt als auch die kirchliche Hierarchie insgesamt, sowie das Zölibat und die Heiligenverehrung in Frage gestellt. Ziemlich rasch übernahm der Zürcher Rat die Auffassung Zwinglis und wies im Juli 1522 die Geistlichen an, nur noch „schriftgemäss" zu predigen. Aus den Kirchen wurden Bilder und anderer Zierrat entfernt. Infolge des so genannten „Zürcher Bilderstreit" (1523) begann man dann auch, etwas zögerlich zwar, in den stadtnahen Gemeinden Bilder aus den Kirchen zu entfernen.



Portrait Zwinglis von Hans Asper, gemalt 1549. Es gibt kein zu Lebzeiten Zwinglis gemaltes Portrait.

In Dübendorf amtete zu jener Zeit Pfarrer Johannes Schlegel. Offenbar schloss er sich Zwinglis Reformgedanken an und predigte von sich aus „das Evangelium". Darüber kam es jedoch zum Konflikt, nicht mit der Gemeinde, wohl aber mit seinem geistlichen Vorgesetzten. Der Prior auf dem Zürichberg verbot Schlegel seine Wirksamkeit. Daraufhin verliess dieser das Kloster und kommentiert: „Uf sölich unchristenlich verbietung bin ich unsgangen, han bis jetz mit der göttlichen hilf das gotteswort mit warheit, trüw

und liebe verkündt". Schlegel nahm dann die Reformation an und wirkte an verschiedenen Orten, zuletzt in Elgg bis zum Jahr 1552.
Pfarrer Schlegel konnte also die Reformation in Dübendorf nicht vollständig durchführen. Das blieb seinem Nachfolger Hans Schröter vorbehalten. Er war ein Anhänger Zwinglis und kam 1524 ins Dübendorfer Pfarramt. 1528 kam ihm gar die Ehre zu, den Reformator „vom anfang biss zum end" an die Berner Disputation zu begleiten.

Während die Stimmung in Zürich häufig gereizt war, ging die Entwicklung auf dem Lande meist schrittweise und ohne viel Aufhebens vor sich. Da Pfarrer Schröter ohnehin die reformierten Ideen entschieden vertrat, folgten die Dübendorfer vermutlich einfach dem Lauf der Zeit und dem Gang der Dinge. Für die katholischen Dübendorfer stellt sich das freilich anders dar. In ihrem „Jubeljahr 1977" resümierten sie wehmütig die damaligen Ereignisse: „Unter dem Drucke Zürichs nahmen die Dübendorfer den neuen Glauben an. Das ewige Licht vor dem Tabernakel wurde ausgelöscht, die Messe abgeschafft, der Altar und manches andere aus der Kirche entfernt."

Wir können hingegen festhalten: Als der Zürcher Rat im November 1524 die Zünfte der Stadt und die Gemeinden auf der Landschaft anfragte, ob sie seine reformatorischen Bestrebungen unterstützen, gab es breite Zustimmung. Auch die Dübendorfer erklärten sich loyal. Gleichzeitig wollten sie sich unter den militärischen Schutz der Stadt stellen. Sie baten darum, dass der Rat „im Kriegsfall die Tore nicht vor ihnen schliessen" möge. Dies schien eine gebotene Vorsicht, denn in der weiteren Umgebung bahnten sich bereits Unruhen an, die ihren Grund in radikalen Vorstellungen der Landbevölkerung hatten. Dabei ging es um die Zehntenpflicht, um Jagd- und Fischereirechte, um die Abschaffung des Frondienstes u.a. An Pfingsten 1525 kam es dann in Kloten und Töss zu Aufläufen von ca. 4'000 Bauern.

Ab 1524 begann sich das religiöse Leben merklich zu verändern. Vor allem wandelte sich der Gottesdienst, in dessen Zentrum nun die Predigt stand. Die Messe wurde abgeschafft und durch Predigt- und Abendmahlsgottesdienst ersetzt. Um die Durchsetzung zu befördern, wurde 1525 die neue Gottesdienstordnung gedruckt. Die Prozessionen verschwanden, traditionelle Kirchenfeste wurden übergangen, dafür aber das Armenwesen neu organisiert. 1525 wurden die Klöster aufgehoben, darunter auch das Lazariterhaus im Gfenn, wo es nur noch zwei Nonnen gab. Zwei Jahre später wurde im Gfenner Konventsgebäude ein Gasthaus eingerichtet.

Immer stärker setzten sich die reformierten Ideen durch und führten zu einem zunehmenden Selbstbewusstsein der Gemeinden. Wenn ein Dorfpfarrer über die Fragwürdigkeiten von Mönchtum, Heiligenverehrung oder Fegefeuer predigte dann stiess er auf offene Ohren. Anlass zu starken Emotionen und handfesten Auseinandersetzungen gab vor allem die Frage, ob weiterhin der Zehnt gezahlt werden müsse. „1525 wollten viele Kirchgenossen den Zehnten nicht mehr entrichten, da von dieser Verpflichtung nichts in der (allein gültigen) Bibel stehe. Der Rat von Zürich berichtet, er sei in dieser Sache nicht kompetent. Er könne den Zehnten nicht abschaffen, da er ihn nicht eingeführt habe. In der Bibel stehe auch nichts vom Bezahlen der Bäcker-, Müller-, Schneider- und Schusterrechnung, der ehrliche Mann bezahle aber doch. Das Wort Gottes könne nicht so ausgelegt werden, als ob es Glauben, Treue und Liebe brechen lehre."[7]
Zur Debatte stand aber auch die Besoldung der Pfarrer, welche nach der Aufhebung des Zölibats nun gegebenenfalls eine Familie zu ernähren hatten. Um ihre Stellung materiell zu sichern, erhöhte der Rat teilweise die Besoldungen.



Entfernung und Vernichtung der Bilder in Zürich

Die Reformation hatte sich etabliert und schuf neue Strukturen, mit denen sie zugleich den Grundstein zur Staatskirche legte. Die weltliche Gewalt (die stadtzürcherische Obrigkeit) band die reformierte Kirche zunehmend enger an sich. Eine der folgenreichsten Entscheidungen war die Schaffung des so genannten „Ehegerichts" im Jahre 1525. Sie führte dann weiter zu den Sittenmandaten, welche noch das ganze 17. Jh. hindurch das reformierte Leben prägen sollten.
Das Ehegericht hatte Fälle von Ehestreit, Ehebruch, vorehelichen Beischlaf und Ehehindernisse zu beurteilen. Dazu wurde das Amt des „Ehgaumers" geschaffen, aus dem später die „Stillständer" und „Kirchenpfleger" hervorgingen. Die Ehgaumer standen unter der Aufsicht des Pfarrers und wurden auch auf dessen Vorschlag gewählt. In jeder Kirchgemeinde sollten zwei bis vier redliche Männer diese Sittenaufsicht ausüben. Durch eine zunehmende Ausweitung ihrer Kompetenzen wurde das Ehegericht schliesslich zu einer Art Sittenpolizei.

[7] Schuler, Eduard, Katholische Pfarrei Dübendorf, S. 27

Der Ehgaumer Eid:
Die Ehgaumer sollen schwören, die Ehre Gottes zu schirmen und alle, die ausserhalb der Kirche während der Predigt im Kirchhof, im Wirtshaus oder in heimlichen Winkeln gefunden werden, zu warnen und nöthigenfalls dem Obervogt anzuzeigen.
Auch heimlicher Umgang und öffentliches Ärgernis in Kleidung und Leben bei beiden Geschlechtern soll verwarnt und im Wiederholungsfalle dem Obervogt angezeigt werden.
Dieselbe Vorschrift gilt für Schwören, Gotteslästerung, Versäumen der Kinderlehre.
Wer nach 9 Uhr noch im Wirthshaus schwelgt, spielt, tanzt oder sonst den Mandaten zuwider handelt, soll ebenso wie der Wirth verwarnt, gestraft und eventuell dem Obervogt verzeigt werden.
Strafbar ist auch, wer einem andern zutrinkt oder soviel trinkt, dass er es wiedergeben muss.
Dieses alles sollen die Ehgaumer halten ohne Ansehen der Person (hindangesetzt Liebe, Fründschaft, Nyd und Hass.)

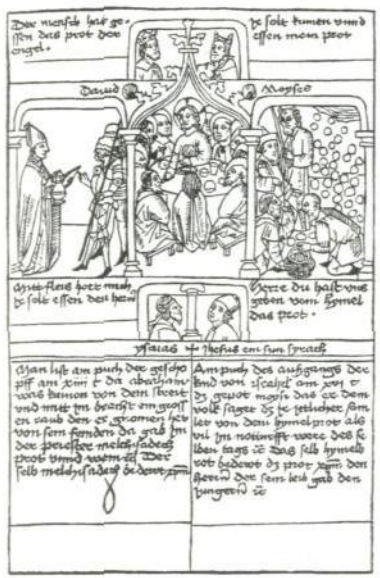
Selbst wenn sich mancherorts diese Sittenpolizei nur zögernd durchsetzen konnte, auch wenn die Pfarrer mitunter grosse Mühe hatten, überhaupt Leute zu finden, die sich für dieses Amt zur Verfügung stellten, wurde das Alltagsleben der Menschen durch die Ehegerichte doch in erheblichem Masse beeinflusst.

Aber auch die Pfarrer sollten diszipliniert werden. 1528 wurde die Synode eingerichtet, welche fortan zweimal jährlich stattfand und an der alle Pfarrer teilzunehmen hatten. In diesem Parlament wurden nicht nur allgemeine Bekanntmachungen von Kirchenleitung und Rat verlesen, sondern vor allem die Pfarrer in die Pflicht genommen. „Die Synodalleitung prangerte schlechte Predigt, ungenügende theologische Ausbildung, sittenwidriges Verhalten oder andere Klagepunkte an, mit der Absicht, solche Missstände auszuräumen. Jene Pfarrer, deren Leistungen man bemängelte, wurden zunächst durch väterliche Unterweisung und Begleitung von erfahrenen Kollegen unterstützt; waren sie aber uneinsichtig und unbelehrbar, hatte sie drastische Strafen zu gewärtigen, die bis zur Amtsenthebung gehen konnten."[8]

In diesem Zusammenhang müssen wir uns jedoch bewusst machen, dass viele Geistliche in der Zeit der römischen Kirche eine nur mangelhafte Ausbildung erhalten hatten, die den reformierten Ansprüchen nicht genügen konnte. Um Abhilfe zu schaffen wurde nun eine erstaunliche Zahl von Bibelkommentaren für die Weiterbildung der Pfarrer publiziert. Eine weitere Besonderheit waren verschiedene Katechismen, die für den Religionsunterricht geschaffen wurden und im Frage- und Antwortstil die reformierten Glaubenssätze formulierten. Auch die Bibel selbst war nun den Menschen zugänglich.

[8] Geschichte des Kantons Zürich, Bd 2, S. 233

Durch Zwinglis Übersetzung ins Deutsche, sowie durch die Erfindung des Buchdrucks, gelangten deutsche Bibeln im Volk zu grosser Verbreitung.





links: Armenbibel 1471. Holzschnitt mit typlogischer Darstellung des Abendmahls. Leicht verständlich für Menschen, die kaum lesen konnten.
rechts: Titelblatt der Zürcher Bibel von 1531. Die reformierten Zürcher Theologen schlossen die Übersetzung der gesamten Bibel 1529 (fünf Jahre vor Luther) ab. Es handelt sich also um die älteste protestantische Übersetzung der gesamten Bibel.

Neben dem Ehegericht und der Synode wurde ein weiteres Mittel zur Durchsetzung „guter Sitten" eingeführt: Die zahlreichen Sittenmandate, in denen Ansprüche und Idealvorstellungen eines ehrenvollen, christlichen Lebens verfasst wurden.
1530 erliess der Rat das so genannte „Grosse Sittenmandat", dem zahlreiche ähnliche folgten und für die folgende Zeit zur Richtschnur wurden, indem sie das öffentliche wie das private Leben bis in Einzelheiten hinein regeln wollten. Schon der Anfang verkündet das Programm: „Christenlich ansehung des gemeinen kilchgangs zuo hörung göttlichs worts, zuosampt abstellung der unnützen, überflüssigen wirtshüsern und ürtinen" (Schenkstuben).

Der Zürcher Rat war von der Idee beflügelt, die Untertanen nun zu besseren Menschen erziehen zu können. Dabei gebot die Obrigkeit nicht nur, was sie als gute Sitte empfand, sondern legte zur Durchsetzung der Vorschriften auch Sanktionen fest. Dies führte im

Laufe der Zeit zu einem ausgeklügelten System, durch das die Bürger der Stadt und die Untertanen der Landschaft umfassend überwacht werden konnten. Wer dem Gottesdienst fernblieb, wer ihn betrunken oder zu spät besuchte oder gar die Predigt störte, konnte bestraft werden. Die Bussgelder, die durch Pfarrer und Ehgaumer ausgesprochen wurden, flossen dem lokalen Armengut zu.
Wie anderswo auf der Landschaft dürfte die Erfüllung dieser Ansprüche auch in Dübendorf oft an der Realität gescheitert sein. Um nicht unangenehm aufzufallen, passten sich die Menschen bis zu einem gewissen Grade an, blieben wohl aber im Wesentlichen ihren Neigungen verhaftet. Auch unter den Ehgaumern und Pfarrern stiess die Durchsetzung der Mandate immer wieder auf einen passiven Widerstand. Häufig wurde beklagt, dass sich zu wenig Leute für die Gemeindeämter zur Verfügung stellten. Besonders problematisch war die sittenpolizeiliche Aufgabe für den Pfarrer. Wie konnte er als Seelsorger vertrauenswürdig sein, wenn er sich gleichzeitig als Spitzel der Obrigkeit betätigte?

Obwohl der Übergang zur Reformation in Dübendorf fliessend war, können wir mit dem Amtsantritt von Pfarrer Hans Schröter von einer reformierten Gemeinde sprechen. Die Geburtsstunde unserer Kirchgemeinde reicht also ins Jahr 1524 zurück.
Pfarrer Schröter blieb bis 1548 im Dübendorfer Amt. Ihm folgte dann Hans Schmid, der bereits in seiner Ausbildung die „Zürcher Schule" durchlaufen hatte. Um 1570, spätestens mit dem Tod Bullingers 1575, kann die Ära der Reformation als abgeschlossen gelten. Die reformierte Lehre hatte sich etabliert und die Reformatoren galten als „neue Kirchenväter". Nun begann ein Zeitalter der mehr oder weniger starren Orthodoxie. Zwar wurde bereits an Pfingsten 1598 der Kirchengesang wieder eingeführt, doch an den „rechtgläubigen" Ansichten der Reformatoren war nicht mehr zu rütteln.
Aber schon bahnten sich neue Auseinandersetzungen an, zum einen mit einem neu erstarkenden Katholizismus, zum anderen mit den so genannten „Täufern" und anderen erwecklichen Bewegungen.

4. Verwaltete Seelen (1580 – 1700)

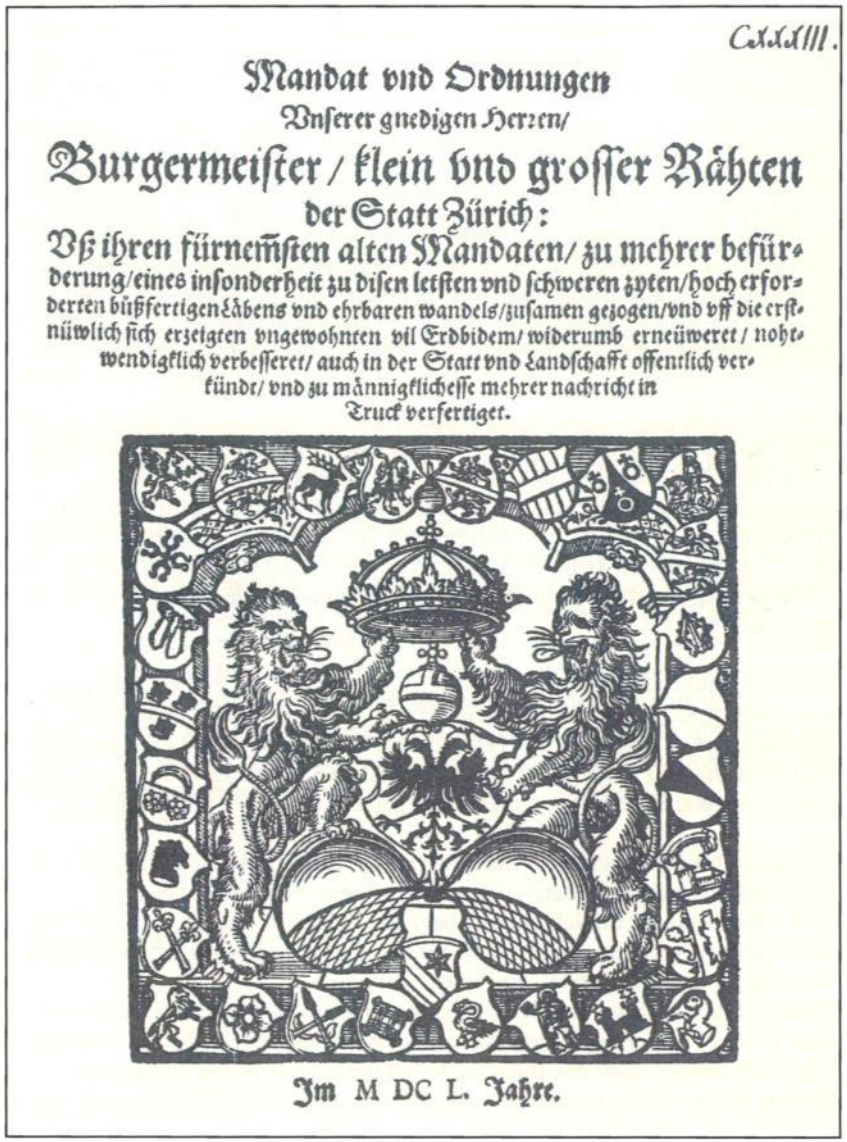
Die nun angebrochene Epoche stand theologisch ganz unter dem Zeichen der Orthodoxie („Rechtgläubigkeit") und kirchenpolitisch unter dem Banner der „Kirchenzucht". Der Zürcher Rat versuchte das öffentliche wie das private Leben mit den schon erwähnten Mandaten zu regeln. Um 1580 nahm die Tendenz zu, alles und jedes mit kirchenamtlichen Verlautbarungen zu reglementieren. So wurde etwa bestimmt, dass von der Nutzniessung der Gemeinde ausgeschlossen werden sollte, wer nicht mindestens jeden zweiten Sonntag in die Kirche ging. 1587 wurde dann auch eine Prüfung für Ehewillige eingeführt, welche dem Nachweis religiöser Kenntnisse, sowie einer Abklärung der materiellen Verhältnisse dienen sollte, um zu verhindern, dass Arme unbedacht Familien gründeten. Die Reglementierung des alltäglichen Lebens wurde immer dichter und engte den individuellen Freiraum zunehmend ein.

Die Pfarrer, ursprünglich „Diener am Worte Gottes", wurden immer stärker zu Dienern der Obrigkeit. Sie hatten deren Erlasse von der Kanzel zu verlesen und wurden angehalten, dem Volk die „Ursachen und Gründe" all dieser Erlasse verständlich zu machen, damit jeder „zu Fried, Zucht und Gehorsam" ermahnt werde. „Häufig gaben die Land- oder Obervögte den Pfarrern das Predigtthema vor, etwa die Verwerflichkeit eines bestimmten Delikts, dessen sich ein Angehöriger einer Kirchgemeinde schuldig gemacht hatte. Dieser musste sich dann die Predigt vor versammelter Gemeinde, unter der Kanzel stehend, anhören."[9]

Auch für die amtliche Erfassung der Bevölkerung waren die Pfarrer zuständig. Neben ihren geistlichen Aufgaben wurden sie nun zu Zivilstandbeamten. Sie hatten Tauf-, Ehe- und Totenregister zu führen, sowie Totenscheine auszustellen. Bald nach der Reformation schon wurden die Pfarrer von Zwingli angehalten, die Taufen in Registern aufzuführen. Die Toten- und Eheregister wurden hingegen erst 100 Jahre später eingeführt.

Viele Pfarrer liessen sich offenbar noch Jahrzehnte Zeit mit der Schaffung dieser Register. So scheint es auch in Dübendorf gewesen zu sein. Wir wissen, dass das älteste Dübendorfer Kirchenbuch im Jahre 1640 beginnt. Leider ist dieses wichtige Dokument durch Unverstand verloren gegangen. Wäre der Verlust nicht tragisch, könnte man die Begebenheit im späteren Kapitel „Episoden" aufführen.
Die Sache verhielt sich so: Bei der Übergabe der amtlichen Bestände vom Zivilstandsbeamten Heinrich Fenner an Albert Küderli ging das alte Kirchenbuch vergessen. Nach dem Tod von Fenner blieb das Buch weiterhin bei dessen Witwe liegen. Diese hielt es irgendwann einmal für nutzlos und verwendete es zwischen 1895 und 1898, um damit ihren Herd anzufeuern. So ist dieses Kirchenbuch verbrannt und
wir haben erst ab 1704 zuverlässige Namen und Zahlen.

[9] Geschichte des Kantons Zürich, Bd 2, S. 45



C.x.x.x.IIII.

Mandat vnd Ordnungen
Vnſerer gnedigen Herren/
Burgermeiſter / klein vnd groſſer Rähten
der Statt Zürich:
Vß ihren fürnemſten alten Mandaten/ zu mehrer befür-
derung/eines inſonderheit zu diſen letſten vnd ſchweren zyten/hoch erfor-
derten büßfertigen Läbens vnd ehrbaren wandels/zuſamen gezogen/vnd vff die erſt-
nüwlich ſich erzeigten vngewohnten vil Erdbidem/ widerumb erneüweret / noht-
wendigklich verbeſſeret/ auch in der Statt vnd Landſchafft offentlich ver-
kündt/ vnd zu männigklicheſſe mehrer nachricht in
Truck verfertiget.

Im M DC L. Jahre.

Titelblatt des Züricher Sittenmandates von 1650

Ab 1634 hatten die Pfarrer zudem die Aufgabe Bevölkerungsverzeichnisse anzulegen, d.h. die Angehörigen ihrer Gemeinde Familie um Familie und Person um Person zu registrieren. Diese Verzeichnisse, die so genannten Rödel, stiessen jedoch auf Widerstand. Man befürchtete, dass sie als Grundlage für die Kriegssteuern missbraucht würden. Sogar der Vergleich mit König Davids Volkszählung und dem Missfallen Gottes darüber, wurde ins Feld geführt. Darauf konterte Antistes Breitinger auf der Synode 1635: „Wir zählen nicht, sondern wir suchen die Seelen, die uns vertrauet sind… Wir suchen nicht ein Vieles des Volks …, sondern wie viele Seelen wir schuldig seien zuzuführen dem König aller Könige."

Weiterhin wurde es zur Pflicht des Pfarrers die Stillstandsprotokolle zu führen, d.h. die Besprechungen von Stillstand und Sittenaufsicht schriftlich festzuhalten. In diesen Protokollen wurden auch Fälle festgehalten, wie jener eines Spreussi aus Fällanden, der 1648 seine Kuh mit dem anstössigen Spruch „Gott behüt uns in Teufels Namen" aus dem Stall befahl und seine Schwiegertochter im Kindbett schlug. Die Kuh wurde daraufhin prompt „presthaft", und der Übeltäter in venezianischen Solddienst verschickt.

Schliesslich hatte der Pfarrer die Verantwortung und die Pflicht, für die Erziehung der Kinder und Jugendlichen zu sorgen. Er hatte in jeder Familie zu kontrollieren und festzuhalten, „wie weit die Kinder gekommen sind im Gebet und christlichem Catechismo." So breitete sich ein dichtes Netz amtlicher Erfassung über die Menschen aus. Für manche Pfarrer dürfte der Balanceakt zwischen obrigkeitlicher Loyalität einerseits und seelsorgerlicher Glaubwürdigkeit andererseits, zu einer argen Belastung geworden sein. Wie konnte er es vereinbaren, sittenpolizeiliche Aufgaben wahrzunehmen und gleichzeitig seelsorgerliches Vertrauen unter seinen Gemeindegliedern zu wecken?

Neben dem Pfarrer wuchs jedoch auch die Bedeutung des so genannten „Stillstands". Dieser Laienbehörde gehörten wichtige dörfliche Beamte sowie einige gewählte „Ehgaumer" an. Mindestens einmal im Monat mussten sie nach dem Gottesdienst in der Kirche „stillstahn", um sich mit dem Pfarrer zu beraten. Dabei sollten „alle und jede Übertretungen und Ärgernis" aus der Gemeinde gemeldet werden. Dazu gehörten Fernbleiben vom Gottesdienst, Fluchen und Familienstreitigkeiten, vorehelicher Geschlechtsverkehr, Hurerei oder sonstiger verdächtiger Umgang, aber auch Völlerei und ein Unmass im Trinken.
Andererseits wirkte der Stillstand als eine Art Friedensrichter, indem er etwa versuchte, Streitigkeiten von Eheleuten zu schlichten. Durch den Stillstand wurden auch Pflegeeltern für Waisenkinder gesucht und Einbürgerungsgesuche geprüft sowie Erbschaften verwaltet. Schliesslich fiel in die Verantwortung des Stillstandes auch das örtliche Armen- und Schulwesen.

Die Anforderungen an die Pfarrer waren enorm gestiegen. Die meisten von ihnen (rund 160 Pfarrer auf der Landschaft) stammten aus der Stadt Zürich. Es ist für uns kaum vorstellbar, dass dort zu jener Zeit beinahe ein Sechstel der Bürgerschaft dem geistlichen Stand angehört hatte.

In Dübendorf wurde 1548 Hans Schmid als Pfarrer eingesetzt. Während einer ungewöhnlich langen Amtszeit blieb er der Gemeinde treu - bis zu seinem Tod im 85. Lebensjahr! 1605 folgte dann Hans Jakob Fries und 1627 Peter Hochholzer ins Pfarramt. Im Jahre 1650 wurde nach einem Fauxpas Felix Diebold nach Dübendorf gewählt. Ursprünglich fiel die Wahl auf einen Friedrich Gibel aus Schlieren. Dieser leitete am Dübendorfer Pfarrhaus kostspielige Renovationen und Umbauten ein, wollte aber die Kosten nicht tragen. So demissionierte er noch vor Amtsantritt. Die Baukosten wurden nun Felix Diebold zugeschlagen, der sich somit schon mit Amtsantritt stark verschuldete. Diese Last hat die kinderreiche Familie zu manchen Opfern gezwungen, an deren Folgen noch die spätere Witwe zu tragen hatte.
1677 verfasste die Witwe Diebold einen Brief an den Bürgermeister von Zürich, in welchem sie darum bat, dass ihr nach dem Ableben ihres Mannes noch das Pfarreieinkommen für das laufende Jahr gezahlt werde. Dieser Brief verdient unser Interesse, da er sowohl die Not einer Pfarrfrau als auch die devote Haltung, mit der damals ein Schreiben an die Oberbehörden aufgesetzt wurde, illustriert. Um dieses Dokument lesbar zu machen, habe ich es der heutigen Interpunktion angepasst sowie unverständliche Worte übersetzt, es aber so authentisch wie nur möglich belassen.

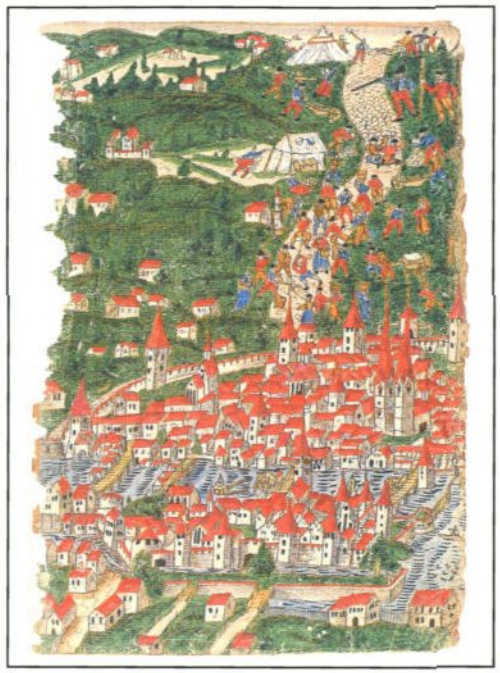
„Herr Bürgermeister
Hochgeachtete, wohledle, ehren- und notfeste, vornehme, vorsichtige, wohlweise, insonders hochehrende, gnädige, liebe Herrn und Väter.
Weil es dem, der Tod und Leben in seiner Hand hat, dem alles regierenden Gott nach seiner heiligen Vorsehung gefallen wollte, meinen lieben Herrn sel. aus diesem Jammertal zu seinen väterlichen Gnaden abzufordern und durch den zeitlichen Tod in das ewige Leben zu versetzen, so soll ich, Endunterzeichnende billig, samt den lieben Meinigen, der Hand des Herrn still halten, mich unter derselbigen demütigen, und nichts gegen den reden, der um alles, was er tut, seine heiligen und gerechten Ursachen hat.
Weil aber, gnädige, liebe Herren und Väter, ich durch diesen unverschuldeten Todesfall, samt meinen armen Kindern in höchst betrübten Zustand gesetzt und meiner Nahrungsmittel, in meinem 60 jährigen Alter und grossen Leibschwachheiten, gleichsam beraubt bin, erscheine ich mit gegenwärtiger demütiglichster und untertänigster Supplication vor Eurer ehrsamen Weisheit und Gnaden, ganz flehentlich anhaltend und bittend, dass Sie mich mit gewohnten Gnadenaugen ansähen und mit väterlichem Erbarmen in meinem grossen Leid und armem Zustande erquicken wollen. Wozu sie hoffentlich, durch Erwägung folgender Gründe, nicht wenig werden bewegt werden.
Mein lieber Herr, selig, und ich brachten von zeitlichen Mitteln fast nichts zusammen. Wir wurden gesegnet mit 16 Kindern, von denen noch 12 leben. Sein erster Dienst war Sitterdorf im Thurgau, von dort wurde er, wegen Aussatzes der Abtischbedienten, erwählt auf die Pfarre Cappel, von Cappel auf die Helferei Bülach und von Bülach nach Dübendorf. Was nun über solches hin und her für Unkosten entstehen, ist bekannt. Zu Dübendorf musste er unter einer Last stehen, die ihm unerträglich war.

In dieser Zeit erging ein Ratsbeschluss, dass die Pfarrhäuser, welche baufällig sind, aus dem Pfarreinkommen verbessert werden sollten. Man machte in Dübendorf den Anfang und weil alles mächtig im Abgang war, waren die Kosten nicht gering. Besonders auch deswegen, weil Herr Pfarrer Gibel von Schlieren, der zuerst dahin erwählt war, einen nicht notwendigen Keller graben und bauen liess, hernach aber wieder resignierte und in Schlieren blieb.
Alle dabei entstandenen Unkosten wurden meinem lieben Herrn sel. auferlegt und hernach am Pfrundeinkommen abgezogen. Als er dann anno 50 auf Lichtmess auszog, hat er auf Martini desselben Jahres von 48 Müt Kernen, 12 Maltern Hafer und 12 Eimern Wein überall nichts empfangen...
Das nun stiess unserer grossen Haushaltung zu. Wir mussten fast zwei ganze Jahre über unsere Verhältnisse essen und kamen daher in nicht geringe Schulden und stecken leider noch heutigentags darin....
Deshalb habe ich arme, betrübte Witwe mit meinen 12 vaterlosen Waisen und 22 Kindeskindern die getroste Hoffnung, dass nach hochobrigkeitlicher Verheissung, die diesmal gnädig in Erfüllung gehen wolle, der so empfindliche Schaden ersetzt werden wolle. Und das umso mehr, weil ihr gnädigen Herrn, in eurer hohen und grossen Gnade auch schon vor mir, mit Überlassung des Pfarreinkommens eines ganzen, ja auch anderthalben Jahres, erfreulicherweise unterschiedliche Witwen von Kirchendienern, bedacht habt, welche die gleichen Beschwerden nicht tragen mussten, ja nicht einmal eine Stunde nachgedient haben.
Und so hoffe ich, meine Herren und Väter, dass ich in meiner flehendlichen Bitte grossgünstig erhört werde und mir und meinen armen Kindern das Einkommen noch zugesprochen wird....
Doch überlasse ich alles billig Eurer, meiner gnädigen Herren und Väter Gutachten. Den grundgütigen Gott eifrigst anrufend, dass Er alle eure Ratschläge von der Höhe herab, weiterhin wie bis jetzt, segnen und Euch in allem erwünschten leiblichen und der Seelen Wohlstand gnädiglichst erhalten wolle.
Eurer ehrsamen Weisheit und Gnade untertänigst gehorsame Bürgerin
Ester Erni Hr. Felix Diebold sel. betrübte Witwe."

den 13. August 1677 [10]

Soviel zur Not der Pfarrwitwe Diebold. Doch auch die anderen Dübendorfer hatten Mühe, sich und ihre Familien durchzubringen. Dübendorf war ein armes Bauerndorf und zusätzliche Verdienstmöglichkeiten gab es kaum. Als 1587 eine bessere Strasse über den Zürichberg angelegt wurde, wird jedoch vermerkt: „woran mehrere hundert Personen, auch Weiber und Kinder arbeiteten, um bei dem damaligen Nothstand ihr Brot zu verdienen."

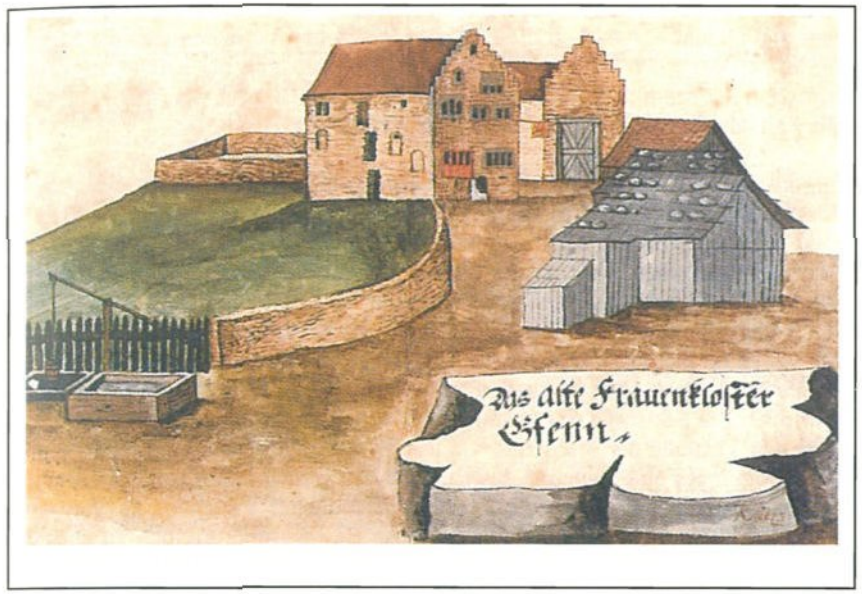
[10] Meyer, Wilhelm, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf, S. 42 ff



Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit wurde 1587 auch die Strasse über den Zürichberg ausgebaut. Abbildung von der Zürcher Seite.
Auf der anderen Seite arbeiteten mehrere hundert Dübendorfer an dieser Strasse.

Zusätzliche Kosten entstanden der Bevölkerung auch durch die Kirchenrenovationen. Nach der Reformation musste die Kirche öfters erweitert und umgebaut werden. Die erste Erweiterung fand 1682 statt, da sie für die nun 1000 Seelen zählende Gemeinde zu klein geworden war. So wurde das Gotteshaus um 6 m verlängert und mit neuen Fenstern (fünf Wappenscheiben) versehen.
Auch Feuerschäden plagten die Einwohner. Im Juli 1620 brannte die Mühle ab und „1690 den 6. Herbstmonat verbrann zu Dübendorf das Schulhaus samt einem Kind."
Politisch bedeutsam war indes, dass bereits 1615 die bisherigen Vogteien Dübendorf und Schwamendingen zusammengelegt wurden und in diesem Verbund bis 1798 bestehen blieben.

Die Täuferbewegung, welche die Stadt Zürich und einige Orte der Landschaft in Turbulenzen stürzte und zu den unrühmlichen Kapiteln der Reformationsgeschichte zählt, scheint in Dübendorf keine Rolle gespielt zu haben. Ihre Zahl war auch anderswo weniger gross, als oft angenommen. Im Jahre 1634 waren im gesamten Kantonsgebiet lediglich 182 Täufer registriert, wobei die potentielle Anhängerschaft zeitweilig höher gelegen haben dürfte.



Kirche und Konventshaus Gfenn in einem Aquarell von Junker H.E. Escher aus dem Jahr 1673. Da das Männerkloster um die Mitte des 14. Jh. von einem Frauenkonvent abgelöst wurde, wird das Lazariterhaus hier als Frauenkloster bezeichnet.

Durch die Reformation hatte sich im 17. Jh. allmählich eine „protestantische Volkskultur" herausgebildet. Fleiss, Ehrlichkeit und Arbeitsamkeit, sowie ein Misstrauen gegen alle sinnlichen Bedürfnisse wurden gefördert und blieben den Reformierten bis heute tief eingewurzelt.
Weiterhin sei daran erinnert, dass im 17. Jh. die calvinistische Prädestinationslehre auch in Zürich und auf der Landschaft zum kirchlichen Dogma gehörte, d.h., dass das Schicksal der Menschen nach göttlicher Vorsehung vorherbestimmt sei – entweder zu ewiger Seligkeit oder Verdammnis. So hatte sich über die Kirche und die Menschen ein „kaltsinniger Dogmatismus" gelegt, der auch in den kommenden hundert Jahren vorherrschend blieb.

5. Kaltsinn und Gefühl (1700 – 1798)

Kaltsinn und Gefühl – zwischen diesen Polen lebten und bewegten sich die Menschen des 18. Jh. Auf der einen Seite der „kaltsinnige" Dogmatismus der Kirche, zum anderen die Sehnsucht der Menschen nach verständlichen Predigten, nach Seelsorge und Gefühl. Und über all dem die geistigen Aufbrüche der Aufklärung.

Die einsetzende Säkularisierung schaffte zwar allmählich eine Distanz zwischen Staat und Kirche. Es wurde allerdings ein langer Weg, bis die Kirche das neue Denken nicht mehr nur abwehrte, sondern auch aufzunehmen bereit war. Dabei sah sie sich nicht nur mit dem aufklärerischen Rationalismus konfrontiert, sondern bald auch mit einer Gegenströmung, dem Pietismus. Dieser suchte eine lebendige, gefühlsbetonte Glaubenspraxis, die der orthodoxen Theologie jener Zeit in vielem widersprach.
Anfang des 18.Jh. gab es zwar Versuche, die Kirche zu erneuern, die Predigten gemeindenäher zu gestalten und die Ordination zum Pfarramt zu erschweren, doch sie brachten kaum Erfolge. Die Seelsorge war weithin verkümmert und der Predigtschwulst erreichte allenfalls den Verstand der Menschen. Da war es nur folgerichtig, dass mancherlei pietistische Strömungen an Popularität gewannen, deren gemeinsames Anliegen die Lebendigkeit des Glaubens im täglichen Leben, ein persönliches Verhältnis zu Gott und die tätige Nächstenliebe war. Mitunter führten diese Beweggründe freilich zu absonderlichen Formen, wie etwa im Zürcher Oberland, wo „Täufer" und „Separatisten" ein eigenwilliges Sonderdasein auf den Einzelhöfen führten.
Obwohl am Ende des Jahrhunderts die Aufklärung die Orthodoxie überwunden hatte, war das ganze Jahrhundert durch religiöse Tendenzen, vor allem durch eine Auseinandersetzung mit der neuen Frömmigkeit gekennzeichnet. Das „aufgeklärte" Denken blieb ein Privileg der städtischen Oberschicht. Die des Lesens kaum kundige Landbevölkerung verharrte meist in den traditionellen Vorstellungen der Reformation, wozu die Pfarrer ein Übriges taten.

Haben die Dübendorfer von all dem etwas mitbekommen? Gab es Konfrontationen oder Spannungen? Wir haben darüber keine Zeugnisse. Vermutlich war die Welt hier zu klein, um sich mit den grossen Geistesströmungen auseinanderzusetzen. So blieb man dabei, sich weiterhin über Verfehlungen gegen die Sittenmandate zu erregen. Dazu zwei Beispiele, jeweils vom Anfang und Ende des Jahrhunderts.
Im Jahre 1717 wurde ein Gfenner Bürger der Gotteslästerung bezichtigt und wie folgt abgestraft:

> *„Es ward verlesen das mit dem in dem Neuwen Thurm verhaffteten Jacob Götschi Küfer im Gfenn verrichtete Examen und erkendt dass er wegen höchst ärgerlichem mit dem Heiligen Gebätt getribenem Gesspött an der Stud im Oetenbach ernstlich gezüchtiget, hernach könftigen Sonntag zu Greyfensee under die Canzel gestellt, die Predigt auf ihn gerichtet, sodann von dasigem Stillstand ihm ferner mit erforderlichen Massen zugesprochen werden sollte. Dann ist auch dem Jacob Wegmann aus dem Gfenn, welcher diseres des Götschis ärgerliches gespött und reden auf eine ohngezimende weis entschuldigen wollen, sein dissfähliger fehler zu erkennen zu geben."*

Im Jahre 1793 gab dann die Jugend Anlass zur Klage. Pfarrer Bremi, persönlich beleidigt, leitete etwas hilflose Massnahmen ein, die, nach dem alten Strickmuster, in Kontrollen bestanden.

> *„Weil die Nachtschwärmerey und Unfugen der ledigen Knaben an Sontags Nächten wieder sehr überhand nehmen und von etlichen derselben Sontag Nachts, den 23 Juni ein fürchterlicher Lärm mit Fluchen und Schweeren, Schlägerey und Hendel begangen und gemacht worden, und die schlimmsten derselben auf die von hiesigem Untervogt den HH. Obervögten gemachte Anzeige um mehr denn 100 Pfund gebüsst, und denselben angedroht worden, dass wen einer oder mehrere sich wieder dergleichen Unfugen schuldig machen und ihn geleidet würde, dieselben dann ohne weitere Verschonung mit dem Öttenbach gezüchtiget, und vor den E. Stillstand gestellt werden sollten; ich auch am nächsten Sontag als den 30 Junii sowohl in der Predigt als Kinderlehr ernstlich dagegen geredt, und das unchristliche, schändliche und vor Gott und Menschen strafbare eines solchen Betragens gezeiget hatt – in der Hoffnung, sie lassen es sich zu Herz gehen, sich wahrnen, und werden in Zukunft davon absehen, so zeigte sich dennoch an der nacht dieses Sontags ihren Truz gegen mich und jeden rechtschaffenen Mann der Gemeinde dadurch, dass einige derselben jauchzend, singend und lärmend durch das Dorf schwärmten – und in der Nähe des Pfarrhauses ihren Truz gegen den Pfarrer, so viel sie konnten, äusserten ... ward von mir jzt der Vorschlag gethan, und vom Stillstand einmüthig genehmiget, dass von nun an alle Sontag Nacht von halb 10 Uhr bis etwa 11 Uhr 2 Stillständer in dem Dorf herum patrouillieren, alle junge Leüte, die sie zu dieser Zeit noch in den Wirthshäusern oder auf der Strasse antreffen würden, in der Stille nach Hause zu gehen ermahnen, und wenn sie dieselben zum zweyten mal auf der Strasse finden würden, oder man ihn schnöd begegnete, sie dieselben unfehlbar dem Pfarrer anzeigen sollten, der dann nach Befinden der Sache handlen würde."* [11]

Ende des 17. Jh. setzte in Dübendorf ein Bevölkerungswachstum ein. Waren es um 1640 noch 600 Einwohner, so waren es um 1700 bereits 1'000; im Jahre 1743 dann 1'200 Einwohner. Dennoch blieb Dübendorf eine arme Ackerbaugemeinde.
In diesem Zusammenhang verdient allerdings auch der Umstand Erwähnung, dass den Dübendorfern von „befugter" Stelle eine gar zu nachlässige Landwirtschaft nachgesagt wurde. Dies hatte folgenden Hintergrund: In den Jahren 1776/77 waren zwei Zürcher Ökonomen, Stadtarzt Hirzel und Pfarrer Schinz, im Oberland unterwegs um Neuerungen und Missstände in der Landwirtschaft zu begutachten. In Dübendorf fand Schinz die vernachlässigten Miststätten ein Ärgernis, da der Dung bei Regenwetter ungenutzt die

[11] Weitere Kostproben im Dübendorfer Heimatbuch 1975, S. 39 ff

Strasse hinuntergespült werde. Es wäre ökonomischer, wenn „sie die Grube tieff, den Stok hoch, und an den Seyten den Mist gezopfet, hart aufeinander legten, wie die um die Stadt her und dem See nach thun."
Auch Unwetter machten dem Dorf zu schaffen. So wurde etwa im Jahre 1714 der Gottesdienst durch Feuerlärm unterbrochen. An Weihnachten 1753 musste gar der Pfarrer von der Kanzel steigen, da ein starker Sturm das Dorf bedrohte. Die Gemeinde floh aus der Kirche und suchte sich in Sicherheit zu bringen. Dennoch sammelten die Gemeindeglieder auch für brandgeschädigte Familien und Unwetteropfer in anderen Landesteilen, so z.B. 1798 für Bern und 1834 für Wassergeschädigte im Wallis, Uri und Graubünden. 1714 wurde die so genannte „Liebessteuer" entrichtet „für die Erlösten ab den Galeen (Galeeren?) und die vielen Armen zu Stadt und Land."



Kirche Dübendorf und Burg Dübelstein. Anonyme Federzeichnung, um 1740

In der Struktur der Kirchgemeinde blieben die Verhältnisse wie sie waren. An der Spitze stand der Stillstand, der die Funktion der heutigen Kirchenpflege zu erfüllen hatte. Immer noch spielten aber die Ehgaumer mit ihrer sittenpolizeilichen Aufgabe eine Rolle. Die führende Stellung in der Behörde blieb jedoch beim Pfarrer.
Auch die Pflichten des Sigrist waren klar geregelt. 1757 wurden seine Aufgaben mit Läuten, Zudienen zu Taufe und Abendmahl, mit Reinhalten von Kirche und Friedhof näher umschrieben. In der Anordnung für Beerdigungen hiess es z.B., der Sigrist solle „bey Leichen ordentlich läuten und da keinen Unterscheid machen zwischen Reichen



„Der Pfarr Herr, wie Er auf die Canzel und der Strasse gehet"
Kupferstich von J.A. Pfeffel, um 1720

und Armen." Der Sigrist hatte im Übrigen stets verfügbar zu ein und durfte ohne Wissen des Pfarrers nicht einmal ausserhalb der Gemeinde übernachten. Ihm hatte er vor dem Stillstand auch Gehorsam zu geloben.
So wundert es nicht, dass der Pfarrerstand auf dem Lande angesehen und die Zahl der Amtsanwärter gross blieb. In der Stadt hingegen verlor der Pfarrer unter dem Einfluss der Aufklärung langsam an Prestige. In Dübendorf amteten damals:

1691-1704	Balthasar Collin
1704-1711	Johann Heinrich Waser
1711-1725	Johann Kaspar Vogel
1725-1751	Anton Manz
1751-1790	Johann Kaspar Gessner
ab 1791	Johann Heinrich Bremi

Nach wie vor waren die Pfarrer Angestellte der Staatskirche und somit ein wichtiges Bindeglied der Regierung zum Landvolk. Sie sollten stets ein „Vorbild der ihnen anvertrauten Herde sein". Und natürlich sollten sie über die Einhaltung der Mandate und den Lebenswandel ihrer Gemeindeglieder „ein tägliches, unablässlich fleissiges Aufsehen haben".
„Seine Beobachtungen, als Stimmungsbarometer der Landschaft, wurden dem Dekan des Kapitels gemeldet, der sie an die Synode aller Geistlichen weitergab. Seinerseits wurde der Pfarrer vom Kirchenvolk, vom Dekan und an der Synode von seinen Kollegen „zensuriert", er hatte mit der ständigen Beobachtung seines Handelns zu rechnen. Auch eine strenge Ausbildung konnte aus den Schülern keine „Heiligen" machen, und für die Pfarrer auf der Landschaft war trotz aller Kontrollen die Stadt recht fern und die Versuchung nahe, weltlichen Verlockungen wie der Jagd, der Nachlässigkeit bei den Amtshandlungen und in bezug auf die feierliche Tracht oder gar dem Trunk zu verfallen... Es scheint aber doch, dass die grosse Mehrzahl unter ihnen einem guten Bildungsniveau treu blieb, und manche gehörten zu jenen Liebhabern auf wissenschaftlichem Gebiet, die für ihre Gemeinden oder auch weitere Kreise Bemerkenswertes leisteten."[12]
So tat sich Pfarrer Gessner z.B. mit der Förderung des Dübendorfer Schulwesens hervor. Auf seine Veranlassung wurde 1776 den Vorgesetzten, welche dem Examen beiwohnen mussten, sogar ein finanzieller Anreiz zugesprochen. Ausserdem verfasste Gessner schon 1764 eine originelle Charakteristik über die Gemeindeglieder. Von Amtes wegen hatte der die Haushaltungsrödel, eine Art Bevölkerungsliste, zu führen. Diese Rödel enthielten die Zusammensetzung der einzelnen Haushalte und das Alter der Familienmitglieder. Pfarrer Gessner hatte wohl einen Sinn für Bevölkerungskunde und reicherte die Daten mit weitern Angaben an. Für jede Person vermerkte er den Beruf sowie die Kenntnis im Lesen und Schreiben. Darüber hinaus machte er Notizen zum jeweiligen „Moralcharakter". Kostproben aus diesem Meisterwerk können im Kapitel „Episoden"

[12] Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 2, S. 465 f

nachgelesen werden. (Der gesamte Rodel mit seinen 1'232 Namen kann im Staatsarchiv Zürich eingesehen werden. Alte Signatur: E II 267).
Pfarrer Gessner fasst zusammen. „An äusserem Schein des Wüssens, der Frömmigkeit und an äusserer Sittsamkeit fehlt es bei vielen ouch nit, allein by diesen ist dann eben mehrenteils grosse Einbildung auf ihr bisschen Wüssen und auf ihre Frommigkeit, Sittsamkeit und Gottesdienstlichkeit. Das reine Evangelium und die Kraft des Reiches Gottes versteht man nicht oder will es lieber nit verstehen. Das ist eine neue Lehr und so, sagt man, haben die Alten nit geprediget, man ist mit wenigerem content gewesen."



Holzteller und Staufe aus Ahornholz (17. Jh.). Die einfachen Abendmahlsgeräte charakterisieren, in bewusstem Gegensatz zur als pompös empfundenen Messe, die schlichte Zeremonie des reformierten Abendmahls.

Bemerkenswert ist der Umstand, dass zu Beginn des 18. Jh. in Dübendorf keine Leichenpredigten gehalten wurden. 1712 wurden sie dann auf Wunsch des Stillstandes eingeführt, blieben aber umstritten. Ausserdem hatte sich der Pfarrer vorbehalten, bei Leuten, die keine fleissigen Kirchgänger gewesen waren, darauf zu verzichten.
In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Exkurs über die Totenbräuche und Leichenpredigten jener Zeit. Im Dübendorfer Heimatbuch von 1979 wurden dazu zahlreiche Dokumente aufgearbeitet, so dass wir uns im Folgenden auf diese Quelle beziehen können.
Zunächst zu den Totenbräuchen:
Bereits 1525 hatte der Züricher Rat verlangt, dass die Grabsteine von den Kirchhöfen zu räumen seien. Die Grabstätten von Armen und Reichen sollten sich nicht mehr unterscheiden. So wurden die Gräber nur durch ein schwarzes Täfelchen bezeichnet, auf welchem der Name, sowie das Geburts- und Todesdatum vermerkt war. Nur besonders um die Kirchgemeinde verdienten Leuten wurde eine einfache Grabplatte zugebilligt.

Zum festen Brauch gehörte die „Totenruferin" oder „Chilesägeri", deren Aufgabe es war, einen Todesfall im Dorf bekannt zu machen. Mit Kopftuch und schwarzem Schal bedeckt ging sie von Haus zu Haus, um zum Begräbnis einzuladen, etwa nach der Formel: „S'Wäbers lönd grüeze und bätte, dass öpper mit em Vatter sälig z'Chile chäm". Selbstverständlich nahm aus jedem Haus der näheren Nachbarschaft und nach Möglichkeit auch aus der weiteren Umgebung mindestens eine Person am Begräbnis teil.
Vor dem Weggang in die Kirche wurden die Toten meist vor dem Hause aufgebahrt, damit man noch einen letzen Blick auf sie werfen konnte. Den Hinterbliebenen kondolierte man mit den Worten „Gott ergetz i s'Leid!" Der Sarg wurde dann von Trägern zur Kirche geleitet, was bei den mitunter grossen Entfernungen in Dübendorf einige Mühe erforderte. Nachdem das Begräbniswesen 1893 an die Politische Gemeinde übergegangen war, forderte die Gesundheitsbehörde darum bald einmal die Anschaffung eines Leichenwagens.
Auch die Ordnung des Trauerzuges war festgelegt. In der Regel ging das Männerleid unmittelbar hinter dem Sarg her, dann kam das Geleit der übrigen Männer, nachher das Weiberleid, gefolgt von den übrigen Frauen.
Unter den Frauen muss es mitunter zu einem „Geschnatter" gekommen sein, dass Anstoss erregte. 1713 etwa beanstandeten Pfarrer und Stillstand, dass „an Leichenbegräbnissen keine Ordnung sey, die Weiber unter den Männern laufen: ward erkennt, weil jederzeit auch jemand von den Stillständern an solchen Leichenbegängnissen sey, solle derselbe auf die Ordnung vigiliren..."
Auch Pfr. Gessner sah sich 1772 veranlasst, sich gegen das pietätlose Geschwätz während des Trauerzuges zu verwahren: „... ward angebracht, dass bey bestattungen und Leichen unordenlich und unchristlich zu gehe, dissf. gut befunden publ. das nöthige monitorium zu thun...".
Von Bedeutung war weiterhin, dass der Leichenzug schön regelmässig ging und nicht etwa "verzütteret", was auf einen baldigen neuen Todesfall hingedeutet hätte. Aber das war allgemein anerkannter Brauch. Anders verhielt es sich mit den schon erwähnten Leichenpredigten.

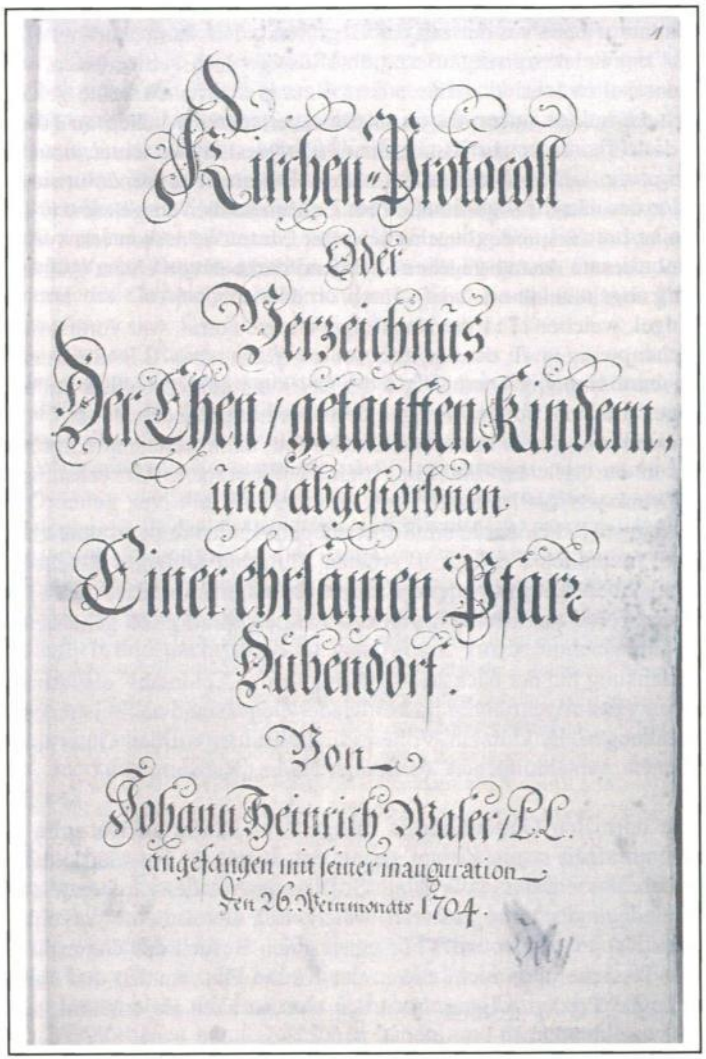
Die Reformatoren hatten Wert darauf gelegt, die Abdankungen einfach und schlicht zu gestalten. Gebete und Ermahnungen sollten an die allgemeine Sterblichkeit erinnern, damit man sich „allezeit mit dem wahren Glauben und bussfertigem Leben zu einem seligen Abschied vorbereiten könne." Theologisch korrekt wurde die Abdankung als ein Gottesdienst der Lebenden für die Lebenden verstanden. Aber diese Lebenden begnügten sich auf die Dauer nicht mit frommen Ermahnungen. Die Angehörigen wollten die Verdienste der Verstorbenen herausgestrichen haben, und das gwundrige Volk war auf Neuigkeiten aus. So wurden Leichenpredigten immer wieder zum Zankapfel. Die Beschreibung des Lebenslaufes wurde von Zeit zu Zeit eingeschränkt oder ganz verboten, weil sie „keine Erbauung, sondern oftmals Ärgernis bewirken". Zu anderer Zeit wurden sie dann wieder zugelassen.

Pfarrer Waser vermerkt im Jahre 1710:
„... den 12. octobris ward von den Vorgesetzten einen Anzug gethan wegen der Leichenpredigen und wie sie vor der zeit des Begräbnuss Hn. Burgermeister Hirtzels, nachgedacht, dass die Leichenpredigen eine überflüssige sach sein müssen, weil so gross Herren keine gehalten wird ... müssen dem Bauern eben auch keine gehalten werden. Der Todtne habe keinen nuzen davon, u. die überlebenden sollen an (Werktagen und Sonntagen) desto fleissiger zur Kirch gehen, über des sey berichtet, dass Herr Pfahrer nicht schuldig seie, Leichenpredigen zu halten. Ex(empel) gebende u(nser) Herr Pellicam Sehl., der den Hans Jakob Stauben im Gehren sauber ausgelesen (?), als er, ohne bedingnuss eine Leichenpredig begehrt für seine Mutter u. dessen erst verstorbene Frau den anlassen u diesem Anzug gegeben. Vorgend darüber von einem ganzen Ehrs. Stillstand einhellig abgekennt."
Auch Pfr. Vogel, welcher 1711 die Nachfolge Wasers antrat, war vorerst nicht „gesinnt, mit den Leichenpredigen zu continuieren, es sey dann, dass E.E. Stillstand ein anders begehrt.: So ward einhellig erkent, dass die Leichenpredigen sollind underwegen bleiben... hingegen trachten, übrige Predigen desto mehr zu besuchen."
Aber die Dübendorfer waren damit nicht zufrieden, denn Leichenpredigten waren interessanter und in der täglichen Eintönigkeit eine willkommene Abwechslung. So gab der Pfarrer dem Druck schliesslich nach:
„... den 21. August (1712) wurde ein Stillstand gehalten u. von den sämlichen Fürgesezten ich Pfarer freundlichst erfragt u. erbeten, fürterhin widerum Leichenpredigen zu halten, welches ich ihnen gern zugesagt; wurde darauf erkennt, dass denen, welche nicht fleissig in ihrem Leben zur kirch gegangen, keine Leichpredig soll gehalten werden."

Nach der Abdankung lud der nächste Angehörige zum „Leidmahl" ein. Aber auch dieser Brauch wurde wegen Ausartungen immer wieder Gegenstand zahlreicher Verordnungen und Einschränkungen. Es kam zur Völlerei und mitunter wurden Güter und Vermögen des Verstorbenen „verschlungenen" (daher der Name „Rabenmahl").

Doch auch in normalen Gottesdiensten mangelte es häufig an Disziplin. Pfarrer und Stillstand führten einen steten Kampf gegen das vorzeitige Aus-der-Kirche-laufen. So wurde 1711 beschlossen, dass jeweils ein Stillständer vor der Kirchentür stehen müsse, um die Gemeindeglieder zu registrieren, welche den Gottesdienst vorzeitig verliessen. (mehr dazu im Kapitel „Episoden") Für einen guten Besuch des Gottesdienstes spricht allerdings die Tatsache, dass nicht alle in der Kirche Platz fanden und darum draussen vor der Kirche der Predigt folgten. Natürlich wurden auch sie ermahnt, nicht vor dem Schlussgebet wegzulaufen.

Zu den Aufgaben der Kirche, vorab des Pfarrers, gehörte selbstverständlich die schulische Aufsicht. Für die Kinder begann die Schule damals im 5. Altersjahr und dauerte in der Regel bis zum 11. oder 12. Altersjahr. Nur wenige wurden länger zur Schule geschickt. Neben der Hauptschule in Dübendorf mit ca. 120 Kindern gab es noch eine Nebenschule im Gfenn, in der 30 Kinder unterrichtet wurden.


Kirchen-Protocoll
Oder
Verzeichnus
Der Ehen / getauften Kindern,
und abgestorbnen
Einer ehrsamen Pfarr
Dübendorf.
Von
Johann Heinrich Waser / P.L.
angefangen mit seiner inauguration
den 26. Weinmonats 1704.

Titelseite des ältesten erhaltenen Kirchenbuches von 1704:
„Kirchen-Protocoll Oder Verzeichnus Der Ehen/getauften Kindern, und abgestorbenen Einer ehrsamen Pfarr Dübendorf. Von Johann Heinrich Waser / P(astor) L(oci) (Ortspfarrer) angefangen mit seiner inauguration (Amtseinsetzung) den 26. Weinmonats (Oktober) 1704"

Aus den Jahren 1771/72 ist uns eine Art Visitationsbericht über das Schulwesen erhalten, in welchem der unregelmässige Besuch beklagt wird. Darin heisst es:
„Die Anzahl der die Schule besuchenden Kinder ist gar nicht den ganzen Winter gleich und die Ungleichheit richtet sich zum Theil nach den Gesundheitszuständen der Kinder, zum Theil aber und meistens nach dem Trieb und Eifer der Eltern; da wird häufiger Vorwand gebraucht und muss entweder Mangel an Kleidern oder von Seiten der entfernten Eltern und Kinder Mangel mitzugebender Nahrung und Speise, von Seiten gar vieler Eltern der Gebrauch ihrer Kinder zum Verdienst mit Spulen, Spinnen und dgl. Ursache sein, dass die Kinder bei Tagen und Wochen zurückbehalten werden."[13]
Die säumigen Eltern wurden jeweils von Pfarrer und Stillstand ermahnt, was aber gegenüber der oben genannten Nöte oder Gründe kaum ins Gewicht gefallen sein dürfte.

Wie sah das Bildungsangebot von Schule und Kirche damals aus? Der Unterricht bestand, neben Lesen und Schreiben, vor allem in der Katechismusunterweisung und im Singen von Kirchenliedern. Der Lesestoff kam vorwiegend aus der Bibel, wobei der Psalter eine herausragende Rolle inne hatte. Weiterhin wurden erbauliche Betrachtungen und Gebete gelesen und im Übrigen viel auswendig gelernt. „Auswendig lernen sie den grossen und kleinen Lehrmeister, ausgewählte Lehr-, Bet-, Buss- und Lobpsalmen, ausgewählte Gebet aus Wyssen Betbüchli und dem Bischofszeller- und Lavaterischen Betbüchli, desgleichen einige von den fasslichsten Liedern aus Gellert, Lavater und andern und zu Anfang jeder Woche und täglich in der Woche wird ihnen vom Schulmeister ein vom Pfarrer vorgeschriebener, kernhafter Spruch der Heiligen Schrift vorgesprochen und am Samstag die Rezitation davon eingefordert mit Anzeige, was für eine Wahrheit oder Lebenspflicht derselbe enthalte."[14]
Dass, wie zu allen Zeiten, der Sinn der Jugend nach ganz anderem stand, zeigt folgende Bemerkung: „Leibesübungen und kindischer Zeitvertreib gefallen, wie man erfährt, den Kindern am meisten, dagegen ekelt bald dem grössten Teil vor gottesdienstlichen Übungen und vor solchen Übungen, die man mit ihnen zur Aufklärung ihres Verstandes und Bildung ihres Herzens vornimmt, kurz was ernsthaft ist, steht der flüchtigen Jugend meistens nicht an."[15]
Zusätzlich zu diesem religiösen Schulprogramm gab es natürlich die kirchliche Kinderlehre, eine Zwischenform von Kindergottesdienst und weiterer Katechismusunterweisung. Um des Vorbildes willen wurden die Eltern angehalten, ihre Kinder zu begleiten und ebenfalls an der Kinderlehre teilzunehmen. Die Predicanten-Ordnung von 1758 wies die Pfarrer an, „die Erwachsenen, besonders die Eltern, anzutreiben, dass sie denselben (den Kinderlehren) um des augenscheinlichen Nutzens willen beywohnen."

Bemerkenswert ist, dass Dübendorf eine der ersten Gemeinden der Schweiz war, in denen die Konfirmation eingeführt wurde. Als Abschluss des Religionsunterrichts mit ausführlicher Katechese galt nach altem Brauch die Zulassung der Jugendlichen zum Abendmahl. Im 17. Jh. kam durch den deutschen Pietismus die Konfirmation als Ab-

[13] Meyer, Wilhelm, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf, S. 117
[14] ebenda, S. 120 f
[15] ebenda, S. 121

schluss des Admissionsunterrichts in Gebrauch. Bereits 1666 hatte Philipp Jakob Spener in Frankfurt mit Konfirmationsfeiern begonnen.
Der Zürcher Antistes Wirz proklamierte die Konfirmation als „eine nützliche und erbauliche kirchliche Handlung", woraufhin einzelne Pfarrer diesen Brauch einführten. Pfarrer Gessner in Dübendorf gehörte zu den ersten und hielt bereits 1760 öffentliche Konfirmationen in der Kirche.
Erst nach über 30 Jahren, "1797 wurde die Bitte an die kirchlichen Behörden gerichtet, die öffentliche Konfirmation im ganzen Lande einzuführen... Die Prädikantenordnung von 1803 brachte eine zaghafte Formulierung, der Katechismus von 1839 eine allgemeine Erwähnung. 1846 führte die letzte zürcherische Gemeinde die Konfirmation ein. Eine eigentliche, allgemeine Gestaltung der Feier brachte erst die Liturgie von 1855." [16]



Um 1800 malte Jakob Kuhn mit Feder und Pinsel den Weiler Gfenn mit den beiden Gebäuden der ehemaligen Lazariterniederlassung.

Im Jahre 1743 war die Gemeinde bereits auf 1'200 Seelen angewachsen. Um mehr Platz zu schaffen, machte sich wiederum eine Kirchenerweiterung nötig. So wurden die Emporentreppe nach aussen verlegt, im Schiff und auf der Empore die Bankreihen näher zusammengerückt und im Chor neue Stuhlreihen eingebaut. Dadurch konnte Platz für 150 zusätzliche Personen geschaffen werden.

[16] Schmid, Gotthard, Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, S. 133f

Da die Kirchenstühle rar und somit gefragt waren, kam der Stillstand auf die geniale Idee, die Plätze zu vermieten, und zwar auf Lebenszeit, so sich die Besitzer „wohl und fromm halten und im singen üben." Der Preis für einen Emporenstuhl betrug 2.-, für einen Stuhl im Chor 1.- Franken.
Gegenüber der Kanzel wurde ein Wandspruch angebracht, der den Prediger mit Worten aus dem 2. Timotheus in Pflicht nahm:

> *„Predige das Wort, halte an, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Weisheit!"*

Wie mag dem Pfarrer nach solchem Ansporn die Predigt von den Lippen gegangen sein?

Das Jahr 1798 setzte dann der Epoche ein jähes Ende. Die französische Revolution mit ihren Auswirkungen auf ganz Europa erschütterte auch die Schweiz. Fremde Armeen marschierten auf, auch in Dübendorf. Die politische Verwaltung wurde auf völlig neue Grundlagen gestellt. Die Gemeinden wurden zur Selbstverwaltung organisiert und Zürich verlor die Vorrechte gegenüber der Landschaft. Ein neues Zeitalter begann.

6. Individualisierung (1798 – 1880)

Der Zusammenbruch der alten Ordnung im Herbst 1798 bedeutete eine Zäsur. Die politischen Wirren im Gefolge der französischen Revolution veränderten die politischen Zuständigkeiten und die Verwaltungsstrukturen auch im Kanton Zürich. Die Umgestaltung des politischen Systems leitete eine Zeit fortwährender Veränderungen ein. Prägend war in diesem Zusammenhang vor allem der Übergang von der Stadtherrschaft zur Selbstverwaltung der Gemeinden. Üblicherweise wird diese Zeit in unterschiedliche Perioden eingeteilt. Die „Helvetischen Periode" (1798-1803), die „Mediationszeit" (1803-1814) und die „Restaurationsperiode" (1814-1830).

Von 1798-1803 gehörte die „Munizipalgemeinde" Dübendorf, der nun alle Ortsteile angeschlossen waren, zum Distrikt Regensdorf, von 1803-1814 dann zum Bezirk Bülach. 1815 entstand die Gemeinde Dübendorf in ihren heutigen Grenzen und gehörte bis 1831 zum Oberamt Greifensee. Seit der Neuformierung des Kantons im Jahre 1832 gehört Dübendorf zum Bezirk Uster.

Die Besetzung durch fremde Armeen brachte den Dübendorfern wirtschaftliche und grosse soziale Not. Wie verhielten sich die Menschen in diesen Bedrängnissen? Soweit wir wissen, versuchte man offene Konflikte zwischen den Parteien zu vermeiden, so dass die Dübendorfer als „gemässigt" bezeichnet wurden. Auch der damals amtierende Pfarrer Bremi hielt sich diskret von politischen Stellungnahmen zurück. Es ist aber unschwer zu erkennen, dass er sich innerlich nach wie vor der alten Ordnung verpflichtet fühlte. In seinem Herzen war er konservativ gesinnt. Ganz bewusst wollte er sich in schwerer Zeit auf sein Seelsorgeamt und die Aufgabe als Christenlehrer beschränken. So blieben die von ihm geführten Stillstandsprotokolle von März 1797 bis März 1802 auch leer. Erst mit der einsetzenden Mediationsperiode beginnt er ausführlich zu berichten.
Dennoch: Zahlreiche Eingaben über die Lasten der Besetzung, sowie Bittschriften um Erleichterungen und die Unterstützung von Armen belegen, dass es bei vielen Dübendorfern um die reine Existenzsicherung ging. Eine Auseinandersetzung mit den neuen Ideen von Freiheit, Gleichheit und Einheit fand wohl nur am Rande statt. Dem einfachen Volk war vieles zu abstrakt und die verbreitet Armut zu gross.

Im Juni 1799 wurde Dübendorf zu einem wichtigen Bereitstellungsraum für die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Österreichern und Franzosen. Es kam zu Truppeneinquartierungen und es waren Lieferungen an die fremden Armeen, Fuhrleistungen, sowie Requisitionssteuern gefordert. All das verursachte unter der einheimischen Bevölkerung grosses Elend. Allein durch die Verheerung der Korn- und Roggenfelder kamen 1799 114 Bauern zu Totalschaden. Bis Ende September wurden Franzosen, Helvetische Truppen und Österreicher in Dübendorf einquartiert – insgesamt die unglaubliche Menge von 40'833 Infanteristen und 32'860 Kavalleristen.



General Hotze führte Truppen durch Dübendorf nach Stettbach. Hier wurde er verwundet. Das Bild zeigt, wie Hotze die Wunde am linken Oberarm verbunden wird.

Ein sehr plastisches Bild von den Ereignissen im Pfarrhaus liefert uns Jakob Bremi, Sohn des damaligen Pfarrers. Er hatte als Jugendlicher die Kriegsereignisse miterlebt und dabei sein Gehör verloren. Seine Schilderung ist historisch nicht korrekt und gehört wohl eher in den Bereich der Erbauungsliteratur. Dennoch sollen, wegen des Lokalkolorits, einige Passagen zitiert werden. Sie beziehen sich auf das Jahr 1799, als eine nach Österreich und Süddeutschland vorgedrungene französische Armee von dort in die Schweiz zurückgetrieben wurde.

> *„Es war nachmittags gegen 2 Uhr, als im ganzen Dorfe ein Lärm entstand, und da man aus den Fenstern des Pfarrhauses Dübendorf weit hinaus gegen Osten und Norden sieht, hatte Pfarrer Bremi nur zu deutlich die näher und näher kommenden Schaaren erspäht, deren blitzende Bajonette und rote Hosen ihm keinen Zweifel liessen, wer die ungebetenen Gäste seien.*
> *Ein französischer Sappeur kam voran ins Pfarrhaus gerannt, legte 2 Äxte in die Stube, und eilte, ohne ein Wort zu verlieren, wieder davon. Was diese Waffe bedeutet und zu welchem Zwecke sie hingelegt wurde, bedarf nicht erläutert zu werden, erkannten es ja die kleinen Kinder gleich und drängten sich erschro-*

cken an die Mutter, welche eiligst, um dem Zertrümmern und Einschlagen der Möbel vorzubeugen, an alle Kasten und Kommoden die Schlüssel steckte. Bebend und betend war die ganze Familie beisammen. Der Pfarrer in erstaunenswerte Ruhe und Fassung ging, die Tabakspeife im Munde, langsam in der Stube auf und ab, die Pfarrfrau und Tante Ursula strickten, während die zwei Kinder zu ihren Füssen lagen und ihre Gesichter vor dem Knallen der Schüsse und dem wilden Lärm in dem Gewand der Mutter verbargen.

Wie blutdürstige Wölfe auf wehrlose Schafe stürzten jetzt mehrere rohe Kriegsleute in die Stube. Einer derselben stellte sich mit rollenden Augen und auseinander gespreizten Beinen vor den Pfarrer hin, hält ihm die Pistole vor die Brust und brüllt mit fordernder Gebärde einige Worte heraus, die, obgleich fast unverständlich, nur zu gut verstanden werden konnten...

Das war nur der Schmerzen Anfang; solche Auftritte wiederholten sich nicht selten. Es folgten drückende Einquartierungen ohne Beihülfe, ohne Nachlieferung, und in Dübendorf wurde das Pfarrhaus als das wohnlichste im Dorf von einer Menge Offizieren in Beschlag genommen. Oft erhielt die Hausmutter den Befehl für 10-20 Herren den Mittagstisch zu rüsten und wusste nicht woher sie es nehmen sollte; und dies dauerte nicht 1, nicht 2, nicht 10 Monate; mehr als 3 Jahre lang hielten sich fast ohne Unterbruch Franzosen und andere kriegsführende Truppen hier auf. ...

Vier schreckliche Tage und Nächte brachte unsere Pfarrfamilie im Keller zu. Alle Nahrungsmittel waren ausgegangen, nur für den kleinen Jakob hatte die Mutter noch ein Brotkrümchen in der Tasche. Unter dem von früh bis spät in die Nacht fortdauernden Kanonendonner und dem unaufhörlichen Geknatter des Gewehrfeuers warn die Frauen öfter bewusstlos... Der Pfarrer aber hatte auf Befehl des Obersten beständig eine grosse Flasche Branntwein und 2 Teller voll Rauchtabak in der Stube in Bereitschaft zu halten. Die Krieger kamen nämlich von Zeit zu Zeit aus dem Schlachtgetümmel herausgelaufen, jeder schob eine Pfote Rauchtabak in den Mund, nahm darauf einen kräftigen Zug Branntwein und jagte wieder ins Feld hinunter an das mörderische Tagwerk.

Frau Pfarrer Bremi schrieb an eine Freundin in Zürich unter anderm:

„Die Einquartierung stieg immer mehr an, in der dritten Woche des Mai hatten wir 6 und 7 französische und Schweizer Offiziere, am 27. kam ein General von Freiburg mit Adjutanten und zugleich ein fränkischer General mit einem Gefolge von 8 Stabsoffizieren ins Quartier, alle Gemächer waren voll.

Auf der Laube assen die Ordonnanz und die Bedienten, im Waschhaus die Wache von 8 Mann, in der Scheune war die Prison. Von da an hatten wir täglich 30 Herren und 10 Pferde zu speisen und zu tränken... Alle Belohnung bestand in Zufriedenheit und in dem Versprechen, es müsse uns nichts Leides geschehen...Es ist mir ein unerklärliches Wunder, woher wir die Mittel zur Befriedigung dieser Krieger bekommen hatten, Gott that ein Wunder vor unsern Augen."

Mit dem Abzug der Kriegsheere war das unermessliche Elend nicht verschwunden, das dieselben über das Land gebracht. Die letzten Hülfsquellen waren versiegt, viele Tausend arbeitsame Menschen durch Schwert, Hunger und Seuchen hingerafft. Die Brücken waren verbrannt oder gesprengt, die Strassen verdorben, Waldungen und zahllose Fruchtbäume niedergehauen, eine Menge Dörfer lagen in Asche, die Felder und Weinberge waren verwüstet. Infolge des Mangels, Hungers, schlechter Nahrung, Verwahrlosung der Jugend, durch unbegrabene Leichen, tote Pferde, und eingeschleppt durch fremdes Gesindel, waren schwere Krankheiten ausgebrochen.[17]



Fremde Soldaten dringen ins Dübendorfer Pfarrhaus ein

Auch später, während der Herbstwirren 1802, wurde den Dübendorfern viel zugemutet. „Am 12. September, dem Bet-, Buss- und Danktag, näherten sich unitarisch gesinnte Oberländer Bauern ... unserer Gemeinde. Pfarrer Bremi musste auf die Predigt und die Austeilung des heiligen Abendmahls verzichten, da, wie er schrieb, „niemand es wagen würde, zur Kirche zu kommen, oder die Andacht der noch Anwesenden durch Furcht und Angst gestört würde". Über diesen denkwürdigen Tag hielt er weiter fest:

„Um 12 Uhr gingen wir zum Begräbnis zweier Kinder zur Kirche, wo ich nach dem Abdankungsgebet an die Anwesenden eine ermunternde, auf die traurige Lage und gross Not Rücksicht nehmende Anrede hielt, und darauf ein zweckmässiges Gebet und Fürbitte aus dem Herzen betete. Ach Gott! Welch ein trauriger, Angst und Schrecken voller

[17] Bremi, Jakob, Das durchstochene Ohr, S. 28 ff

Tag war dieser – und ward vermehrt, als morgens um 1 Uhr wieder auf die Stadt geschossen war und man das Sturmgeläut von dort her hörte."

Auch wenn sich dieser Bericht auf Pfarrhaus und Kirche im Wil konzentriert, können wir unschwer ermessen, was die Kriegswirren und Einquartierungen für die Dübendorfer insgesamt bedeuteten. Wie viel Unsicherheit und Lasten hatte die Bevölkerung zu tragen! Zudem grassierten im Jahre 1800 die Pocken, woran allein in Dübendorf 23 Kinder starben, im Jahr darauf 29. Es gehört generell zur traurigen Bilanz jener Jahre, dass die Kindersterblichkeit ausserordentlich hoch war. Im Zeitraum von 1752 – 1841 waren in Dübendorf jeweils 52-61% der Verstorbenen entweder Kinder oder Jugendliche bis zum 14. Altersjahr. Das bedeutete auch, dass höchstens jedes zweite Kind die Erwachsenenstufe erreichte! Selbst der Pfarrfamilie Bremi sind von fünf Kindern drei im Kindesalter verstorben. Erinnern wir uns weiterhin, dass in diesen Jahren auch die Kinderarbeit weit verbreitet war, zum einen in der Landwirtschaft, zum anderen in oft dunklen, engen und feuchten Webkellern.

In dieser verunsicherten Zeit war es der Synode ein Anliegen, die Gemeinden zu visitieren um sich ein Bild über den geistlich-sittlichen Zustand zu machen. Den Pfarrern wurden Fragebögen zugesandt, die diese zu Handen der Synode auszufüllen hatten.
Oben erwähnter Pfarrer Bremi liess in seinen Antworten von 1801/1802 erkennen, wie er die desolaten Zustände beklagt, andererseits aber tapfer und treu seinen Auftrag erfüllte. Hin und wieder spürt der Leser, wie Bremi sich bei der Beantwortung windet und mit gestelzten Worten die geforderte Auskunft gibt. Auch daraus einige Auszüge:

„Was für besondere Themata (Fest- und Jahreszeitpredigten ungerechnet) hat man vornehmlich den Zeitumständen angemessen gefunden?
Ermunterung zum Vertrauen auf Gott – zur Demütigung vor Ihm – zur stillen Ergebung in seinen Willen – zur Prüfung unserer Gesinnung gegen Ihn und gegen unsere Mitmenschen – zur Reinigung unserer Herzen von aller Falschheit Härte, Lieblosigkeit, Rachsucht, Eigennutz, Betrug, Lügenhaftigkeit und zur Vertragsamkeit, Eintracht, Friedfertigkeit – zur Vorbereitung auf den Tag der Rechenschaft und des gerechten Gericht Gottes usw. und dann besonders auf Darlegung der eigentlichsten Lehren des Evangeliums, was wir als Christen von Gott und Christus und unserer Bestimmung glauben, wie wir gesinnt seien, und wie wir als solche leben müssen.

Entfernten sich viele Knaben und Töchter, vor dem Neokommunikanten-Unterricht, um irgendwo in Dienste zu treten?
Nicht eben auffallend viele, aber doch mehrere Knaben und Töchter als in früherer Zeit entfernten sich vor dem Neocommunicanten Unterricht, um an anderen Orten in Dienste zu treten, doch waren es meistens minderjährige 10-12 und 14 Jahren…

Wie erfüllen die Kirchenvorsteher als solche ihre Pflichten?

Die Kirchenvorsteher erfüllen ihre Pflichten so, wie es ihnen bei der jetzigen Stimmung der Gemüter, bei dem Grad des Interesses für das sittliche und religiöse, und bei der Aufmunterung und Hilfe von aussen her möglich ist.

In was für einem Verhältnis mit diesen steht der Pfarrer?
Eigentliche Disharmonie und Zwietracht ist nicht zwischen Pfarrer und Stillstand – aber welche Harmonie bei so ungleichen Interessen für eine und ebendieselbe Sache der inneren und äusseren christlichen Kirche sein könne – ist nicht nötig zu sagen.

Sind in Ansehung der Ehekontakte, Eheverkündigungen, Kopulationen, keine solche moralisch sowohl als politisch schädliche Missbräuche eingeschlichen, welche verdienten angezeigt zu werden?
Mir sind in Ansehung der Ehekontakte, Eheverkündigungen, Kopulationen keine moralisch sowohl als politisch-schädliche eingeschlichene Missbräuche bekannt, die angezeigt zu werden verdienen. Nur dies muss ich an diesem Ort vermerken, dass ich im September 1800 die Schwangerschaft einer Witwe im Gfenn von einem fränkischen Soldaten dem Präsident des Districts-Gerichts zu Bassersdorf schriftlich angezeigt habe, und dass diese Person einmal vor das Districts-Gericht citiert und abgestraft worden ist.

Hat bei Ehestreitigkeiten Pfarrer und Stillstand (oder wer an dessen Statt ist) noch einigen Einfluss zur Korrektur?
Im vergangenen Jahr hatte Pfarrer und Stillstand, Eheleute, die Streit miteinander hatten, vor sich und suchten sie miteinander auszusöhnen, da aber die Frau keinen Vorstellungen Gehör geben wollte, ward die Sache an das Districtsgericht zu Regensdorf einberichtet, und von diesem das Geschäft zum zweitenmal vor Pfarrer und Stillstand gewiesen; und als auch dieser zweite Versuch zur Aussöhnung misslang, wurden diese Eheleute, die kaum ½ Jahr verheiratet und beide Wittwer und Wittwe waren, auf 2 Jahre zu Bett und Tisch geschieden.

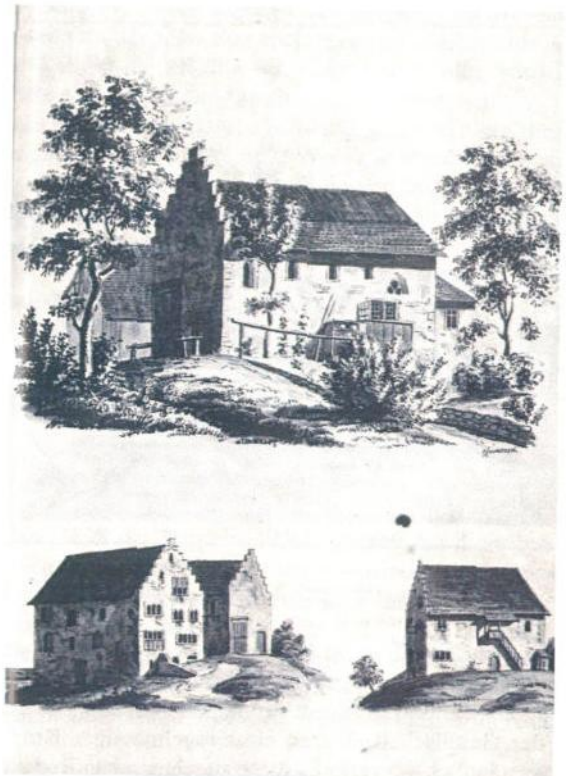
Wie verhält sich's mit der Erziehung, und dem sittlichen Betragen der Jugend, in und ausserhalb der Kirche und Schule?
Die Erziehung der Jugend ist leider von Seite der meisten Eltern sehr schlecht. Aber sammelt man auch Trauben von den Dornen? Oder Feigen von den Disteln? Fragt unser Herr. Und welch ein ungebundener, zügelloser, sich aller Ordnung und Gehorsam widersetzender, über alles sich moquierender Sinn bei der Jugend über Hand nahm, erweckt durch Einheimische und verstärkt durch fremde Beispiele – liegt allenthalben am Tage.

Ueber was für Beschwerden beklagt sich der Pfarrer?
Ich mag nicht öffentlich den Klagton über Beschwerden anstimmen; lieber will ich das mir bestimmte Quantum von Last noch so lange still tragen, bis der Herr ein Einsehen tut und mir sie entweder ganz abnimmt oder erleichtert.

Man mag diesen Bericht mit gemischten Gefühlen lesen, die resignierte und gleichwohl pflichtbewusste Haltung des Pfarrers nach heutigem Massstab mit Verwunderung zur Kenntnis nehmen. Wenn wir uns aber ein Bild von den äusserlichen, den geistigen und seelischen Zumutungen an diesen Pfarrer machen, liest sich obiger Bericht wohl anders. Dieser Mann wurde vom Zusammenbruch der alten Ordnung schwer getroffen und es wundert nicht, dass er bisweilen bitter wurde. So rief er immer wieder einmal den moralischen Verfall der Jugend in Erinnerung.
So auch 1803, als er darüber klagte, dass „die moralische Verdorbenheit bey Jungen und Alten durch die Revolution, die fast alle Bande der bürgerlichen und kirchlichen Policey aufgelöst, Zucht und Ordnung allenthalben verdrängt, Ungebundenheit, Gesetzlosigkeit und Befriedigung aller sinnlichen Lüsten, Leidenschaften etc. ungestraft herbey geführt hatten, das Übel seit 5 ½ Jahren so tief eingegraben und soweit ausgebreitet worden ist…"
Oder 1805: „… der Attinger war so übel zugerichgtet, dass er fast nicht mehr nach Haus gebracht werden konnte, und dass man seinen Tod nahe glaubte."
Und 1806: „Hans Ulrich Gossweiler, Maurer, wegen seiner an der Sontags Nacht des 18ten Augusts gehabten ärgerlichen Streitigkeit und Handels mit Felix Attinger, Rechenmacher, wobey ihm dieser sehr stark verwundet und ihm den Daumenfinger an der rechten Hand fast unheilbar durch Beissen verlezt hatte."

1819, also bereits in der „Restaurationsperiode", wurde in Dübendorf das Reformationsfest mit grossem Ernst begangen. Pfarrer Bremi hatte schon im Oktober 1818 in den Predigten und im Jugendunterricht mit den Vorbereitungen begonnen. Ausserdem wurde eigens eine Verordnung für eine „stille Silvesterfeier" erlassen. Dies bedeutete, dass am Silvester die Glocken nur um 15.00 Uhr läuteten, in der Nacht dann nicht mehr. Die Gemeinde sollte mit besinnlichem Ernst auf das Reformationsfest *eingestimmt werden.*
Sodann wird berichtet:
„Am 1. Januar 1819 wurde von 7 ½ bis 8 Uhr das erste, um 8 ½ das zweite Zeichen und um 9 Uhr zusammengeläutet. Der Pfarrer predigte über Korinther III.V. 10,11. Um 2 Uhr verlas der Schulmeister von der Kanzel einige Bibelstellen samt Gebet, dann wurde mit allen Glocken geläutet und der Pfarrer hielt die Nachmittagspredigt über Matth. XIII.44-46. Die Kirche war beide Male gedrängt voll und der Abend verging in aller Stille.
2. Januar. Morgens 8 Uhr versammelten sich die Repetier- und Unterweisungsschüler nebst den Neukommunikanten von der letzten Weihnacht, 160 an der Zahl, im Schulhause und zogen um 9 Uhr paarweise, von den Lehrern geführt, zur Kirche. Nach einleitendem Gesange predigte der Pfarrer über Markus X.14 und hielt dann mit 20 Kindern eine Katechisation über die Urheber, die Mittel und die Folgen der Reformation.
Nach Vollendung des Gottesdienstes erhielten alle Schüler ein Bildnis Zwinglis als Geschenk des Pfarrers mit dem Spruch: „Der Geist Gottes wohnet nicht in einem dem Laster fröhnenden Leibe; er liebt ein stilles, heiteres, sanftes Gemüt. Darum verbannet den Sturm und das Getümmel des Zornes und aller Begierden aus euerem Herzen und blümet es an mit dem Samen des göttlichen Wortes."

3. Januar. Kirchen- und Gemeinderat brachten dem Pfarrer die üblichen Neujahrswünsche in seiner Wohnung dar und begleiteten ihn dann zur Kirche, wo er über Epheser *III.14-19 predigte und eigens für dieses Fest* gewidmete Gebete verrichtete. Nachmittags war wieder Katechisation."
Von all dem, heisst es, „hatte der 71 jährige Pfarrer mehr Freude als Beschwerde. Am 10. Januar hielt Pfarrer Bremi die letzte Reformationspredigt über Offenbar. III.11."[18]

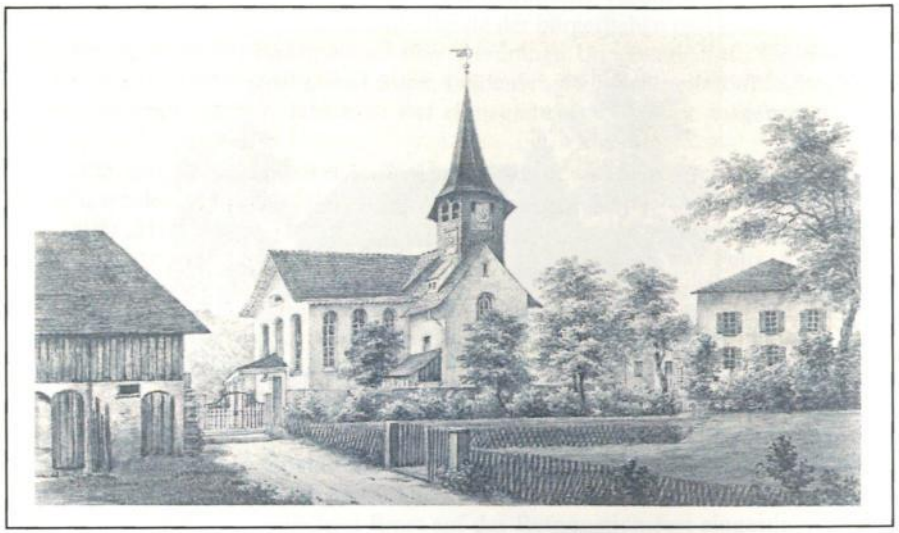


Das Kloster im Gfenn als Wohnhaus um 1836
Federzeichnung, Sepia von Ludwig Schulthess

Die ersten drei Jahrzehnte des 19. Jh. hatten mit ihren Umbrüchen und Verunsicherungen eigentlich eine Zeit fortwährender Veränderungen eingeleitet, die nicht mehr zur Ruhe kam. Es liegt auf der Hand, dass diese Entwicklung alle Lebensbereiche erfasste – Politik, Wirtschaft, Religion, Kultur, ja das Lebensgefühl einer ganzen Gesellschaft. Die neuen Vorstellungen von Gleichberechtigung und Volkssouveränität drängten in den

[18] Meyer,Wilhelm, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf, S. 31

Alltag und auch unter der Landbevölkerung war ein neues Selbstbewusstsein im Entstehen. Infolge der industriellen Revolution veränderten sich die Lebensformen und sprengten die frühere Einbindung in kulturelle und familiäre Bezüge. Ein allgemeiner Fortschrittsglaube erfasste die rasch wachsende Bevölkerung. Mit dem Vormarsch der neuen Verkehrsmittel entstand eine ungewohnte Mobilität und es änderten sich die grundsätzlichen Erfahrungen von Raum und Zeit. Es fand eine allgemeine Beschleunigung der Lebensvorgänge statt.



Kirche von Südwesten. Aquarellierte Bleistiftszeichnung von D. Kölliker, 1858

Auch die unangefochtene Stabilität der Glaubensformen ging zu Ende. Waren zu Beginn des 19. Jh. alle Bevölkerungsgruppen noch vom christlich-protestantischen Glauben durchdrungen, so kam es nun zu einem kirchenmüden Zug und schliesslich zu einer Entkirchlichung der Gesellschaft. Waren einst regelmässiger Kirchgang, Bibellektüre und Gebet selbstverständlich, so verloren diese zunehmend an Bedeutung.
Ein wachsender Teil der Pfarrer verkündete unter dem Einfluss der Aufklärung einen bibelkritischen Rationalismus. Dagegen hielten die Anhänger des so genannten „Suprarationalismus" an den traditionellen Vorstellungen fest. Unvermeidlich kam es zu kirchlichen Richtungskämpfen. Nach 1817 erlebten auch pietistische Strömungen einen neuen Aufschwung. Faktisch liefen die Richtungskämpfe auf eine Individualisierung und Entkirchlichung des Alltags hinaus, die schliesslich zur Auslösung der Volkskirche führte.

Durch die liberale Neuordnung von 1831 war die Kirchlichkeit grundsätzlich zu einer Privatangelegenheit geworden. Es war nun nicht mehr die Aufgabe einer „christlichen Obrigkeit", für das Seelenheil der Untertanen zu sorgen. Kirche und Staat wurden

schrittweise entflochten. Das hatte natürlich auch praktische Konsequenzen für die einzelnen Kirchgemeinden. So mussten z.B. Wochengottesdienste und Abendgebete mangels Zuhörer abgeschafft werden. „Die Anforderungen der industriellen Arbeitswelt und die Entstehung einer bürgerlichen Männeröffentlichkeit entzogen dem kirchlichen Gemeindeleben die Grundlage. Die fortschrittlichen Landbürger trafen sich in Sängervereinen und Lesegesellschaften und gingen auf Distanz zur Kirche. Im sonntäglichen Gottesdienst dominierte das weibliche Geschlecht. Die Feminisierung der Religiosität stand in enger Beziehung zur Durchsetzung eines bürgerlichen Weiblichkeits- und Familienideals, das in seinen Tugendkatalog auch Frömmigkeit einschloss. Die emotional-persönlich geprägte Religiosität erfüllte für viele Frauen eine wichtige sinnstiftende Funktion und eröffnete auch Spielraum für vielfältige Aktivitäten."[19]
Der nach 1853 einsetzende Konjunkturaufschwung beschleunigte die Entkirchlichung der Gesellschaft. Es gab nun mancherlei neue Wochenendvergnügen, so dass die Kirche einen Kampf gegen „Sonntagsstörungen" führen musste. Anfang der siebziger Jahre war die ehemals protestantische Staatskirche zerbrochen und die Trennung von kirchlichem und bürgerlichem Leben sichtbar vollzogen.

Infolge der Industrialisierung und der sie begleitenden Bevölkerungsbewegungen veränderten sich auch die konfessionellen Verhältnisse. Dübendorf war davon betroffen, wenn auch der starke Zuzug von Katholiken erst im 20. Jh. einsetzte. Wilhelm Meyer schrieb 1898 über die konfessionelle Zusammensetzung in Dübendorf: „Neben den staatlich anerkannten Geistlichen wussten noch Irwingianer und Methodisten sich Anhang zu verschaffen. Die Letzteren, sowie die „evangelische Gemeinschaft" (früher Jünglingsverein) haben ihre eignen Versammlungslokale. Die Zahl der Katholiken ist teils durch die im Bauwesen beschäftigten Italiener, teils durch Fabrikarbeiter so angewachsen, dass im Jahr 1898 der Bau eines Gotteshauses für dieselben in Aussicht genommen wurde. Israeliten wohnen nicht in der Gemeinde, sind aber vielfach bekannt durch ihre Handelsgeschäfte mit Liegenschaften und Vieh." Im Jahre 1897 wurde dann im Restaurant „Kreuz" eine erste Möglichkeit für katholische Gottesdienste geschaffen. Betreut wurden die Katholiken damals vom Priester in Oerlikon.

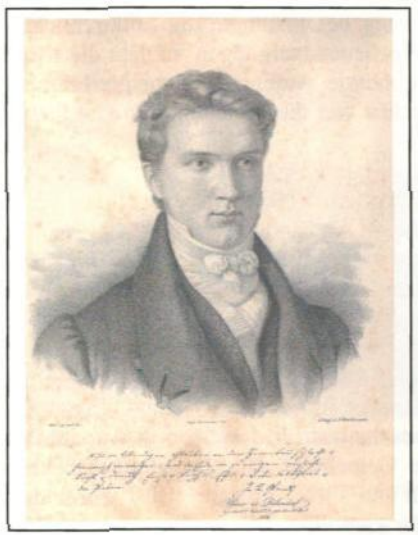
In der reformierten Gemeinde waren im 19. Jh. folgende Pfarrer im Amt:

1791-1831	Johann Heinrich Bremi
1831-1834	Hans Rudolf Spöndli
1834-1862	Johann Konrad Hug
1862-1872	Hermann Weber
1872-1883	Salomon Konrad Wirz

Die prägenden Gestalten im Gemeindebewusstsein waren wohl Pfr. Bremi am Anfang des Jahrhunderts und Pfr. Wirz an Ende dieser Epoche. Von Bremi haben wir weiter oben schon einen Eindruck erhalten. Über 40 Jahre hat er in Dübendorf geamtet und war

[19] Geschichte des Kantons Zürich, Bd 3, S. 153 (?)

einige Zeit davon auch Dekan. Achtungsvoll vermerkten die Dübendorfer, dass er sich durch sein Gottvertrauen während der Kriegsnot ausgezeichnet hatte. Die Gemeinde nannte ihn in den letzten Jahren liebe- und respektvoll den „ehrwürdigen Greis". Durch eine Gedächtnispredigt, welche sein Nachfolger sieben Tage nach dem Tode Bremis hielt, erfahren wir manches über dessen Verdienste, aber auch über die hohe Zahl an Kasualien (Amtshandlungen), welche Bremi in seiner Dübendorfer Zeit bewältigt hatte. Es sind nicht weniger als 2'416 Taufen, 1'905 Konfirmationen, 846 Trauungen und 2'095 Bestattungen! Von letzteren heisst es: „Menschen also, über die er den letzten Segen hienieden gesprochen. Viel mehrere also, als jetzt in der Gemeinde leben, sind ihm schon voran gegangen, die er kannte und lehrte."



Pfr. Hans Rudolf Spöndli

Text:
Nur im lebendigen Glauben an den Herrn kann sich Hass & Harmonisch vereinigen, was die Erde nie zu einigen versteht, Kraft & Demuth, Ernst & Frohsinn, Eifer & Liebe, das Schwert & die Palme.

H.R. Spöndli
Pfarrer in Dübendorf
Geb. den 12. Juli 1804
Gest. den 13. April 1834

Nachfolger wurde dann Hans Rudolf Spöndli, dessen Amtszeit allerdings kurz war, da er im 30. Lebensjahr verstarb. Uns ist aber seine Antrittspredigt, sowie eine Kirchweihpredigt aus dem Jahre 1832 erhalten. Die Kirchweih fiel auf den 23. Oktober und Pfr. Spöndli predigte ergreifend über die neuen Glocken und deren Bedeutung für das einzelne Christenleben.

Zu seinen Pflichten gehörte es selbstverständlich, die Schulen zu visitieren. Am 28.2.1832 hält er fest: „Besonders ist zu wünschen, dass auch die Kleineren niemals unbeschäftigt bleiben, wenn der Schulmeister die Grösseren unterrichtet, sondern dass er ihnen, sobald er sie nicht persönlich beschäftigen kann, die Schiefertafeln in die Hand gebe und ihnen Buchstaben und Wörter vorschreibe."
Einige Monate später, am 17. Juli 1832, klingt der Bericht schon ungehaltener: „Es ist nun das letzte Mal, dass ich an diesem Orte die tadelnde Bemerkung über die Unregelmässigkeit des Schulbesuchs und Schulehaltens wiederhole."

Spannend wurde es dann, als es um die Wahl des Nachfolgers ging. Seit dem Kirchengesetz von 1831 hatten die Kirchgemeinden das Recht der Pfarrwahl, allerdings mit der Einschränkung, dass sie lediglich aus einem Dreiervorschlag des Kirchenrates wählen durften. Dieses neue demokratische Recht löste unter den Dübendorfern einige Leidenschaften aus.
Als am 13. April 1834 der erst 30 jährige Pfr. Spöndli plötzlich verstarb, musste die Nachfolge geregelt werden. Bereits einen Tag nach dem Begräbnis von Spöndli erschien im Amtsblatt des Kantons Zürich die Ausschreibung der Pfarrstelle:

> *Da durch Hinschied des Herrn Pfarrer Joh. Rudolph Spöndli in Dübendorf die dortige Pfarrstelle erledigt ist, so werden diejenigen Zürcherischen Geistlichen, welche darauf aspirieren, anmit aufgefordert innerhalb vierzehn Tagen dem Herrn Antistes Gessner ihre schriftliche Anmeldung zu Handen des Kirchenrathes einzugeben.*
> *Zürich, den 14. April 1834*
>
> *Im Namen des Kirchenraths*
> *Pestaluzz, Actuar*

Zunächst blieb das Interesse verhalten. Der Zürcher Pfarrer R. Zimmermann schrieb: „Nicht bald war man so lange in Ungewissheit über die Meldungen wie in diesem Falle. Es scheint fast, als ob es den Bewerbern allen bange vor dieser Gemeinde, in der es doch wirklich sehr stürmisch aussehen soll... Gewiss ist, dass die Sektierer in Geeren und die Dübendorfer am Begräbnistag des seligen Spöndli einander geschlagen, weil die erstern entsetzliche Äusserungen über den Verstorbenen sich erlaubt hatten." Und Johann Merz aus Buch am Irchel meinte zu Pfr. Hug, einem späteren Bewerber: „Immerhin, mein lieber Herr Pfarrer, werden Sie auch in Dübendorf wieder manches finden, das Sie hier zu fliehen glaubten."
Dennoch meldeten sich fünf Bewerber: Johann Conrad Hug von Buch am Irchel, der schon einmal bei Pfr. Bremi als Vikar in Dübendorf tätig war, Salomon Hirzel von Wald, Maximilian Meyer von Glattfelden, Johann Heinrich Beyel von Schaffhausen und Johann Heinrich Keller von Zürich. Teilweise hatten die Herren vor oder nach ihrer Bewerbung schon Kontakte zu den Dübendorfern aufgenommen um sich eine Lobby zu sichern.
In den Dreiervorschlag des Kirchenrates wurden dann Conrad Hug, Maximilian Meyer und Salomon Hirzel aufgenommen. Bei Hug wird über seine Amtsführung „beste Zufriedenheit" festgestellt, bei Meyer „das beste Lob erteilt", und bei Hirzel heisst es, er hätte seine Pflichten „treu und verständig erfüllt".
Nun begann in Dübendorf der eigentliche Wahlkampf, wobei sich die Fronten der verschiedenen Parteien rasch verhärteten. Die Anhänger Hirzels galten als die „Richen", „die Häupter der Gemeinde". Die Freunde Hugs waren eher bei den „Armen und mittleren Klassen" zu finden. Angeheizt wurde der Wahlkampf auch durch eine aktive Einmischung von aussen. So wurde Hug von seinem Vater, ebenfalls Pfarrer, unterstützt.

Hirzel erhielt Hilfe durch seinen Onkel Oberst Wunderli aus Meilen. Auch Meyer holte sich Unterstützung durch Dekan Finsler in Wangen und einen Ratsherrn Spöndli.
Die theologische Haltung der Bewerber scheint wenig Anlass zu Diskussionen gegeben zu haben. Es ging wohl eher um eine hitzige Rechthaberei. Lediglich ein Votum von David Sulzer über Pfr. Hirzel ist uns bekannt: Er soll „soviel ich auf mein Nachforschen erfragen konnte, ein echter Rationalist sein und da wollen wir doch hoffen und glauben, der Herr im Himmel werde die grosse Gemeinde doch vor solchem Unglück bewahren und alles leiten und lenken, dass diese Gemeinde einen Seelsorger bekomme, der von Herzen selbst glaubt, dass in keinem andern unser Heil zu suchen und zu finden sei, als in zuversichtlichem Glauben an das Verdienst Jesu Christi, der uns nicht mit Silber oder Gold erkauft, sondern mit Seinem teuren Blut, das Er am Kreuze für unsre Sünden zum vollgültigen Opfer dargebracht hat." Einige Dübendorfer gingen darauf hin nach Egg, um Hirzel predigen zu hören. Er hatte ihnen aber nicht gefallen.
Am 25. Mai fand nach dem Gottesdienst die Kirchgemeindeversammlung statt. Die Stimmzähler wurden schon vierzehn Tage vorher bestimmt und die Stimmberechtigten waren fast vollzählig erschienen, nämlich 416! Mit 316 Stimmen wurde nun Pfarrer Hug gewählt. Nach dieser Entscheidung dürften sich die erhitzten Gemüter bald beruhigt haben. Bei seiner Amtseinsetzung am 12. Oktober wurde der neue Pfarrer sehr feierlich empfangen. Für seine Antrittspredigt wählte er nicht von ungefähr das Wort: „So sind wir nun Gesandte für Christus, indem Gott durch uns ermahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott" (2. Kor 5.20).
Die Installation des neuen Pfarrers wurde anschliessend im „Hecht" würdig begossen. Wirt Trüb stellte der Gemeinde eine Rechnung von Fr. 20.32, was damals viel Geld war, betrugen doch die Gesamtausgaben der Politischen Gemeinde für das Jahr nur Fr. 197.17. [20]

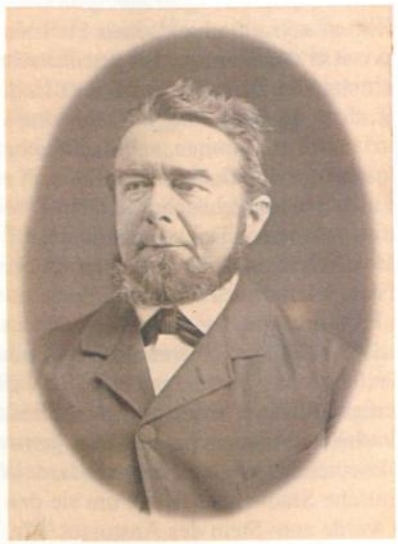
Aus der Amtszeit von Pfr. Hug ist uns dann kaum etwas überliefert. Auch sein Nachfolger, Pfr. Weber, hinterliess keine schriftlichen Spuren. Es wird lediglich angemerkt, dass er sich 1871 mit grosser Fürsorge den Internierten der französischen Armee gewidmet habe. Ansonsten scheint er in seiner 10 jährigen Amtszeit einigen Verdruss gehabt zu haben. Als er seinen Rücktritt bekannt gab, schrieb der Dübendorfer Landarzt Meyer: „Manche Verdriesslichkeiten mit den Lehrern, der immer mehr sich zur Tagesfrage gestaltende Dogmenstreit innerhalb der evangelischen Landeskirche, die dieser Kirche ungünstige politische Strömung & die ungleiche Beurtheilung des Projektes, in Dübendorf einen neuen Kirchthurm & ein neues Geläute zu erstellen, hatten diesen Entschluss zur Reife gebracht." Offenbar war er ein sehr unruhiger, getriebener Mann. Nach seiner Dübendorfer Zeit wurde er Erzieher in Livland, Frankreich und England. Anschliessend Pfarrer in Bötzberg und an der Pfrundanstalt St. Jakob in Zürich. Er litt zeitlebens mit Unterbrüchen an Verfolgungswahn, lebte als Einsiedler eine Zeitlang auf der Petersinsel im Bielersee und auf der Ufenau im Zürichsee und zog sich am Schluss seines Lebens als freier Schriftsteller nach Locarno zurück. Ab 1905 musste er in der Anstalt Mönchhof in Kilchberg versorgt werden.

[20] nach Heimatbuch, 1973, S. 15

1872 kam dann Salomon Wirz, Pfarrerssohn aus Zürich, ins Amt. Er galt als gebildeter Mann mit einer ausgeprägten Sprachbegabung. Dante oder Shakespeare etwa las er im Originaltext.
Nach dem Studium in Basel und Zürich wollte er nicht sofort ins Pfarramt, sondern sich noch in der Welt umsehen. So nahm er ein zusätzliches Studium in Tübingen auf. Darauf folgte ein fünfjähriger Aufenthalt in Rom - zunächst als Hauslehrer in der Familie des Malers Corrodi, dann als Sprachlehrer. Dort pflegte er Kontakte mit Künstlern und Gelehrten und unterhielt einen Freundeskreis mit wichtigen Persönlichkeiten. Ausserdem war er dort Prediger bei der deutschen Gesandtschaft.
Nach einigem Zögern entschied er sich dann doch für das Pfarramt, zunächst in Wildberg, dann 11 Jahre lang in Dübendorf. Zusammen mit seiner Frau, die ebenfalls einer Pfarrfamilie entstammte, zog damit „ein frohernstes Wesen" ins Pfarrhaus. „Frohe treue Menschen, wahrlich keine Kopfhänger, sondern fröhliche Christenleute."
Ein „lauterer, ungeheuchelter Glaube" wird dem Pfarrer bescheinigt, die Klarheit und Einfachheit seines Denkens gerühmt. Er wurde Präsident der Armenpflege und Verwalter des Armengutes. Er leitete neben der Kirchenpflege auch die Gemeindeschulpflege. An der Sekundarschule unterrichtete er Religion und Englisch. Weiterhin gründete er die Fortbildungsschule und förderte das Projekt Kleinkinderschule (Kindergarten), so dass um 1877 ein „Froebelscher Kindergarten" mit 50 Schülern bestand. Auch die Gründung einer Sonntagsschule im Jahre 1878 ging auf seine Initiative zurück. Im Pfarrhaus führte er eine aus eigenen Beständen gespeiste Leihbibliothek für Schüler und Erwachsene. Also ein grosses Engagement im Bereich der Pädagogik.
Schliesslich hat er sich „in besonderer Weise der Kranken angenommen und selbst medizinische Studien betrieben, um sie den Leidenden dienstbar zu machen." Doch genau das wurde zum Stein des Anstosses. Pfr. Wirz war seiner Zeit voraus und hatte sich mit Homöopathie beschäftigt, die er bei seinen Krankenbesuchen auch in Anwendung brachte. Es lag nahe, dass dies mit dem Dorfarzt Meyer zum Konflikt führen musste. Meyer wiederum scheint nicht wenig eitel gewesen zu sein und beklagte sich über die fehlende Wertschätzung durch Wirz.
Es begann recht harmlos: „Als ich ihn zum ersten Male predigen hörte... fiel mir der Contrast seiner starken Stimme & seines lebhaften Vortrags zu dem zurückhaltenden Tone des gewöhnlichen Geprächs sehr auf, auch merkte ich bald dass ich in gesellschaftlicher Beziehung nichts gewonnen hatte. Wollte ich im Pfarrhaus einen Besuch machen, so kam ich ungelegen; die Conversation wollte nie recht ziehen & drehte sich nur um Schulfragen & Kranke. Bezüglich der erstern äusserte sich Wirz meist bitter oder sarkastisch, den letztern fragte er nach, um ihr Vertrauen von mir auf sich selbst & seine homöopatische Kunst abzulenken."
Anfang 1877 eskalierte der Konflikt und wurde öffentlich im „Anzeiger von Uster" ausgetragen. Dr. Meyer lancierte ein polemisches Inserat und eine Woche später antwortete die Kirchenpflege ebenfalls durch einen Artikel. (nachzulesen im Kapitel „Episoden")
Das homöopathische, wie das pädagogische Engagement von Pfr. Wirz führten wohl auch dazu, dass einige Gemeindeglieder „sich eher kalt und fremd zu ihm stellten", d.h.

er musste von den Dübendorfern auch Widerstand und zuweilen öffentliche Verhöhnung erfahren. Vielleicht waren es solche Anfechtungen, die ihn geistig näher zum leidenden Christus hinführten. Seine Gedanken darüber haben später in einem Sonett auf den Herrn Jesus Ausdruck gefunden.
1883, mitten während der Sonntagspredigt, bekam Wirz einen Schwächeanfall und musste abbrechen. Er stieg von der Kanzel, legte sich hin und am Montag verstarb er an einem Herzversagen.





Pfr. Salomon Wirz und Frau

Machen wir uns noch kurz mit den Lebensbedingungen und Entwicklungen jener Zeit vertraut, die in wenigen Jahrzehnten Dübendorf stark verändert haben.
Die alte Dorfstruktur war durch die zwei getrennten Dorfteile Wil und Ober- bzw. Unterdorf geprägt. 1819 griff die Siedlung dann erstmals über die Glatt hinaus. Der Ausbau der Zürichstrasse im Jahre 1834, sowie der Bahnanschluss 1856 förderten die Bebauung in den neu erschlossenen Gebieten. Die Bausubstanz im Kerngebiet war bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. ausschliesslich landwirtschaftlich geprägt. Im Dorfgebiet überwogen Kleinbauern.
Viele alte Holz-Häuser wurden nun durch Stein- und Riegelbauten ersetzt. Wilhelm Meyer beschreibt 1898 die typischen Häuser jener Zeit: „Die bauliche Einrichtung der Häuser ist sich im allgemeinen seit langer Zeit gleich geblieben. Gewöhnlich enthält das Erdgeschoss die Wohnstube und die Küche. An erstere schliesst sich nicht selten ein kleineres Nebenzimmer an, welches bei Beamten als Sprechzimmer dient. Im oberen Stockwerk findet sich eine oder mehrere Schlafkammern, die gewöhnlich nur 1 oder 2 Fenster haben, und wenn sie sehr geräumig sind, durch quergestellte Kleiderschränke

abgeteilt werden, soweit es die Sittlichkeit erfordert. Sonst findet man in diesen Kammern oft nichts anderes als die breiten Bettstellen, von denen einige schon den Grosseltern des jetzigen Eigentümers gehört haben mögen, wie die angeschriebenen Namen und Zahlen zeigen. Die ältesten sind mit bunten Blumen auf himmelblauem Grunde bemalt und von einem sogen. Betthimmel, jedoch ohne Vorhänge, überdeckt. Jüngere Männer zieren ihre Schlafkammer mit den Ausrüstungsgegenständen für Militärdienst und Feuerwehr.
In vielen Stuben bleibt neben dem umfangreichen Kachelofen und einem oder mehreren Webstühlen kaum noch genug Raum für einen kleinen Tisch übrig; zum sitzen dient *genügsamen Leuten die schmale Ofenbank und der „Winterhund": ein Ausbau des O*fens in Tischhöhe, mit Steinplatte bedeckt, ein warmes Ruheplätzchen für neugeborene Kinder und kränkelnde Greise.
An den meisten Bauernhäusern ist die Scheune unmittelbar angebaut und enthält mitunter den einzigen Eingang in die Wohnung. Mit dieser Einrichtung wird für die täglichen Stallgeschäfte viel Zeit gewonnen."[21]

Im 19. Jh. nahm die Mobilität stark zu. 1836 wurde ein Postkurs Zürich-Fehraltorf-Bauma eingerichtet, mit 12 plätzigen Wagen und zwei wöchentlichen Fahrten. 1856 gelangte Dübendorf in den Besitz einer Eisenbahnstation. Mit der Stadt Zürich wollte man oft und darum günstig kommunizieren. So hatten die Dübendorfer 1855 in Zürich ein Gesuch gestellt, um das Briefporto zwischen Zürich und Dübendorf von 10 auf 5 Rappen herabzusetzen. 1894 wurde dann ein Telegrafenamt eingerichtet und im Jahr darauf im Tuchladen der Konsumgenossenschaft eine Telefonstation.
Immer noch dominierte die Landwirtschaft. Es wurden sogar Viehmärkte eingeführt und eine Viehzucht-Genossenschaft gegründet. Eine grosse Menge Milch wurde täglich nach Zürich geliefert. Daneben gab es ein gesundes Gewerbe, in welchem alle Handwerksstände vertreten waren.
Doch die Industrialisierung nahm unaufhaltsam zu, vor allem die Heimarbeit in der Seiden- und Baumwollweberei. Aber auch neue Industrien waren im Vormarsch, so die Elektrotechnik und die Velo-Fabrikation. Es gab bereits Dübendorfer, die in der Maschinenfabrik Oerlikon, in der Schuhfabrik Brüttisellen oder in Zürich ihr Brot verdienten. Den grössten Aufschwung erfuhr das Baugewerbe (Glattkorrektur). Im Detailhandel brachte der Konsumverein um 1860 neue Angebote ins Dorf. Dennoch war der Sog der Stadt Zürich gross, so dass viele dort einkauften.
Eine höhere Bildungsschicht gab es hingegen kaum. Meyer bemerkt dazu: „Wissenschaftliche Berufsarten haben unter den Bürgern von Dübendorf bis jetzt wenig Vertreter gefunden. Von Theologen und Rechtsgelehrten ist nichts bekannt. Einzig dem Lehramt wendet sich von Jahr zu Mahr eine Anzahl junger Leute zu, die ihre Fachbildung in den Seminarien von Küsnacht und Unterstrass erlangen."
Andererseits hielt sich immer noch der Beruf der „Kräutler". „Ein sehr einträgliches Geschäft, wodurch mehrere Familien der Gemeinde zu grossem Wohlstand gelangt sind, bildete namentlich in früherer Zeit das Kräutersammeln. Dabei richtete sich die Rentabi-

[21] Meyer, Wilhelm, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf, S. 176f

lität nicht allein nach den Preisen, die von Apotheken und vom Publikum für die eingelieferten Kräuter bezahlt wurden, sondern auch nach der Art des Betriebes. Wenn ein solcher Kräutler, ... morgens um 3 Uhr mit etwas Käse und Brot in der Tasche, den Weg nach Zug antrat und, alles zu Fuss, am gleichen Tage wieder heimkehrte, ohne in ein einziges Wirtshaus getreten zu sein, so konnte er es schon zu etwas bringen."

Das Leben der Kirchgemeinde war im 19. Jh. auch von Reparatur- und Umbauarbeiten an der Kirche geprägt. 1831 zersprang eine der Glocken und es machte sich ein Neuguss zweier Glocken nötig. 1832, „am Mittwoch vor dem Hohen Donnerstag, fuhr ein Blitz durch das Uhrgehäuse bis ins Chor und richtete schwere Schäden an."
1834 fand wieder ein grösserer Umbau der Kirche statt. Dabei wurde das Kirchendach höher gehoben, die südöstliche Längsseite aufgebrochen und ein würfelförmiger Anbau angefügt, der nun das „Hauptschiff" enthielt. Durch diese Veränderung wurde die Kirche sozusagen „gedreht" - das frühere Längsschiff wurde in ein Querschiff umgewandelt. An der Nordwestseite wurde eine neue Kanzel angebracht und in die Mitte des alten Längsschiffes ein neuer Taufstein gestellt.
1850 wurde eine neue Treppenanlage eingebaut. 1870 kam es zu einer Turmsanierung und dem Guss von neuen Glocken durch Jakob Keller in Zürich Unterstrass. Im Vertrag hiess es dazu:

> „D-dur Geläute von 73 Centner (alte Stimmung), das Pfund Metall à Frk. 1.50 und Läutausführung Frk. 680.- in Summa Frk. 11 630.-
> Für die alten Glocken à Pfund 406,5 à Frk. 1.20 per Pfund.
> Lieferzeit 6 Wochen – 6 Jahr Garantie. Lieferung der neuen Glocken gratis nach Dübendorf und ebenso Wegnahme der Alten."

Zum Schluss dieses Kapitel noch ein Blick auf den Gesamtzustand der Züricher Landeskirche, wie er im Visitationsbericht der Synode festgehalten wurde. Darin wird im Allgemeinen beklagt: „Die stark materialistische Strömung der Zeit... in der einseitigen Richtung aufs' Zeitliche, auf Erwerb und Genuss. Weniger ist direkte Feindschaft und Fanatismus gegen Kirche und Religion zu spüren und zu fürchten, als hochgradige Indifferenz, was besonders von einem grossen Theil der Männerwelt gelte".
Weiterhin wird von einem „kirchenmüden Zug unserer Zeit" gesprochen. Auch in den bäuerlichen Gemeinden ist „ein Zug zu Glaubensverlust und Materialismus" erkennbar. Taufe und Konfirmation werden noch geschätzt und weithin in Anspruch genommen. Schon wird aber diskutiert, wie zu verfahren sei, wenn Ungetaufte ins Konfirmandenalter kommen. Die christliche Bestattung blieb fast ausnahmslos begehrt. Kirchliche Trauungen jedoch sind stark zurückgegangen. Christliche Jünglings- und Jungfrauenvereine spielten zwar noch eine Rolle, ihre Popularität war jedoch im Sinken begriffen. Missionsvereine hingegen und christliche Lesevereine scheinen in einigen Gemeinden sehr gefragt.

Das Verhältnis zu den Katholiken galt damals als gut, vor allem, weil die Reformierten sich ihnen gegenüber sehr tolerant verhielten. Das Verhältnis zu den nicht landeskirchlichen Religionsgemeinschaften wird jedoch sehr differenziert beleuchtet. So wird z.B. lobend hervorgehoben, dass die Freie Gemeinschaft in Dübendorf-Wangen nicht aus der Landeskirche ausgetreten sei.



Kirche und Pfarrhaus, 1824, von Johann Heinrich Meyer

Beim Kirchenbesuch gab es grosse Unterschiede. Eine Art Kriterium scheint die 10%-Grenze gewesen zu sein, die von den meisten Gemeinden erfüllt wurde. Einige lagen gar bei 20-25 % der Gemeindeglieder. Überraschend ist jedoch, dass es im 19. Jh. in einer grossen Zahl von Kirchen noch kein Instrument, Orgel oder Harmonium, gab. Die Gemeinden bemühten sich allerdings darum.
So hatte sich in diesen Jahrzehnten das gesellschaftliche wie das kirchliche Leben stark verändert. Das Ende der Staatskirche war vollzogen und Religion zur privaten Angelegenheit des einzelnen Bürgers geworden. Dies führte zu einem kirchenmüden Materialismus und schliesslich zu einer Entkirchlichung der Gesellschaft.
Eine Individualisierung und Mobilität von bisher nicht gekanntem Ausmass hatte sich entwickelt. In Dübendorf kam es zum bis dahin grössten Bevölkerungswachstum um beinahe 1'000 Personen. Im Jahre 1800 waren es noch 1'442 Einwohner, um 1880 bereits 2'382 Menschen, die hier lebten.

7. Inkubationszeit (1880-1920)

Aus heutiger Sicht fällt auf diese rund 40 Jahre Kirchengeschichte ein etwas diffuses Licht. Während im Volk die sozialen Probleme immer dringlicher wurden, erscheint die Kirche in einem Zustand der Erstarrung.

Wenn wir diese Zeitspanne als Inkubationszeit bezeichnen, so ist das ungewöhnlich und muss erklärt werden. Wir kennen diesen Begriff aus der Medizin. Dort bezeichnet er die Zeitspanne, die nach dem Eindringen des Erregers in den Körper bis zum Ausbruch der Krankheit vergeht. In der Neurophysiologie wird damit auch die Zeit zwischen Reiz und Reizantwort bezeichnet. Inkubation bedeutet soviel wie „Ausbrütung". Und tatsächlich wurde in diesen Jahren in den Kirchgemeinden Neues „ausgebrütet". Dies geschah zum überwiegenden Teil unbewusst.
In der griechischen Antike konnte mit Inkubation auch eine Form von Tempelschlaf bezeichnet werden, welcher im Traum Heilung und göttliche Offenbarung bringen sollte. Eben diese Mischung aus „Tempelschlaf" und „Ausbrütung" von neuem charakterisiert jene Jahrzehnte unserer Kirchengeschichte.

Wir haben aus dieser Zeit kaum Zeugnisse aus der Dübendorfer Gemeinde, jedoch sehr beredte Belege über den Gesamtzustand der Zürcher Landeskirche. Kirchenrat und Synode waren durchaus im Bild über das religiöse Leben der Landgemeinden und haben das auch kommentiert. Die Dübendorfer Gemeinde wird von diesen allgemeinen Wahrnehmungen nicht abgewichen sein.
Zeitgeist und Kirche waren weit voneinander entfernt. Auf die neuen Lebensfragen und Herausforderungen hatte die Kirche keine, bzw. nur die alten Antworten. Eine vage Erwartung ging um, dass Kirche „moderner" und „zeitgemässer" sein solle, was immer man darunter verstand. Es war ein merkwürdiges Abwarten. Und dennoch: In dieser Unzufriedenheit und Schwunglosigkeit zeigte sich bereits ein neues Empfinden. Deshalb will die Bezeichnung Inkubationszeit weder ein positives noch ein negatives Werturteil sprechen, sondern einfach die Jahre bezeichnen, in denen sich ein neues Denken und Selbstverständnis einnisten konnte und heranreifte, bis es dann stark und gross genug war, sich der neuen Zeit zu stellen.

Machen wir uns zunächst ein Bild davon, wie es in Dübendorf um die Jahrhundertwende aussah. Noch war es eine typische Landgemeinde, doch durch die Nähe zur Stadt und die zunehmenden Industrialisierung bereits auf dem Weg zur späteren Agglomerationsgemeinde. Die Arbeiter gingen zunehmend auswärts ihr Geld verdienen und selbst die Bauern gerieten in den Sog der Stadt. Zwischen 1906 und 1912 wurden in Dübendorf beispielsweise pro Jahr durchschnittlich 2 Millionen Liter Milch produziert, deren Absatz nicht mehr gesichert war. So fuhren mehr als 20 Bauern täglich mit ihrer Milch nach Zürich.
Das Vertrauen der Menschen richtete sich auf die technischen Entwicklungen und einen allgemeinen Fortschritt. Es wurden grosszügige Projekte geplant, z.B. eine Trambahn durch den Zürichberg und eine Strassenbahn nach dem Greifensee, welche zwar nicht

realisiert wurden, aber doch der Ausdruck eines allgemeinen Zukunftsoptimismus waren. In Dübendorf entstanden das imposante Gebäude des Konsumvereins und andere repräsentative Bauten. Es gab sogar eine eigene Zeitung, die „Dübendorfer Nachrichten".

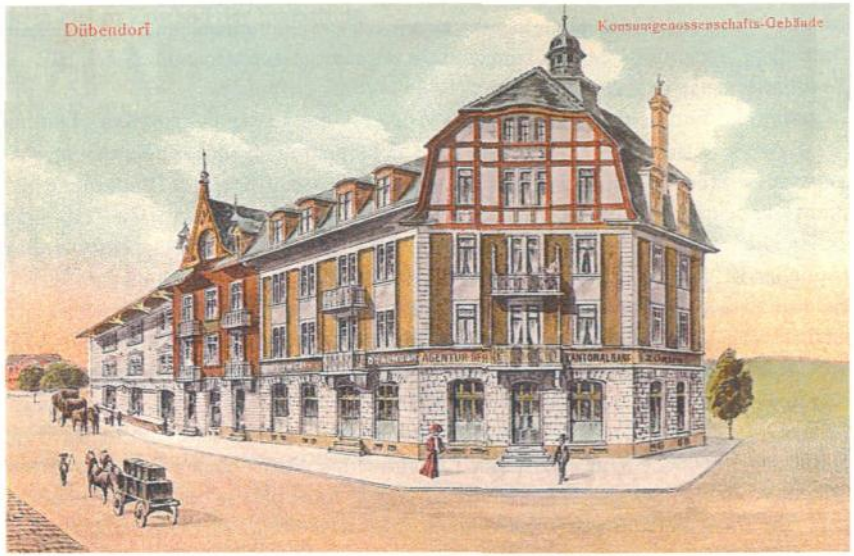


Milchtransport von Jakob Früh, Oberdorf, um 1910



Der Bahnhof Dübendorf um 1900

Die Glattkorrektur von 1850-1895 führte zu einem weiteren Verlust an Ländlichkeit. Die früheren Badeplätze sowie der reichhaltige Fischbestand gingen verloren. Da die Arbeiten weithin von Italienern ausgeführt wurden, kamen nun auch Katholiken ins Dorf.



1910 wurde das Flugfeld angelegt und förderte eine eigene Dynamik. 1926 folgte die Auflösung der Zivilgemeinden Dübendorf, Gfenn und Hermikon, die in der politischen Gemeinde Dübendorf aufgingen. Die Neubaugebiete verlagerten sich in die Flächen südlich der alten Kernzonen im Gebiet der Wil- und Zürichstrasse. Hier entstand später, durch die Niederlassung bedeutender Industrien eine typische Agglomerationssiedlung. Um die Jahrhundertwende entwickelte sich also eine erstaunliche Vitalität in Dübendorf. „Fortschritt" war das Modewort. Vermehrt wollten sich einige Zeitgenossen auch vom Proletariat abheben und gaben sich ein „bürgerliches" Image, das sich auf Tugenden wie Ehrenhaftigkeit, Familiensinn, patriotische Haltung und dem Wunsch nach Achtbarkeit bezog. Ein neues Selbstbewusstsein einer aufstrebenden Schicht. Ausdruck dieser Gesinnung waren zum Beispiel die wiederholten Versuche, bürgerliche Lesegesellschaften zu gründen. Doch dafür fehlte dann doch der „Stil". Die Aufnahmebedingungen wurden zu lax gehandhabt und der Mangel an geeigneten Rednern liess die Versuche scheitern.
Hingegen fand im geselligen Leben der aktive Turnverein mit seinen gymnastischen und theatralischen Aufführungen grosse Anerkennung. Für die Pflege des Gesangs hatten sich Männer-, Töchter- und gemischte Chöre gebildet. Dort fand man Abwechslung, Geselligkeit und mitunter auch den geeigneten Ehepartner. Es gab die Mittwochsgesellschaft, eine Vielzahl von Vereinen und eine Musikgesellschaft.

Dübendorf hatte damals zwei Gasthöfe und durchschnittlich zwölf bis vierzehn andere Wirtschaften. Damit kam 1886 in Dübendorf eine Wirtschaft auf 160 Einwohner, wobei der kantonale Durchschnitt bei 116 Einwohnern pro Wirtschaft lag.



Dübendorf um 1914, mit einer Häuserkonzentration im „Städtli" und einer noch sehr lockeren Überbauung im Bahnhofsquartier. Die Überlandstrasse bestand noch nicht.

Auch das Gesundheitswesen hatte sich entwickelte. 1877 wurde die örtliche Gesundheitskommission eingeführt und 1892 ein eigener Krankenwagen angeschafft. Das Begräbniswesen war 1893 an die politische Gemeinde übergegangen.

Wie reagierte die Kirche auf diese neue Dynamik? Zunächst machtlos und beharrend, zunehmend aber auch mit Selbstkritik und einem Infragestellen ihrer Ansprüche. Der Visitationsbericht des Kirchenrates über das kirchliche Leben der Kantonalkirche von 1905 hält fest: „Die Kirche ist nicht mehr der dominierende Mittelpunkt des öffentlichen Lebens, nicht mehr die anerkannte oberste Beraterin des Staates." Man wolle sich aber noch als „Hüterin der geistigen Güter des Volkes" verstehen. Doch auch dieses Selbstverständnis bröckelt. Über den Wert der Kirche wird festgehalten, dass sie keine Wirkung mehr ausübe, ihre Formen sich überlebt hätten und der überwiegende Teil des Volkes ihrer nicht mehr begehre.
Selbst in der Pfarrerschaft meldeten sich radikale Stimmen. Hans Faber und Pfr. Kutter in Neumünster stellten das Evangelium in einen Gegensatz zur Kirche. Das Evangelium werde durch die Kirche „in Fesseln geschlagen, gefälscht, erstickt. Darum muss die Kirche fallen, damit das Evangelium seinen Siegeszug durch die Welt beginne." Und

Pfr. Kutter meint, dass sich die Kirche zwischen die Menschen und den lebendigen Gott stelle. „Sie hat kein Leben, keine Kraft, sie ist nur Wort, nicht Tat. Sie bietet den Menschen Lehrsysteme, Glaubensbekenntnisse, Parteistreitigkeiten, Kultusbräuche, aber nicht das eine, dessen sie bedürfen, den lebendigen Gott."
Kutter wollte mit seiner Kritik die Kirche nicht bekämpfen, sondern ermahnen. Gleichzeitig legte er ein Bekenntnis zur Sozialdemokratie ab. Dieser Bewegung traute er die Befreiung der Menschheit zu. Hier bahnte sich bereits der spätere, so genannte „Religiöse Sozialismus" an. Kutter und Faber hatten Bücher zu diesem Thema verlegt, welche auch in den Zeitungen besprochen wurden. Prompt war in Zürich eine Abnahme des Kirchenbesuches zu verzeichnen. Auch ländliche Kirchenpflegen erwogen, sich an die Sozialdemokratie anzulehnen, um den verlorenen Einfluss im Volke wieder zu gewinnen.
Von den Gemeinden, so wurde festgehalten, werden jedoch keine politisierenden Pfarrer gewünscht. Die Aufgabe der Pfarrer bestehe darin, dass „sie sittliche Forderungen geltend machen und religiöse Kräfte in Bewegung bringen… Es ist nicht ihr Beruf, Probleme der Volksökonomie zu lösen."
Unter den Pfarrern hatte durchaus eine Selbstprüfung ihres Amtsverständnisses eingesetzt. Einige verharrten trotzig im Althergebrachten und rebellierten sogar gegen eine persönliche Stellungnahme. Sie fanden „die Selbstprüfung, welche ihnen zugemutet werde, gehöre vor Gott, nicht vor den Kirchenrat und wünschen daher Abschaffung des von den Pfarrern zu erstattenden Berichtes." Andere hingegen suchten sich neu zu positionieren. So wurden zum Beispiel häufiger Themenpredigten, statt reiner Bibelauslegungen gehalten. Auch vom Moralisieren wollte man sich frei machen. „Predigten sollen nicht Rezepte sondern Arzneien sein".
Durch ein neu erwachtes Selbstbewusstsein der Gemeinden wurde auch die Seelsorge zum Thema. So mussten sich die Pfarrer darüber verständigen, ob Hausbesuche ohne seelsorgerlichen Grund oder besonderen Anlass, angebracht seien. Die Meinungen gingen dabei heftig auseinander. Die Mehrheit war der Ansicht, dass ohne einen gegebenen Anlass keine Hausbesuche gemacht werden sollen, denn man „gibt leicht Anlass zu Missverständnissen und Geschwätz, abgesehen davon, dass solche Besuche meist ohne Frucht blieben, weil es nicht gelingt, dem Gespräch eine seelsorgerliche Wendung zu geben."
Einige sehen aber auch eine Chance in den Besuchen ohne Anlass. So gibt ein Pfarrer zu Protokoll: „Sehr gerne gehe ich in kirchenfeindliche Familien, weil man oft durch blosse Natürlichkeit und Freundlichkeit die Leute von ihrer schlechten Meinung kurieren kann. Männer die vorher drohten, den „Pfaff" die Treppe hinunter zu werfen, leuchten einem nachher ganz freundlich hinab." So setzt sich langsam die Anschauung durch: „Das Volk kommt nur dann zum Pfarrer, wenn der Pfarrer zu ihm kommt."
Die Rolle des Pfarrers stand aber grundsätzlich zur Debatte. Blieb er der etwas abgehobene Geistliche oder sollte er zu einem natürlichen Nachbarn in der Dorfgemeinschaft werden? Mit der Zeit entwickelte sich unter den Pfarrern eine neue Dienstbereitschaft, selbst eine neue Demut wurde erkennbar. Das alte Pfarrerbild hatte sich gewandelt, den neuen Anforderungen fühlten sich jedoch nicht alle gewachsen. Der Pfarrerstand hatte an sozialem Prestige verloren und sein Einfluss sich auf das innere Leben der Gemeinde

verschoben. Andererseits entsprach dies durchaus den Erwartungen der Gemeinden. Sie hielten ihre Pfarrer an, vor allem das Reich Gottes zu predigen und die sozialen Probleme nicht zur religiösen Frage zu machen. Politisierende Pfarrer waren kaum erwünscht.
Bei den persönlichen Anliegen der Pfarrer wurde der Wunsch nach Ferien laut. „Ein Pfarrer wünscht alle Jahre 14 Tage Ferien mit staatlicher Aushülfe, ein anderer wäre mit 8 Tagen und 1 Sonntag zufrieden." Es war also vor 100 Jahren keineswegs selbstverständlich, dass Pfarrer bezahlten Urlaub machen konnten.



Postkarte von 1903

Um dem Eindruck zu wehren, dass das ganze kirchliche Leben aus den Fugen geriet, muss jedoch festgehalten werden, dass es in den einzelnen Gemeinden nach wie vor eine gewisse Stabilität gab. Die Taufe war weiterhin gefragt. Der Religionsunterricht wurde auf dem Lande von fast allen Kindern besucht. Selbst Eltern, die der Kirche ablehnend gegenüber standen, wünschten ihn als Erziehungsmittel für ihre Kinder. Auch die Konfirmation genoss weiterhin grosses Ansehen. Das Bedürfnis nach Trauungen war schwankend, bei den Bestattungen jedoch ungebrochen. Allerdings griffen die so genannten „stillen Beerdigungen" auch auf die Landgemeinden über. Die Krankenpflege hatte sich entwickelt und die Gemeinden begannen, ausgebildete Pflegerinnen anzustellen.

Im gottesdienstlichen Leben hatte sich nicht viel geändert. Es entstand aber der Wunsch nach liturgischen Bereicherungen, die sich jedoch lediglich auf musikalische Elemente (Auftritte von Chören) bezogen. Bei der Teilnahme am Abendmahl wurde eine zunehmende Scheu beklagt. In diesem Zusammenhang wurde auch die Wünschbarkeit von Einzelkelchen diskutiert. Die meisten Kirchenpflegen lehnen das als „Lächerlichkeit" oder „Modetorheit" ab, weil damit der Sinn des Abendmahls zerstört würde. Ein Synodaler warf sich beherzt in die Brust: „Bazillenfurcht kennen wir nicht; sie ist ein Armutszeugnis, Mangel an Glaube!"
Es wurde immer schwieriger, geeignete Kirchenpfleger zu finden. So hiess es von einer Gemeinde: „Unsere Kirchenpflege ist nicht eine Behörde, die grosses kirchliches Interesse zeigt. Die Wahlen in dieselben finden statt namentlich unter Berücksichtigung

dessen, in welchem Gemeindeteil sie wohnen und welcher politischen Partei sie angehören. Ob ein Vorgeschlagener kirchlichen Sinn hat, kommt meist gar nicht in Betracht."
Bemängelt wurde überdies eine allgemeine Gleichgültigkeit. „In einer ländlichen Gemeinde ist es vorgekommen, dass sogar Kirchenpfleger seit der Konfirmation bis zum Zeitpunkt ihrer Wahl in die Behörde keinen Gottesdienst mehr besucht hatten."
Andererseits wurde erstmals die Rolle der Frau herausgehoben, „als einer wichtigen Helferin im Gemeindeleben. Wahrhaft urchristlich kann es einen anmuten, wenn man die Gemeindekrankenschwester in ihrem weissen Häubchen von einem Krankenbett zum anderen durch die Gemeinde eilen sieht… Aber auch die Pfarrfrau sei nicht vergessen, die an der Seite ihres Mannes zumal in der Armenfürsorge, in der Hauspflege, in der Sonntagsschule, in Frauen- und Töchtervereinen Grosses leistet."
Als in der Synode die Frage der Pfarrhelferinnen diskutiert wurde, rief ein Mitglied unter allgemeinem Beifall aus: „Die beste Pfarrhelferin, meine Herren, ist die evangelische Pfarrfrau!" Wie gesagt: Inkubationszeit!
Immer noch und immer wieder führten Pfarrer und Kirchenpfleger auch ihre sittlichen Feldzüge. Sie polemisierten gegen die „unsittliche Literatur" und die „Skandalsucht der Presse; der Alkohol wurde angeprangert und die entstandenen Temperenzvereine gefördert. Beunruhigend wirkte auf manche schon der aufkommende „Flaschenbierhandel, welcher Einzelne, auch Frauen, zum häuslichen Trunk verleitet."
Kirchenrat und Synode führten auch Auseinandersetzungen über die sexuelle Moral. Das war jedoch eher ein Problem der Stadt Zürich, denn auf dem Lande sprach niemand von „sexueller Moral". Gleichwohl hörten auch die Dübendorfer von solchen Dingen. So wurden der voreheliche Geschlechtsverkehr und die daraus resultierenden „Muss-Ehen" angeprangert, ebenso wie die Abtreibung, die zu einer „willkürlichen Beschränkung der Kinderzahl" führe. Viel Raum nahm in diesen Debatten die Prostitution in Zürich ein, wobei man den Eindruck gewinnt, dass die Frauen die durchtriebenen Täter, die Männer hingegen die ahnungslosen Opfer waren. Unterstützt wurden jene Vereine, die zur moralischen Gesundung des Volkes beitrugen, etwa der Frauenbund, die kantonalen Sittlichkeitsvereine und der „Martha-Verein".
Auch zu anderen Dingen versuchte sich die Kirche eine Meinung zu bilden, z.B. zum Lotterie-Unwesen, zur sozialen Frage, zu den Wirkungen der Arbeiterbewegung, zur Tagespresse und zum Wirtshausleben.
In den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts war dann doch eine leichte Aufbruchstimmung im kirchlichen Leben erkennbar. „Ein neues Suchen, Fragen und Sehnen nach Gott und seinem Reiche ist erwacht, wenn es auch vielfach eine Art an sich hat, die manche nicht verstehen und die deshalb nicht als religiös taxiert wird."
Das frühere Pathos fällt schrittweise weg. Die Arbeiterschaft war vor allem mit der sozialen Frage beschäftigt. Auch die Pfarrer wurden bescheidener in den Ansprüchen an die Menschen. „Die Religion wirkt am schönsten und majestätischsten als eine alles beherrschende, stillschweigende Voraussetzung."
Eine weitere Herausforderung brachte der Zuzug von Katholiken aus anderen Kantonen und Ländern. So stellte sich bald einmal die bange Frage: „Wie behauptet sich unsere Kirche in der steigenden Flut unprotestantischen Volkes und wie bringt sie den reformierten Geist im öffentlichen Leben wieder mehr zur Geltung?"

Nach dem 1. Weltkrieg war es mit dem Zusammenrücken und der leichten Aufbruchstimmung wieder vorbei. Mit Ausbruch des Krieges gab es ein stärkeres religiöses Bedürfnis und die Kirchen füllten sich. Doch als die Gefahr vorüber war, „da senkte sich die Welle religiöser Ergriffenheit und träge Windstille trat ein." Von einem „kraftlosen Schein- und Wortchristentum" war nun die Rede.
In dieser Situation wurde es zum Anliegen herauszufinden, was denn nun eigentlich der Massstab kirchlichen Lebens sei. Ist es der Gottesdienst-Besuch, der damals bei 6 – 10 Prozent lag, oder ist es die kirchliche Liebestätigkeit? Die reformierte Hausandacht wurde immer seltener, auch der Umgang mit der Bibel liess nach und die religiöse Kindererziehung wurde mehr und mehr zu einem wunden Punkt. Resigniert wird im Visitationsbericht festgehalten, dass es keinen wirklichen Massstab gebe: „Nicht im Kirchengehen, nicht in der Liebestätigkeit, nicht im Beten und Bibellesen, nicht im sittlichen Wandel."
Dann wurde allerdings etwas zu forsch erklärt, dass „uns solche Massstäbe gar nicht anstehen, sondern einzig und allein in der Hand Gottes ruhen." Entsprang das einer tiefen Religiosität oder war das lediglich eine „fromme" Bemäntelung?

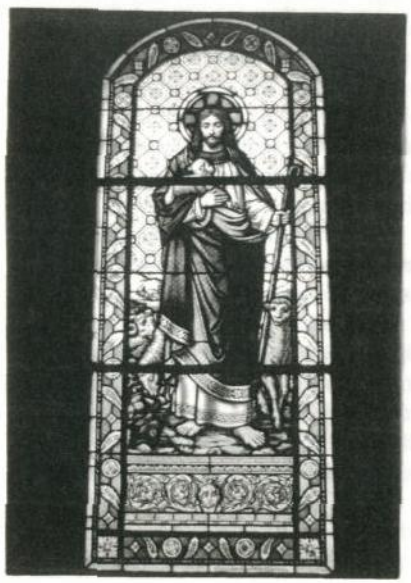
In Dübendorf scheint diese Inkubationszeit, dank des damals amtierenden Pfarrers, eher unbewusst vonstatten gegangen zu sein, allenfalls gab es eine Abstimmung „mit den Füssen". In der ganzen Epoche wirkte ein Pfarrer: Johann Jakob Straumann (1883-1922). Sein Wirken hat einen recht pragmatischen Eindruck hinterlassen. Als zum Beispiel Missstände im Besuch der Kinderlehre beklagt wurden, stellt Pfr. Straumann recht nüchtern klar, dass man niemanden zur Religion zwingen kann. Aber auch: „Schwänzen kann auch zum Sport werden." Darum sollten wieder strengere Kontrollen eingeführt werden und jedes Kind seinen bestimmten Platz in der Kirche bekommen. So geschah es dann. Punkt.

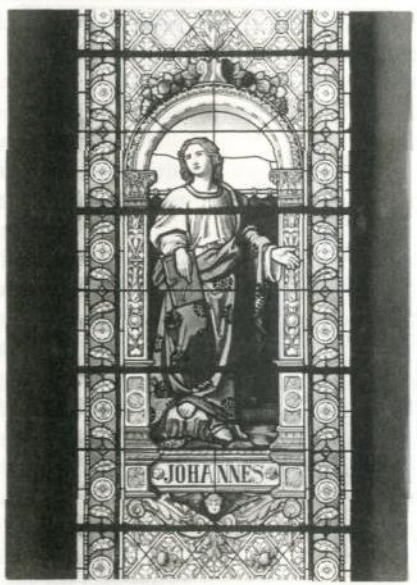


Straumann war weder Grübler noch Schöngeist, eher ein Pfarrer, den eine gesunde Robustheit sowie grosse Volksverbundenheit auszeichnete. So wurde er bald als Vorstandsmitglied in den Dübendorfer Konsumverein berufen und war dann 46 Jahre lang dessen Aktuar. 1909 hat die Gemeinde seine 25jährige Wirksamkeit gefeiert. Später hat sie ihm das Ehrenbürgerrecht von Dübendorf verliehen. Aber auch als Präsident der Armenpflege hat Straumann geamtet. Ab 1907 war er zudem Aktuar der alttestamentlichen Sektion der Synodalkommission für die Revision der Zürcher Bibel. 1922-1925 auch Alterspräsident der Kirchensynode.



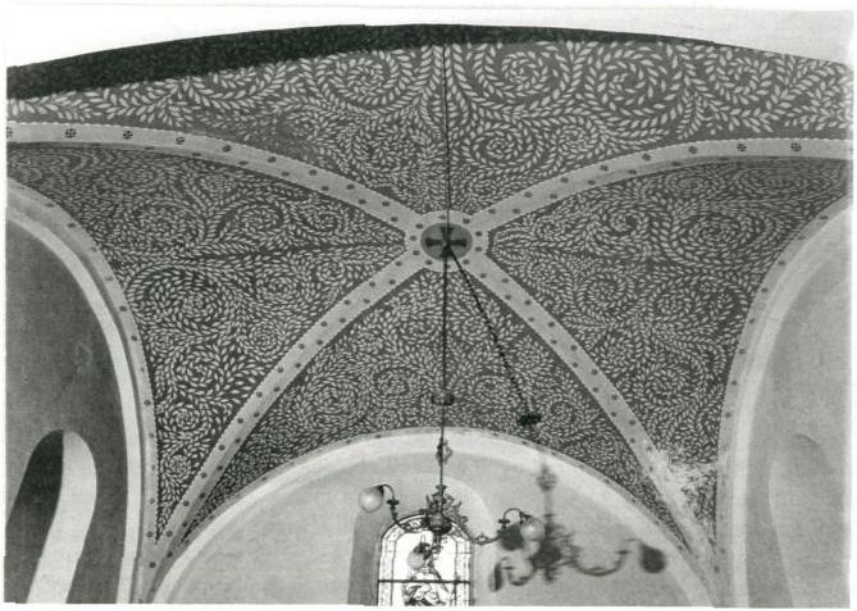






Die Kirchenfenster von 1896 und 1899.
links oben: Paulus, predigender Christus
links unten: Der gute Hirte, Jophannes
rechts: Moses





Deckenschmuck in der Kirche

Vom Gemeindeleben jener Zeit erhalten wir einen recht gediegenen Eindruck, ohne Richtungskämpfe oder Aufgeregtheiten. Einige Streiflichter sollen hier genannt werden:
1890 wurde der Reformierte Kirchengesangsverein gegründet. 1892 erhielt die Kirche endlich eine Orgel. Bis dahin kannte man in der Dübendorfer Kirche nur den Vorsänger und ein Harmonium. Damals war vor allem der „Sänger Hermi" ein Begriff. 1896 und 1899 wurden in der Kirche neue Fenster mit biblischen Motiven installiert: „Moses", „Johannes", „Predigender Christus", „Der gute Hirte" und „Paulus".
1883 war der Kirchhof an die politische Gemeinde übergegangen und wurde erweitert. 1885 fand dann die Einweihung des neuen Gottesackers statt. 1902 änderte sich auch die Hierarchie in der Kirchenpflege. Durch einen Beschluss des Regierungsrates wurde festgelegt, dass der Pfarrer nicht mehr Präsident, sondern nur noch Mitglied der Kirchenpflege sein könne.
1904 beschloss die Kirchenpflege, dem Gemeinderat wieder die Trennung von Kirchenpflege und Armenpflege zu beantragen. Bis zu einem Entscheid durch die Gemeindeversammlung sollten die Geschäfte für das Armenwesen jedoch weiterhin vom Pfarrer wahrgenommen werden.

Zu reden gaben hin und wieder die Pflichtenhefte für Sigrist und Orgeltreter. Auch hierzu einige Beispiele.
„Die Gesundheitskommission beanstandet (im Jahre 1905) den Zustand der Aborte bei der Kirche und verlangt Abhilfe. Zudem Beanstandung weiterer Uebelstände, die der Sigrist nicht zu entkräften vermag. Er wird deshalb aufgefordert, den Pflichten seines Amtes in richtiger Weise nachzukommen. Es seien zudem neue schriftliche Weisungen zu erlassen."
Diese Anweisungen wurden dann erlassen. Aus dem Pflichtenheft für den Sigrist:
„§ 1. Der Sigrist hat die Zugänge zur Kirche innerhalb des Gottesackers und die nächste Umgebung der Kirche immer offen und rein zu halten ... Ferner hat er dafür Sorge zu tragen, dass die beiden Aborte der Kirche immer in sauberem Zustande sich befinden, dieselben, besonders die Sitzbretter namentlich vor Sonntagen und vor Leichenbegängnissen gründlich zu reinigen.
§ 2. Der Sigrist hat das Innere der Kirche in jeder Woche, am Samstag zu reinigen, Spinngewebe, welche während der Woche entstanden sein könnten, zu entfernen...
§ 5. Der Sigrist hat regelmässig, einen Tag wie den andern, genau zur gleichen üblichen Stunde, morgens, mittags, nachmittags und abends die Zeiten zu läuten, jeden Samstag abends und je am Vorabend eines Festes, ferner jeden Sonn- und Festtag nachmittags mit allen Glocken.
§ 6. Im Winter hat der Sigrist gegen die mit ihm vereinbarte Vergütung von 25 frs. per Jahr zur rechten Zeit und im richtigen Mass die beiden Oefen der Kirche zu heizen, den Heizstoff in die Kirche zu schaffen, die Oefen in gutem Zustand zu halten, und beim Zuführen des Heizstoffes allfällig nötige Dienste zu leisten.
§ 7. Der Sigrist hat die Kirchenuhr genau nach den ihm vom Uhrmacher gegebenen Anweisungen zu bedienen, zu reinigen, zu schmieren, jeden Tag um 11 Uhr aufzuziehen und für den regelmässigen Gang der Zeiger und Schlagwerk zu sorgen.

§ 9. Die Kirchenpflege kann sich etwa unbeachtet gebliebene Mahnungen dem Sirgisten gegenüber mit Ordnungsbussen bis auf 15 frs. Achtung verschaffen."
Von diesem letztgenannten Recht machte die Kirchenpflege im Jahre 1906 dann auch Gebrauch. Dazu wurde festgehalten, dass „Präsident und Vizepräsident am Sylvesterabend zehn Minuten vor Beginn des Läutens die Kirchentüre unverschlossen vorfanden, wiewohl der ausdrückliche Befehl vorlag, vor Beginn des Läutens keine Türen zu öffnen. Verstoss gegen die §§ 8 und 9. Diktat einer Busse von Fr. 5.- gegen den Sigristen."
Dieser Mann (Hch. Schenkel) war zu dieser Zeit schon über 30 Jahre im Amt! 1908 gibt er dann sein Entlassungsgesuch. Er bekommt für seine langjährigen Dienste eine Gratifikation von Fr. 100.-. Pfarrer Straumann hatte zum 25 jährigen Amtsjubiläum Fr. 500.- bekommen.
Aber auch der Orgeltreter (Betätigung des Blasebalges) hatte sein Pflichtenheft. Darin hiess es: „Der Orgeltreter hat nach den vom Orgelbauer gegebenen Anweisungen, und wie es der Organist wünscht, in sämtlichen Gottesdiensten und Kinderlehren die Orgel zu treten, ferner dem Organisten je nach Verabredung hin auf zwei Stunden in der Woche zu Diensten zu stehen, jede Woche einmal das Orgelgehäuse gut abzustauben, die Orgel nach bestem Verstehen in gutem Zustande zu halten, nach jedem Spiel die Orgelschlüssel ins Pfarrhaus zu bringen und wenn es der Organist wünscht, daselbst abzuholen."



Konfirmation 1891 mit Pfr. Straumann

Auch eine verhaltene Kritik am Pfarrer wurde festgehalten: 1909 wünschte Herr Attinger, „dass Herr Pfarrer Straumann nicht mehr, wie am letzten Bettag, politisch sein solle, insbesonder nicht mehr gegen die Arbeiter eifere, etc. Herr Pfarrer Straumann entgegnete, dass ihm nur bewusst sei, er habe gesagt, solche Sachen wie sie in der Ge-

meinde vorgekommen sind, sollten innert vier Wänden abgemacht werden, er sei z.B. auch nicht gegen die sozialen Gewerkschaften etc."
Das tat dem Pfarrer jedoch keinen Abbruch, denn bei den Wahlen von 1910 wurde er mit 382 Ja-Stimmen, 79 Nein-Stimmen und 37 leeren Zetteln für weitere sechs Jahre gewählt.

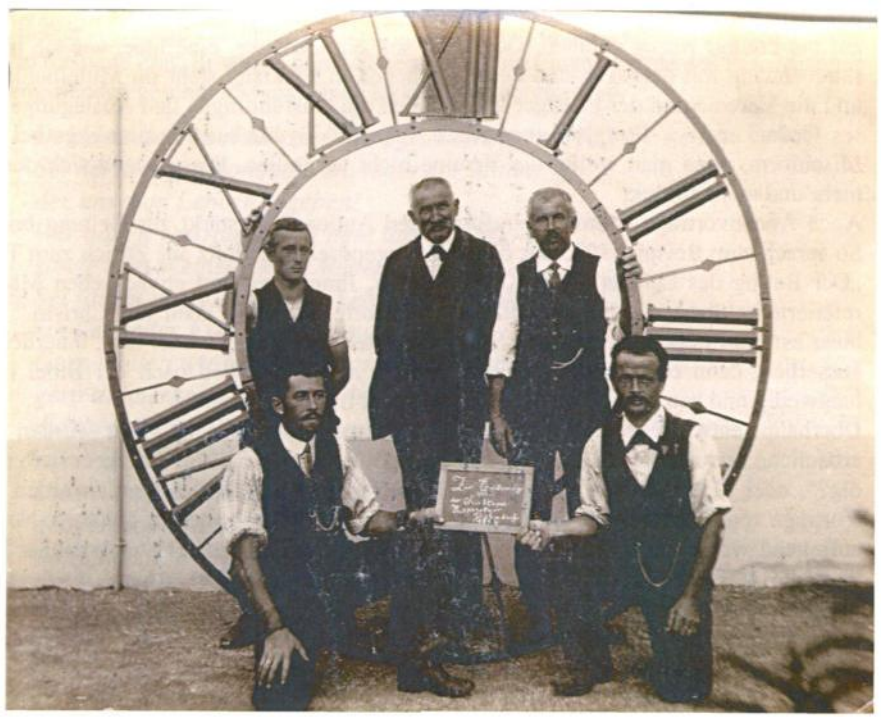
Neben diesen Belangen gab es jedoch eine andere Herausforderung, nämlich den Zuzug von Katholiken ins Dorf. 1870 lebten unter den 2'436 Einwohnern lediglich 38 Katholiken; 1880 waren es bereits 60. Im Jahre 1900 war die Zahl auf 220 angestiegen und verdoppelte sich bis 1920 auf beinahe 500. Die Katholiken mussten damals über den Berg nach Aussersihl gehen, um die Messe zu besuchen. Den Unterricht besuchten die Kinder in Uster, später in Oerlikon.
1894 wurde Dübendorf katholische Missionsstation und das religiöse Leben begann sich intensiver zu regen. 1897 erhielt Dübendorf eine eigene Pastoration. Zunächst wurde die Messe im Rest. „Kreuz" gefeiert. 1902 wurde dann die „alte Sennhütte" an der Wilstrasse gekauft, umgebaut und als Notkapelle und Pfarrhaus genutzt. 1927 wurde Dübendorf zur selbstständigen Pfarrei. Es sollte dann noch weitere 25 Jahre dauern, bis eine eigene Kirche gebaut werden konnte.



Die umfunktionierte Sennhütte, erstes katholisches Gottesdienstlokal. 1909

Die Reformierten waren den Katholiken weithin freundlich gesonnen und so war das Verhältnis moderat. Auch auf kantonaler Ebene kam man ihnen entgegen, stellte bisweilen sogar die eigene Kirche zur Verfügung. Bald häuften sich aber auch schlechte Erfahrungen. Man sah die Katholiken zunehmend als Rivalen und bezichtigte sie der „Seelenfängerei". Daneben gab es freilich auch Grund zur Selbstkritik. Der Kirchenrat musste eingestehen, dass „das evangelische Volk allzu sorglos der Verwandlung unseres rein protestantischen Landes in ein paritätisches gegenüber steht."

Am Ende dieser Epoche hatte die Kirche spürbar an gesellschaftlicher Bedeutung verloren. Gleichzeitig hatte sie begonnen, ihre bisherigen Ansprüche in Frage zu stellen und sich um ein neues Selbstverständnis zu bemühen. Sowohl die Kirchenleitung als auch die Pfarrer und Gemeindeglieder waren auf der Suche nach einer neuen, zeitgemässen Identität. Dass dies eine reformierte Identität sein sollte, war schon durch den vermehrten Zuzug von Katholiken geboten.



Reparatur des Kirchturms 1914

8. Reformierte Identität 1920-1950

Die Suche nach einer reformierten Identität war ein längerer Weg und begann an einem Punkt, an dem niemand es erwartet hätte: Bei den jährlichen Silvesterfeiern der Kirchgemeinde. Seit langem war es üblich, alle Gesangsvereine einzuladen, auch die vom Gfenn, Gockhausen und Neugut. Diese wollten sich natürlich gut darstellen und überboten sich mit ihren Beiträgen. Wollte die Kirchenpflege die Musik zugunsten einer christlichen Feier reduzieren, dann sagten die Vereine ab. Jedes Jahr entbrannten im Dorf die gleichen Diskussionen.
„Wenn alle Vereine teilnehmen, dauert das Konzert zu lange, wenn jeder zwei Nummern vorträgt. Eine Nummer ist für die Vereine zu umständlich und zu wenig lohnend. Das Konzert entbehrt einer inneren Einheit. Einzelne Vereinsmitglieder und Dirigenten müssen das Lokal vorzeitig verlassen, das stört die Würde der Feiern." Hin und wieder gab es auch mal ungebührliches Benehmen Einzelner. Es bestand also Handlungsbedarf. 1924 tritt die Kirchenpflege dann beherzt auf und beschliesst eine „Veredelung und Vertiefung" dieser Feiern. Zwei Modelle wurden vorgeschlagen. Entweder sollte es eine rein religiöse Feier sein, bei der die Predigt im Mittelpunkt steht und die Musikvorträge auf die Predigt Bezug nehmen. Oder: „Es soll ein Gedanke, eine Idee, wie sie im Zusammenhang mit dem Tag und dem Geschehen in Einklang steht im Mittelpunkt sein und die Vereine und der Prediger übernehmen die Ausführungen und Auslegungen dieses Gedanken (u.a. liturgisch, oratorisch, u.s.w.)." Es blieb dann allerdings bei einer Mischform, denn man wollte die Vereine nicht verprellen. Diese zogen sich dennoch mehr und mehr zurück.
Auch Abendvorträge sollten die reformierten Anliegen verstärkt zur Geltung bringen. So sprach zum Beispiel 1925 der damalige Jugendsekretär Stutz aus Zürich zum Thema „Der Betrug des Lebens". Vor Konfirmanden, Jünglingen und erwachsenen Männern referierte er über „die Folgen der Auslebetheorie und das Leben mit Christo." Dazu hiess es: „Ein Leben, das auf den Spass eingestellt ist, macht immer arm, innerlich und äusserlich, denn es verzehrt. Das andere baut auf. Ein Leben nach der Bibel ist nie langweilig und betrügt und belügt nie, aber es ist freudige Arbeit".
Überhaupt entwickelte sich in jenen Jahren das Vortragswesen. Meist wurden dabei erbauliche Themen behandelt, zum Beispiel: „Was bist du als Christ deinem Leib schuldig?", oder „Der Sonntag in seiner ganzen Herrlichkeit". In der Regel wurden diese Vorträge von Vertretern der Basler Mission oder der Brüdergemeinde gehalten. Neu und aufregend waren auch Lichtbildervorträge über die Wunder der Natur oder gar Filme über die Missionstätigkeit in fernen, exotischen Ländern. Der Ablauf dürfte immer gleich gewesen sein: Der Referent „schilderte das Leben der Neger und den Einfluss der Mission auf diese Leute. Darauf sang der Kirchenchor zwei Lieder." Aber auch die Kirchgemeindeabende im Bahnhofsaal erfreuten sich grosser Beliebtheit.

1931 hielten die Dübendorfer eine Zwingli-Gedächtnisfeier ab, welche ebenfalls die reformierte Identität stärken sollte. Ausserdem reisten 46 Dübendorfer zur zentralen Zwingli-Feier nach Kappel.

1932 ging aus dem Gfenn ein Gesuch ein, wonach 30 Personen Abendgottesdienste im Gfenn wünschten. Dem wurde freudig entsprochen und so wurde im dortigen Primarschulhaus monatlich ein, später zwei Abendgottesdienste gefeiert. Auch in der Dübendorfer Kirche gab es alle 14 Tage einen zusätzlichen Abendgottesdienst.
Fest verankert im Gemeindeleben waren die Evangelisationswochen und Missionsabende. Vor allem ab 1941 wurde das Bedürfnis nach stärkender Gemeinschaft grösser. Der Töchterbund war in dieser Hinsicht sehr aktiv und bot in den wöchentlichen Treffen Vorträge, Strickabende, Sing- und Spielabende, sowie Ausspracheabende an. Die Gemeinde wurde immer wieder zu Vorträgen eingeladen, zum Beispiel über „Die Sünde der Zauberei und ihre Überwindung", „Die Grundlagen der Ehe" oder „Der Christ in der Krankheitsnot". In der Kriegszeit rückten dann aber andere Themen in den Vordergrund: „Flüchtlinge sehen uns an", „Der russische Mensch", „Christliche Kirche oder Kommunismus".

Als Pfarrer wirkten in dieser Zeit recht unterschiedliche Personen. Nachdem die Ära Straumann zu Ende ging, folgte 1922 Eberhard Zellweger. Er war Pfarrersohn und hatte nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und England studiert. Nun kam er als junger Theologe (25 jährig) nach Dübendorf und brachte einen gewissen Durchbruch in die neue Zeit. Er wurde herzlich begrüsst. Zum Einzug wurde das Pfarrhaus mit Blumengirlanden geschmückt und eine Deklamation vorgetragen.

Deklamation zum Einzug von Pfr. Zellweger, 1922
Sei herzlich willkommen, Du teuerster Mann,
der uns zum Lehrer gegeben!
Wir nahen vertrauensvoll heut uns zu Dir,
sowie zum Weinstock die Reben.
Sei fortan uns Führer, uns Lehrer und Vater,
ein liebender Freund, ein treuer Berater.
Gern wollen wir folgen, gehorsam Dir sein,
gern aufmerksam lauschen den Lehren,
die du uns aus göttlicher Quelle so rein
wirst geben, die Seelen zu nähren.
Du wollst mit Geduld unsre Schwächen ertragen
dein Herz voll Liebe uns nimmer versagen!
So ziehe mit Freuden denn heut bei uns ein,
und mit dir der göttliche Segen.
Sieh, unser bescheidenes Dorf will sein
ein trautes Heim, deiner zu pflegen.
Gott schenk dir Erleuchtung, Gesundheit und Stärke
zu deinem so grossen und heiligen Werke!

Zellweger galt als „feiner", „nobler" Mann und doch „nicht so abgehoben". Vor allem Frauen und Mädchen schwärmten für ihn. Er redete weniger moralisierend und in einer

zeitgemässen Sprache. Seine Predigten enthielten anschauliche Beispiele aus dem Lebensalltag, so dass die Leute ihn verstanden. Überhaupt muss er eine publizistische Begabung gehabt haben. So wurde er in seiner Dübendorfer Zeit auch Redaktor des „Appenzeller Sonntagsblatt". In den 40er Jahren hat er dann eine ganze Reihe von religiösen Schriften verfasst.



Das junge Paar Zellweger

Pfr. Zellweger hatte in den 1930er Jahren die später so beliebten Missionsbazare ins Leben gerufen - zur Unterstützung der Mission durch Verkauf von Handarbeiten. In den ersten Jahren wurden nur Socken gestrickt und an das Missionshaus in Basel geschickt. Später gab es dann einen eigenen Bazar zugunsten der Mission. Bis 1947 fand er im Sekundarschulhaus, später im Saal des Hotels Hecht, seit 1955 im Kirchgemeindehaus statt.

1934 kam Walter Fuchs, ebenfalls ein Pfarrersohn, ins Pfarramt. Zuvor hatte er als Lehrer in Bern gearbeitet. Nun brachte auch er frischen Wind in die Gemeinde, galt aber als eher dogmatischer Pfarrer.

1937 wurde Jakob Schäppi als zweiter Pfarrer der vereinigten Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach berufen. Schäppi ist den Dübendorfern als eher tragische Figur in Erinnerung. Ein lieber Mensch, aber etwas trottelig und vergesslich, was vor allem von den Schülern ausgenutzt wurde.

1941 wurde dann Samuel Schoop Pfarrer. Er muss eine wohltuende Frische und zugleich Wärme ausgestrahlt haben, an welche sich die Dübendorfer mit Dankbarkeit erinnern. Besonders bei den Konfirmanden war er beliebt, wich er doch hin und wieder vom strengen Unterricht ab und spielte mit den Jugendlichen Völkerball. Schoop stand für eine leicht „erweckliche" Geisteshaltung und gehörte der damals populären Oxford-Bewegung an. Er strahlte Liebe aus und ist mit den Gemeindegliedern sehr geduldig gewesen.

Ganz anders dagegen Pfr. Jean Kuhn, der 1945 nach Dübendorf kam. Er galt als guter Theologe, wirkte aber immer sehr streng und etwas hölzig. Er vertrat ein steiles Amtsbewusstsein und konnte hin und wieder auch mal „ausrasten".

Die Pfarrer dieser Epoche:

1922 - 1934	Eberhard Zellweger
1934 - 1941	Walther Fuchs
1937 - 1944	Jakob Schäppi
1941 - 1954	Samuel Schoop
1945 - 1959	Jean Kuhn

Zu einer besonderen Herausforderung für die Gemeinde wurden das einsetzende Bevölkerungswachstum und der damit verbundene Zuzug von Katholiken. Zwischen 1920 und 1950 verdoppelte sich die Einwohnerzahl (1920 = 3'300, 1950 = 6'600); der Anteil der Katholiken hingegen verdreifachte sich (1920 = 496, 1950 = 1'439).

Ähnliche Bewegungen gab es in der ganzen Landeskirche und damit stand auch die reformierte Identität auf dem Spiel, bzw. wurde herausgefordert. Der Kirchenrat verglich in seinem Bericht von 1925 die protestantische Landschaft mit einer losen Siedlung, der eine geschlossene katholische Kirche entgegensteht, die fasziniert. „Es ist keine Frage, dass neben dieser Kirche (der reformierten), die zurzeit einer Siedelung gleicht, wo grosse und kleine, fest und leicht gebaute Häuser bunt durcheinander stehen, wo das eine sein Angesicht nach rechts, das andere nach links kehrt, wo bald die Türen zu eng und bald die Fensterlichter zu schmal sind; dass neben dieser Siedlung die katholische Kirche wie ein mächtig in sich geschlossener, zielbewusst aufstrebender Riesendom sich erhebt. Es ist gar nicht zu verwundern, dass diese Kirche bei ihrem Streben, ihre Macht nach allen Seiten zu entfalten, gar oft ein leichtes Spiel hat, uns Reformierten den Rang abzulaufen... Die grosse Gleichgültigkeit und Unwissenheit in konfessionellen Dingen, an denen unser Volk krankt, ist ein wohl vorbereiteter Boden für römische Machenschaften."[1]

„Und weil der Wind von Rom her seit einiger Zeit merklich schärfer weht, ist auch die Geistlichkeit aggressiver geworden... Dass sich der konfessionelle Gegensatz bis ins wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben geltend macht und „katholische Konsumvereine, katholische Sportvereine" usw. entstehen, ist lächerlich... Man spricht auch von intensiver Wühlarbeit katholischer Pfarrer... Kurz und gut, der konfessionelle Gegensatz wird in alle Verhältnisse hineingetragen, besonders auch in die Familien."[2] Und wieder wird die eigene Profillosigkeit beklagt. „Aber unser evangelisches Volk hat so wenig Rückrat, wenig protestantisches Bewusstsein und Gewissen."[3]

Offenbar gewann der Katholizismus mit seiner Klarheit eine neue Anziehungskraft. Selbst die aufwendigen Reformations-Feiern von 1917 und 1918 hatten daran nichts geändert. Einmütig bezeugen alle Berichte, dass diese Jubiläums-Feiern ohne nachhaltigen Einfluss auf das protestantische Bewusstsein des Volkes blieben. Diese Feiern seien

[1] Generalbericht des Kirchenrates 1925, S. 62
[2] ebenda, S. 63
[3] ebenda, S. 64

„etwas Gemachtes und Gekünsteltes, nicht etwas aus der Seele des Volkes Hervorbrechendes gewesen. Die religiös Lebendigen hatten mit den Zeitproblemen selbst so sehr zu ringen, dass ein Feiern vergangener Zeit nicht mehr passte."[4]
Den Chefredaktor vom „Kirchenboten", Oskar Farner, wurmte der Aufstieg der Katholiken im Zwinglikanton Zürich mächtig. So riet er den reformierten Lesern, nur bei reformierten Detailhändlern zu kaufen, damit das „sauer verdiente Geld in die Hände von Bekenntnisgenossen gelangt und nicht in Kanäle, von wo aus es gegen die Sache der reformierten Kirche verwendet wird." Er warnt vor konfessionellen Mischehen und rät vom Hören katholischer Radiopredigten ab, da „das Unterscheidungsvermögen zwischen evangelischer und katholischer Verkündigung Schaden leiden" könnte.

In Dübendorf war das Verhältnis zwischen Katholiken und Reformierten wohl schiedlich-friedlich bis freundlich. Lediglich vom Priester Oskar Aeby, der von 1935-1942 hier amtete und als der „Trommler Gottes" bekannt war, wurde einmal eine kräftige Attacke gegen die Reformierten geritten, was seine weitere Tätigkeit in Dübendorf unmöglich machte. Er wurde vom Bischof an eine andere Stelle versetzt.
1947 lebten in Dübendorf bereits über 1'000 Katholiken und der Ruf nach einer eigenen Kirche wurde immer drängender. Die Reformierten boten zwar ihre Kirche im Wil zum Kauf an (um selbst im Dorfkern bauen zu können), doch die Katholiken winkten ab. „Die Kirche gehört ins Dorf" und „Wir bauen, was wir glauben", lautete die Devise. Man war eben Kirche in der Diaspora und fühlte sich oft genug gedemütigt. Nun wollte man zeigen, dass man nicht irgendeiner Sekte, sondern einer Weltkirche angehört. Der damalige Präsident Josef Hüsler formulierte es 1946 so:
„Wir wollen eine Kirche bauen, kein ländliches Kirchlein, keine niedliche oder anmutige Kapelle. Wir errichten Gott ein Haus, einer stattlichen Gemeinde ein Dach... Wir wollen daher nicht selbstzufrieden und selbstgenügsam uns mit einem billigen, wohlfeilen, oder gar armseligen Bau begnügen. Schlicht und einfach, aber würdig der Idee in Aufbau und Gliederung, echt und wahr in den Baustoffen soll das Gefüge der Kirche entstehen. Gott und uns zu gefallen. Wir wollen auch keine Kirche, die als Zeichen der suchenden Zeit nur mit Zweck und Nützlichkeitserwägungen belastet ist. Wir streben – mit einem Wort – nach einem schönen Gotteshaus, ein wenig berührt vom Hauche des Zeitlosen und Ewigen."
Hinzu kamen Verlautbarungen vom Vatikan, dass bei Kirchenbauten „Mittelmässiges und Alltägliches" zu vermeiden sei. Es sollten nur anerkannte Künstler herangezogen werden, die fähig sind, Glauben und Frömmigkeit gestaltend umzusetzen.
So begannen die Katholiken ihren Kirchenbau unter grossen Opfern und vielen Gebeten. 1952 konnte dann die Kirche Maria Frieden eingeweiht werden. Entstanden war ein monumentaler Bau von sakraler Schönheit, in einer imposanten Grosszügigkeit und genialen Einfachheit, mit wunderbaren Glasmalereien auf den Fenstern und Bronzearbeiten an der Eingangstür.
Auch beim späteren Bau des Pfarreizentrums „Leepünt" haben die Katholiken eine glückliche Hand bewiesen. Wiederum eine kühne Architektur, transparent und grosszügig. Warum nur wirken dagegen unsere reformierten Bauten immer so bieder und unverwechselbar hausbacken?

[4] ebenda, S. 65

Der Zuzug sowie das eigenständige religiöse Leben der Katholiken bedeutete für die alteingesessenen Dübendorfer auch eine Verunsicherung ihrer reformierten Identität. Doch die Auseinandersetzungen darüber fanden meist im Stillen und Verborgenen statt. Es gab weder grundsätzliche Debatten, noch öffentliche Polemiken. Man wusste, wo man hingehört und nahm, was die eigene Kirche bot: Gottesdienst und Seelsorge, Erbauung und Feier, Ermahnung und Ermutigung, Belehrung und Geselligkeit, Trost und Orientierung.



Dorfzentrum von Südwesten, um 1931

Die Kirchenpflege hatte sich in jener Zeit noch nicht mit Visionen oder Leitbildern zu beschäftigen, sondern meist viele kleine Dinge zu regeln. Die Sitzungen fanden noch im Pfarrhaus statt, hin und wieder auch mal im Restaurant „Kreuz". Präsident ab 1919 war Heinrich Meier, ihm folgte 1925 Heinrich Bollinger. Aus den vielen kleinen Belangen, die geregelt werden mussten, hier eine Auswahl, die uns den Zeitgeist jener Jahre vergegenwärtigen soll:
Der Kirchenchor wurde gelobt, weil er unaufgefordert an den Festtagen sang. Die 1899 aufgehobene Singschule sollte versuchsweise wieder ins Leben gerufen werden. Die Kirche sollte im Sommer immer offen gehalten werden. 1937 wurde ein Begrüssungszirkular für Neuzugezogene erstellt.

Immer wieder einmal wurden mangelnde Unterrichtsbesuche beklagt. Auch die Abwartsentschädigungen sorgten für Emotionen und lebhaft wurde die Frage erörtert, wer die Taufsteindekoration bei der Konfirmation bezahlt. Aber auch eine Winterhilfesammlung für Arbeitslose wurde organisiert und unterschiedliche Spenden zugesprochen, zum Beispiel 40.- Franken für das Jubiläum der „Kantonal Zürcherischen Vereinigung für sittliches Volkswohl". Häufig wurden bedürftige Konfirmandenfamilien mit einem Bazen unterstürzt, um Konfirmandenkleider kaufen zu können. Auch das Thema einer frühzeitigen Konfirmation musste in jedem Jahr neu behandelt werden. Sollten Welschlandgänger oder Jugendliche, die schon eine Lehre beginnen, früher konfirmiert werden? Üblich war damals das 16. Altersjahr.



Sonntagsschule 1928



Konfirmation 1922

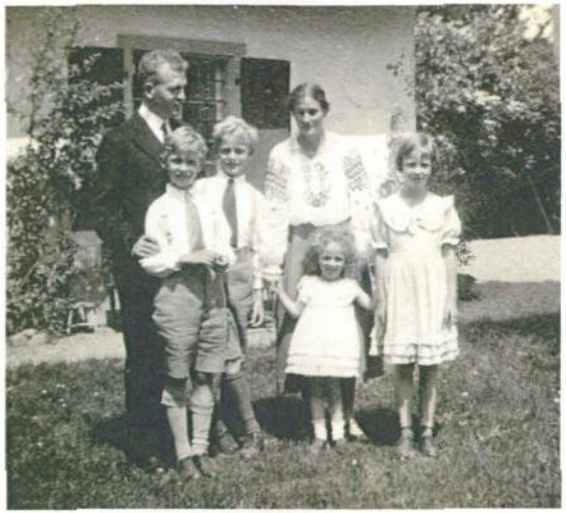


Konfirmation 1932



Konfirmation 1937

Kollekten, Läutzeiten und Reparaturarbeiten mussten verhandelt und eine Ferienregelung für die Pfarrer geschaffen werden. Ihnen wurden nun vier Wochen Ferien gewährt. Ab 1947 dann noch zusätzlich sieben Freisonntage im Jahr.
Aber auch Reklamationen waren zu bearbeiten, etwa 1930: „Von zwei Kirchenbesucherinnen am Charfreitag sind für beschmutzte Kleider Forderungen eingegangen. Die erste für umfärben und Minderwert ihres Mantels fr 58. Die zweite für färben und umändern ihres Mantels fr 46. Beide Schadenfälle werden anerkannt und sind durch das Kirchengut zu decken."



Pfarrfamilie Zellweger

Darüber hinaus war für die Gottesdienste und Kasualien manches zu regeln. So sollte ab 1929 bei Abdankungen bei männlichem und weiblichem Geschlecht einheitlich geläutet werden. Weiter machte sich eine Neuordnung bei Begräbnissen wegen des Fluglärms nötig: „Es soll schon vorgekommen sein, das sich auf dem Friedhof herzzerreissende Szenen abgespielt haben, was man verhindern möchte. Bei schlechter Witterung oder starker Flugtätigkeit sei es fast nicht möglich auf dem Friedhof zu reden." Es wird geprüft, ob man die Abdankung in die Kirche verlegen solle.
Bei der Taufe musste geklärt werden, ob sie als separate Handlung (dies hatte Pfr. Straumann eingeführt) bestehen bleibe, oder in den Gemeindegottesdienst zurückgeholt werden solle. In diesem Zusammenhang erläuterte Pfr. Fuchs „den Grund der Taufe im Bezug auf ihren Ursprung. Die Taufe ist das Sinnbild der Reinwaschung von der Sünde und das gehört vor die Gemeinde und nicht in das Verborgene. Durch die Taufe wird das Kindlein als ein Glied in die christliche Gemeinde aufgenommen." So beschliesst die Pflege 1934 die Taufen im Anschluss an die Predigt zu stellen.
Bei den Trauungen kam es wiederholt vor, dass die Brautleute mit grosser Verspätung zur Kirche kamen (bis zu einer Stunde!). Auch das sollte geändert werden. Auch das Abendmahl sorgte für Diskussionen. 1934 wurde noch um den Preis des Weines gefeilscht. Ein Kirchenpfleger hatte die Aufgabe verschiedene Weine zu verkosten und für den Kauf vorzuschlagen. Die Preise betrugen damals Fr. 1,60 – 1,80 pro Flasche. Da man Schweizer Wein wollte, entschied man sich für „Freiensteiner", Fr. 1,85 die Flasche. Doch 1945 gab es dann bereits den Antrag wegen der alkoholgefährdeten Kirchenglieder Traubensaft einzuführen.
Schliesslich wurde 1946 darüber verhandelt, ob im Gottesdienst die ganze Gemeinde das „Unser Vater" laut mitbeten solle. Das war durchaus umstritten. Andererseits beein-

druckt es, dass damals die Pflegesitzungen nicht vom Pfarrer, sondern vom Präsidenten mit einem Gebet eröffnet wurden.
Auch die noch junge Hauspflege gab zu reden: „In der Benützung der Hauspflege sind schon mehrere male Unannehmlichkeiten vorgekommen. Frau Blum Hebamme soll Kenntnis erhalten, dass das Verfügungsrecht über die Benützung der Hauspflege nur der Kirchenpflege zusteht. Ferner hat sie in betreffenden Fällen sofort nach der Geburt des Kindes Herrn Pfr. Zellweger davon Mitteilung zu machen." 1948 beschloss die Kirchgemeinde, die Stelle einer Hauspflegerin zu schaffen und bot die Hauspflegedienste allen Einwohnern an. Damit nahm die Kirchgemeinde ihren diakonischen Auftrag in zeitgemässer Weise war. Während die häusliche Krankenpflege weithin gesichert war und von Krankenschwestern wahrgenommen wurde, war die Pflege und Betreuung im Haushalt nicht abgedeckt. Es ging vor allem um Mütter im Wochenbett, sowie um die Betreuung erkrankter Frauen und Männer. Also Unterstützung der Familie bei Krankheit der Hausfrau, nicht aber als Hilfe bei der Krankenpflege. Der ununterbrochene Dienst in ein und demselben Haushalt sollte damals in der Regel 2 bis 3 Wochen dauern.
Die erste Hauspflegekommission wurde von Pfr. Samuel Schoop präsidiert. Die erste Hauspflegerin war Hedwig Fenner, die diesen Dienst 34 Jahre lang ausübte. Über ihre Tätigkeit in den ersten Jahren berichtet sie: „Mein Arbeitstag von 12 Stunden mit Beginn um 7.30 Uhr war lang und streng, aber ich hatte Freude an dieser Tätigkeit. Wenn die Mutter im Spital weilte oder zur Erholung fort war, hatte ich den ganzen Haushalt zu besorgen, Einkaufen, Kochen, Putzen und Waschen, wobei für die kleinen Kinder die Windeln von Hand gewaschen werden mussten. Meinen Dienst leistete ich an sechs Tagen pro Woche. Ich denke aber gerne an diese Zeit zurück, sie schenkte mir viel Befriedigung, auch lernte ich vielerlei Menschen und Familien und deren Sorgen und Nöte kennen."
Da die Hauspflegerin bald voll ausgelastet war, wurden Aushilfspflegerinnen angestellt. 1948 wurden 35 Pflegeorte betreut, 1951 waren es bereits 69. 1956 wurde eine zweite vollamtliche Stelle geschaffen, 1962 waren drei Hauspflegerinnen bei der Kirchgemeinde angestellt.

Eine weit grössere Schwierigkeit lag für die Kirchenpflege in der vom Kirchenrat vorgeschlagenen Vereinigung der Kirchgemeinden Dübendorf und Schwerzenbach. Erste Diskussionen darüber wurden schon 1931 geführt. Doch die Kirchenpflege lehnte ab. „Eine Vereinigung kann nicht in Frage kommen da sie für Dübendorf eine Gefährdung des gesunden kirchlichen Lebens wäre." Auch im Jahr darauf empfindet man die Zürcher Vorschläge als Diktat und wehrt sich dagegen. Später klingt es dann doch anders. Man brauchte wegen der wachsenden Gemeinde mehr pfarramtliche Stellenprozent und spekulierte darauf, diese durch eine Fusion mit Schwerzenbach zu erhalten. Ausserdem gab es ein Interesse, das dortige Pfarrhaus zu kaufen.
1937 beschloss dann der Kantonsrat die Vereinigung von Dübendorf mit Schwerzenbach zu einer Kirchgemeinde, wobei der Geistliche von Schwerzenbach zweiter Pfarrer wurde. Nun wurde die Gemeinde in zwei Seelsorgebezirke eingeteilt, die Arbeitseinteilung der Pfarrer und Kirchenpfleger musste geregelt werden. Es gab überhaupt viel zu regeln und die Diskussionen sind nie ganz zur Ruhe gekommen. Schwerzenbach hatte

damals 272 Einwohner, Dübendorf hingegen über 4'000. So waren Konflikte schon vorprogrammiert. Auch unter den beiden Pfarrern gab es Rivalitäten. So wurde zum Beispiel darüber debattiert, wer wie viel Geld für die Armen in der Gemeinde bekommt. Wer hatte mehr Arme, Dübendorf oder Schwerzenbach? Rückblickend muss diese Vereinigung als eine unselige Fusion betrachtet werden, voller Rechthabereien und Konflikten. Sie dauerte bis 1969, ab 1970 waren beide Teile wieder eine eigenständige Kirchgemeinde.

Zu einer reformierten Identität gehört auch der Grundsatz vom „allgemeinen Priestertum aller Gläubigen". Folgerichtig wurde in den 40er Jahren in Dübendorf eine breite Diskussion über die Mitverantwortung aller Gemeindeglieder geführt. „Pfarrerkirche oder Gemeindekirche?" stand zur Debatte. 1940 erging dann ein Aufruf an die Gemeindeglieder, ihre Verantwortung konkret wahrzunehmen. Es wurde das Amt des „Kirchenhelfers" geschaffen und gesucht wurden nun „Begrüsser" (Neuzuzüger), „Besucher", „Blümler" (Kirchendekoration), „Meldedienst" (Kranke, Einsame), „Gaumer" (Entlastung für Mütter), „Abholer" (für Gottesdienste u.a. Veranstaltungen).
Zudem konnten die Dübendorfer auf ihrer Gemeindeseite des Kirchenboten über zwei Ausgaben hinweg eine spannende Diskussion verfolgen zum Thema „Warum wir nicht zur Kirche gehen". Da kamen jeweils ein Intellektueller, ein Arbeiterführer, ein Arbeiter, ein Friedensrichter sowie eine Frau ausführlich zu Wort. Noch heute lesen sich die Argumente und die Kirchenkritik, welche freimütig geäussert wurden, spannend. Leider fiel der Verfasser dann in eine pastorale Arroganz, die noch heute weh tut:
„Zum Schluss noch ein Wort eines Vertreters der Kirche. Wir haben jetzt zu hören bekommen, was unserer Kirche, uns Pfarrern und allen Christen fehle, was nicht stimmt, nicht klappt, nicht geht. Wir sollten bessere Prediger sein, mehr von Kunst, Literatur und Wissenschaft verstehen. Wir sollten in vielen Fächern doktoriert haben, bessere Schulmeister sein und mehr Besuche machen ... kurz, ich weiss nicht, was alles wir sollten, mir schwindelt der Kopf davor. Mir scheint aber: Wir haben gar nicht nötig, uns von allen Seiten sagen zu lassen, wo es uns fehlt. Jeder wird etwas anders sagen. Wir haben uns bloss von der einen, aber der rechten Seite, von dem Herrn der Kirche selber sagen zu lassen, wo es fehlt. Und da wird die verwirrende Fülle plötzlich zu dem einen Grossen was not tut: Einer ist Not in allen Landen und allen Lebenssektoren, in Familie, Ehe, Schule und Haus, in Wirtschaft und Politik, einer ist brennend Not auch in dein und mein Leben hinein: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. In Ihm allein liegt die Lösung aller unserer Probleme beschlossen."

Neben solchen Auseinandersetzungen wurde der Alltag in immer stärkerem Masse durch die politischen Entwicklungen in Europa beeinflusst. Der deutsche Nationalsozialismus wurde zunehmend als Bedrohung empfunden. Spätestens seit 1939 war der 2.Weltkrieg auch in Dübendorf spürbar.
Die Vorbereitungen auf mögliche Angriffe hatten schon sehr früh begonnen. Bereits ab 1935 wurden Verdunkelungsübungen durchgeführt, um mögliche Luftangriffe zu erschweren. Weiterhin wurden Vorschriften für den Alarm an die Bevölkerung ausgegeben, die Stilllegung des Verkehrs und die Räumung von Strassen und Plätzen geprobt.

In dieser Zeit waren Arbeitslosigkeit und Armut verbreitet, es gab viel Missstimmung und Mutlosigkeit.
1939 folgte dann die Mobilmachung, welche auch Dübendorf viele Einquartierungen brachte, zeitweise bis 2'500 Mann. Die Schule fiel oft aus und das tägliche Leben war eingeschränkt. 1940 wurde die Bevölkerung mit Merkblättern zu einer möglichen Evakuierung informiert. Es galt: „Nicht bangen, aber bereit sein!". Der Mehranbau und die Anbauschlacht waren allgegenwärtig und eine Ortswehr musste gebildet werden.
Kirchenpfleger waren teilweise im Militärdienst und konnten nicht an den Sitzungen teilnehmen, oder sie kamen rasch in Uniform und mussten vor Sitzungsende wieder gehen. So fügte der Aktuar am 8. Dez. 1939 folgende Wünsche an das Protokoll:
„Mögen bald wieder ruhigere und friedliche Zeiten anbrechen, wo die Völker untereinander versöhnt sind, da Hass sich in Liebe verwandelt und jeder Bürger seiner Arbeit nachgehen seiner Familie wieder ein Vater und das Wehrkleid für ewige Zeiten zur Erinnerung an grosses Leid versorgen kann. Möge es, so Gott will das letzte mal sein das Pflegemitglieder in schwerer Zeit im Wehrkleid an einer Sitzung teilnehmen müssen."
In der Gemeinde gedachte man der Soldaten an den Grenzen und forderte dazu auf, ihnen den Kirchenboten, eine Bibel und christliche Kalender zu schicken. Es fand eine geistige Vorbereitung auf das Schlimmste statt und so machte man sich Mut zum Gottvertrauen. „Leiden und Beten in schwerer Zeit" wurde zum Thema und man hielt sich an den Luther-Choral „Ein feste Burg ist unser Gott". Jeden Dienstag und Donnerstag wurden im Primarschulhaus kurze „Abendandachten zur Stärkung in der Angst gehalten".

Die Kirchgemeinde führte 1942 den „Flüchtlingsbazen" ein und unterhielt eine Soldatenwäscherei. Es wurden Familien gesucht, die bereit waren Flüchtlinge aufzunehmen und ihnen freie Kost und Logis zu gewähren. Ein jüdischer Flüchtling, Student aus Wien, wurde auf Gemeindekosten versorgt. Schon 1939 wurde beschlossen jeweils 10% der sonntäglichen Kollekte für die Flüchtlingsarbeit aufzuwenden.
Die Menschen rückten in diesen Jahren näher zusammen und hatten verständlicherweise ein Bedürfnis nach Gemeinschaft. Auch nach dem Krieg nahm man Anteil am Elend in Europa und blieb engagiert. So wurde 1948 in der Kirchgemeinde eine Päckchenaktion für Deutschland gestartet. Ausserdem wurden mit einem Waggon 200 Zentner Kartoffeln nach Bremen und 11 Tonnen nach Darmstadt geschickt. Deutsche Kinder wurden für Ferienaufenthalte in Dübendorf aufgenommen.
Nach dem Krieg meldete sich auch wieder das Bedürfnis nach einer reformierten Identität. Erneut setzte eine Vortragstätigkeit ein, die dann jahrzehntelang gepflegt wurde. Themen der Nachkriegszeit waren unter anderem: „Ist Religion auch für Männer?" (1945), „Die Kirchgemeinde eine Familie"(1945), „Warum sind wir Protestanten?" (1946)



Dorfteil Will nach dem zweiten Weltkrieg mit Kirche, Friedhof und Pfarrhaus sowie den alten Höfen „Kreuz", „Feldhof" und „Winkel" zwischen Gärten und Obstbäumen

Zum reformierten Selbstverständnis der Kirchgemeinde gehörte in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts immer noch ihre Rolle als Hüterin der Sittlichkeit. Aber auch von aussen wurden diesbezügliche Anliegen an die Kirchenpflege herangetragen, zum Beispiel: „Seitens Gemeindebewohnern wurde der Wunsch geäussert die Kirchenpflege möchte die Initiative ergreifen zur Wiedereinführung der Polizeistunde. Die Nachtruhe wird besonders gestört im nördlichen Teil des Dorfes. Mit Autogeknatter kommen fremde Elemente aus der Stadt und der Umgebung, um der ganzen Nacht ihren Gelüsten zu frönen."
Im Wochenblatt des Bezirkes Uster war dann am 15. Mai 1939 über Dübendorf folgendes zu lesen: „Wir wollen nicht, dass der Sonntag mit Bier- und Weingläsern eingeläutete wird. Er soll von den Kirchenglocken eingeläutet werden. Damit diese aber gehört werden, muss Ruhe und Ordnung herrschen. Die Nacht vom Samstag auf den Sonntag darf nicht mit Lärm erfüllt sein und am Sonntagmorgen darf nicht jene Katerstimmung herrschen, die dem ganzen Tag seinen Gehalt und Wert nimmt."
Auch andere sittliche Ermahnungen gingen von der Kirchenpflege aus. 1941 erging zum Beispiel ein Aufruf an die Eltern, das Gesetz einzuhalten, dass Kindern unter 18 Jahren keinen Kinobesuch gestattet. „Väter und Mütter: nehmt diese Sache nicht zu leicht! Es geht um euer eigen Fleisch und Blut!" Offenbar hielten sich nicht alle daran und so verwahrte sich 1944 die Kirchenpflege dagegen, dass „schulpflichtige Kinder unbehelligt

Kinovorführungen beiwohnen. Hr. Pfr. Schoop macht auf die unsittliche Kinoreklame aufmerksam. Die Pflege ist allgemein gewillt diesem Treiben energisch entgegen zu wirken."
Oder: „Pfr. Schoop beanstandet das Rauchen der Konfirmanden und wünscht die Stellungsnahme der Kirchenpflege gegen diese Unsitte. Die Kirchenpflege ist einstimmig gegen das Rauchen." Oder: „das Übel des Bar- und Dancing-Unwesens, gegen welches der Kampf aufzunehmen ist" wird ins Feld geführt. Weiterhin ist man „empört über die weihnachtliche Propaganda für Alkohol in den Sanitäts- und Drogeriegeschäften". Oder: „Leider wird dem Besuche der Kinderlehre nicht mehr grosse Beachtung geschenkt. Die Eltern reisen an Sonntagen umher und die Kinder werden so der Kinderlehre entzogen". Oder: In der Kirchenpflege wurde beschlossen „für die diesjährige Fastnacht Vorkehrungen zu treffen, um durch eine Aktion von Seiten der Kirche den Auswüchsen der Fastnacht entgegen zu treten, die sich hauptsächlich gegen die Durchführung von Kinder-Maskenbällen richten soll." Schliesslich wurde gerade in der schönsten Festzeit ein Kirchgemeindeabend angesetzt, um der Fastnacht wirksamer begegnen zu können.
Selbst die Einführung der Fünf-Tage-Arbeitswoche stiess von Seiten der Kirche auf Ablehnung und wurde als Unglück gewertet. Man berief sich auf die Bibel „Sechs Tage sollst du arbeiten" und fragte besorgt, wie die Menschen den freien Samstag denn verbringen sollen.

Weitaus gravierender war das Problem der Ehescheidungen. Zu dieser Zeit wurde im Kanton Zürich bereits jede siebente Ehe geschieden, was die Kirchen veranlasste, verstärkt Eheunterweisungen einzuführen. Die Kirchenpflege sah sich in Pflicht und wollte etwas gegen die Not der Ehescheidungen unternehmen. „Herr Pfr. Schoop spricht in dieser Angelegenheit, und weist auf die vielen Ehescheidungen in unserer Gemeinde hin, sowie über die sittliche Moral die diese Ehen zerrütten. Er appelliert an die Kirchenpfleger und weist auf die Bibel Hesekiel Kap. 33 hin." (vom Wächteramt, welches das Volk und die Schuldigen warnen soll). „Herr Pfr. Kuhn gibt noch weitere Erläuterungen. Unter den Kirchenpflegern herrscht der Eindruck, dass in dieser Sache sehr schwierig zu handeln sei. Herr Gutsverwalter Kuhn macht den Vorschlag, im Kirchenboten einen Artikel über diese Angelegenheit erscheinen zu lassen".
In der Kirchenpflege wurden aber auch konkrete Schwierigkeiten von konkreten Gemeindegliedern besprochen. Manches davon wurde auch schriftlich festgehalten, zum Beispiel, dass „in einem Fall die Beteiligten nach Rücksprache erklärt haben, sie werden sich in nächster Zeit verloben."
In diesem Zusammenhang tauchte eine neue Frage auf: Wie sollten sich die Pfarrer bei dem Wunsch nach Trauung von Geschiedenen verhalten? Die Pfarrer beharrten darauf, vor einer Entscheidung jeweils Einsicht in die Scheidungsakten zu bekommen.
1950 wurde im „Hecht" ein mehrwöchiges Eheseminar angeboten, zunächst nach Geschlechtern getrennt, dann gemeinsam: „Wir Frauen", „Was Frauen in der Ehe wissen müssen". Die gleichen Themen für Männer. Anschliessend zwei gemeinsame Abende über „Eheprobleme und ihre Überwindung", sowie „Ehe, Geld und Geist".

In der hier besprochenen Zeit gab es natürlich auch kleinere Bauaufgaben. 1918 wurde der „Schwamm" an der Kirchenwand und im Gestühl entdeckt und andere Reparaturen machten sich notwendig. Bereits 1927 wurde erstmals von einer notwendigen Kirchenrenovation gesprochen, die aber hinausgeschoben wurde. 1929 bekam die Kirche eine elektrische Fussbankheizung und 1932 eine Lauthöranlage. 1937 stand die Renovation der Kirche Schwerzenbach an und 1939 eine Kirchturmrenovation.



Mehr und mehr wurde jedoch der Wunsch nach einem Kirchgemeindehaus laut. Die Kirchenpflege begab sich auf Landsuche. 1942 sollte dann Bauland für ein Kirchgemeindehaus gekauft werden. Doch nun schien ein zweites Pfarrhaus dringender, da der Schwerzenbacher Pfarrer nach Dübendorf ziehen wollte. Dann wieder gewann ein Kirchgemeindehaus grössere Wichtigkeit.

1943 wurde wiederum erwogen, ob man statt einem Kirchgemeindehaus eine neue Kirche im Dorfzentrum bauen wolle. Die Kirche im Wil wurde den Katholiken zum Kauf angeboten, doch diese winkten ab und wollten eine eigene Kirche bauen. 1944 wurde dann Land und Haus in der Casinostrasse gekauft, wobei noch immer nicht klar war, ob es als Pfarrhaus oder als Bauland genutzt werden sollte.

Schliesslich, 1945, wollte man beides, eine Kirche und ein Kirchgemeindehaus im Dorfzentrum. Bauland am Lindenplatz sollte erworben werden und eine Steuererhöhung um 10% für Bauaufgaben wurde festgesetzt. Nun gewann das Kirchgemeindehaus wieder Vorrang.

1948 wurde ein Wettbewerb unter Architekten ausgeschrieben für einen multifunktionalen Bau, welcher den Bedürfnissen der Kirchgemeinde dienen sollte, aber auch von Vereinen, für Konzerte, Vorträge und Gemeindeversammlungen genutzt werden könne. Aber nicht nur das, es sollten generelle Studien für das zu bebauende Areal am Lindenplatz erstellt werden. Das Preisgericht entschied sich dann für das heutige Projekt von Oskar Stock.

Die Pläne reichten jedoch weiter. Die Gemeindeglieder hatten ein klares Bewusstsein davon, dass die exzentrische Lage der Kirche im Wil sich zunehmend ungünstig auf das

kirchliche Leben auswirkte. So plante man mehrere Neubauten am zentral gelegenen Lindenplatz. Vorgesehen war eine Gebäudegruppe von Kirchgemeindehaus, Kirche und Glockenturm. Ein hoher Glockenturm an der Bahnhofstrasse sollte durch gedeckte Zugangswege sowohl mit dem Kirchgemeindehaus als auch mit der Kirche verbunden sein. Vorrang hatte zunächst das Kirchgemeindehaus. Kirche und Turm sollten später gebaut werden, wozu es leider nicht kam.



Innenansicht Kirche im Wil

1949 hatte die Kirchgemeindeversammlung dem Bau des Kirchgemeindehauses zugestimmt und die Vorbereitungsarbeiten konnten beginnen. Neue Zuversicht breitete sich aus und man ging motiviert ans Werk. Die Vorfreude auf ein reformiertes Kirchenzentrum beflügelte.

Es wurden Kommissionen gegründet: Baukommission, Flügelkommission, Kunstkommission und Bazarkommission. Von der Jugendgruppe wurde ein „Fond zur Ausschmückung des Kirchgemeindehauses" ins Leben gerufen, der rasch durch freiwillige Gaben, Kollekten, Legate und andere Geschenke wuchs. Er wurde zum Grundstock für die künstlerische Ausgestaltung des Kirchgemeindehauses.

So ging um 1950 eine Epoche zu Ende, die durch ein schlichtes Gemeindeleben gekennzeichnet war, durch drohende Kriegsgefahr und Verunsicherung, sowie durch die Suche nach einer reformierten Identität. Diese Suche richtete sich nach aussen – gegenüber den Katholiken und einem allgemeinen Sittenverfall. Sie richtete sich aber auch nach innen

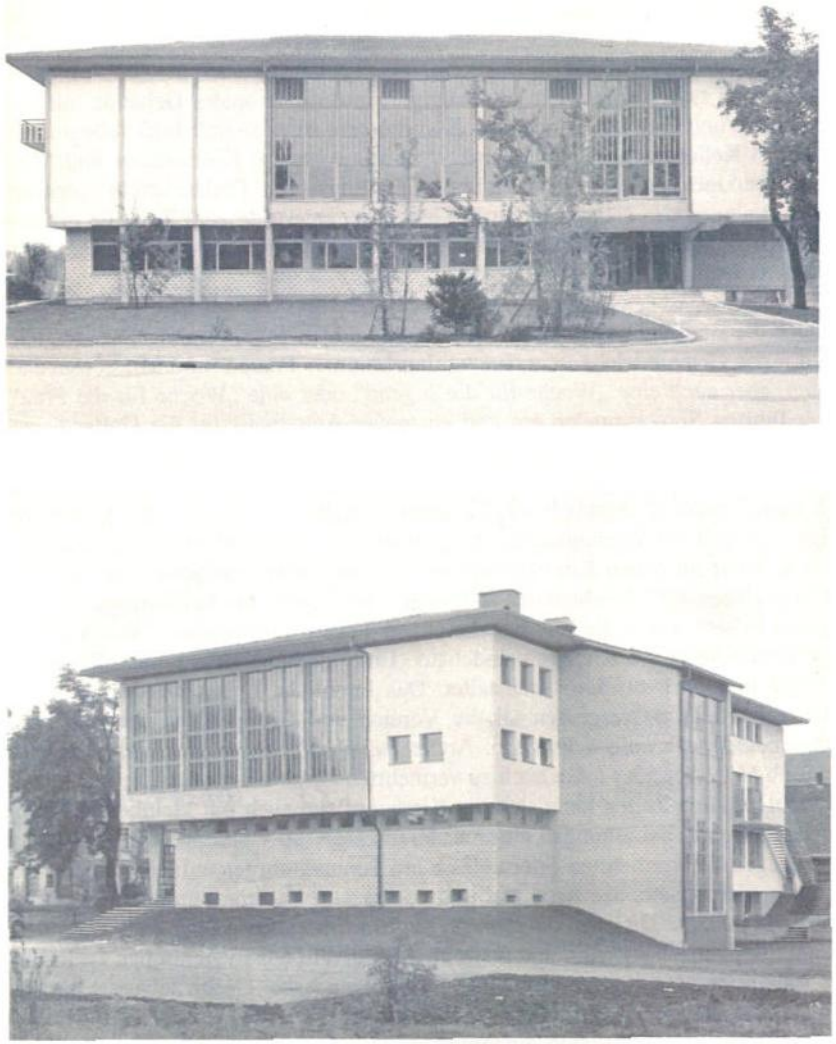
und schuf ein neues Bewusstsein vom „allgemeinen Priestertum" der Reformierten, welches sich in verbindlicher Gemeinschaft und verantwortlicher Mitarbeit aller auszeichnete. Das neue Kirchgemeindehaus sollte dann Ausdruck dieser gefestigten Identität werden.

9. Visionen und Aufbrüche (1950-1980)

Am 6. Dezember 1953 konnte das lang ersehnte Kirchgemeindehaus eröffnet werden. Bereits im Oktober wurde ein grosser Bazar veranstaltet mit dessen Erlös (Fr. 16'000!) die Anschaffung eines Konzertflügels mit finanziert werden konnte. Zur Einweihung des Kirchgemeindehauses gab es dann ein vielfältiges Programm mit Musikvorträgen, Gottesdienst und vielen Reden. Drei Festtage hatten sich die Dübendorfer nach all den Mühen gegönnt.
Entstanden war ein Gebäude im Dorfkern, welches künftig auch im Zentrum des kirchlichen Lebens stehen sollte. Ein grosszügiges, multifunktionales Gebäude mit grossem Saal, Galerie und Orgel, kleinem Saal, Büroräumen, einer Sanitätshilfsstelle und Nebenräumen im Kellergeschoss, sowie einer Abwartswohnung. Kirchenchor und Missionsverein, Blaukreuzverein und Bibelgruppe, Jünglings- und Töchterverein sowie weitere Gruppen nahmen das Haus dankbar in Gebrauch. Es wurde zum Zentrum einer wachsenden Kirchgemeinde. Darüber hinaus konnte es auch für das gesamte Gemeinwesen genutzt werden.

Obgleich die Baufragen Anfang der 50er Jahre im Mittelpunkt standen, setzte gleichzeitig ein reges Gemeindeleben ein. Es wurden Männer- Frauen- und Missionsabende angeboten, aber auch eine „Woche für die Jugend" oder eine „Woche für die Frau". Die Pfarrer führten Sprechstunden ein und ein neuer Autodienst für die Gottesdienste bewährte sich. Immer wieder gab es Ausspracheabende und Vorträge, sowie jährlich zwei Kirchgemeindeabende. 1950 wurde ein eigenes Kirchgemeindeorchester gegründet und 1952, zum Erntedank, erstmals ein Familiengottesdienst gefeiert. 1953 konnte das 75-jährige Jubiläum der Sonntagsschule gefeiert werden und im März 1954 gab es das erste grosse Konzert im neuen Kirchgemeindehaus. Das Kammerorchester und die vereinigten Chöre Dübendorfs brachten den „Messias" von Händel zur Aufführung.
Ebenfalls beliebt waren die z.T. hochkarätigen Theateraufführungen, aber auch der 14-tägige Gottesdienst im Kirchgemeindehaus. Eine kircheneigene Leihbibliothek wurde aufgebaut und Filmvorträge veranstaltet. Das kirchliche Leben wurde intensiver und vielfältiger. Nicht zu vergessen all die Vereine und Gruppen, welche nun das neue Kirchgemeindehaus nutzen konnten. Andererseits kam es mit der einsetzenden Konjunktur ab Mitte der 50er Jahre auch zu vermehrten Kirchenaustritten.
Wie wohl zu allen Zeiten hatte sich die Kirchenpflege auch mit kleinlichen Problemen oder vergeblichen Bemühungen auseinanderzusetzen. So wollte sie zum Beispiel einen Kampf gegen die vermehrten Sportanlässe am Sonntagmorgen aufnehmen, den sie aber bald aufgeben musste. Sie hatte pro und contra von Feuerbestattungen zu prüfen, sie führte umständliche Diskurse darüber, ob die Konfirmanden wieder nach Geschlechtern getrennt zu unterrichten seien und ob beim Abendmahl aus hygienischen Gründen nach jeder Bankreihe eine Becher-Reinigung zu erfolgen habe. Gegen letzteres bildete sich übrigens eine starke Opposition.
Als eine Pfarrwahlkommission eingesetzt wurde, durften erstmals auch Frauen in die Wahlvorbereitung mit einbezogen werden, allerdings nur mit beratender Stimme. 1955

wurden dann die Seelsorgekreise von zwei auf drei neu eingeteilt. Dübendorf wuchs und wuchs.

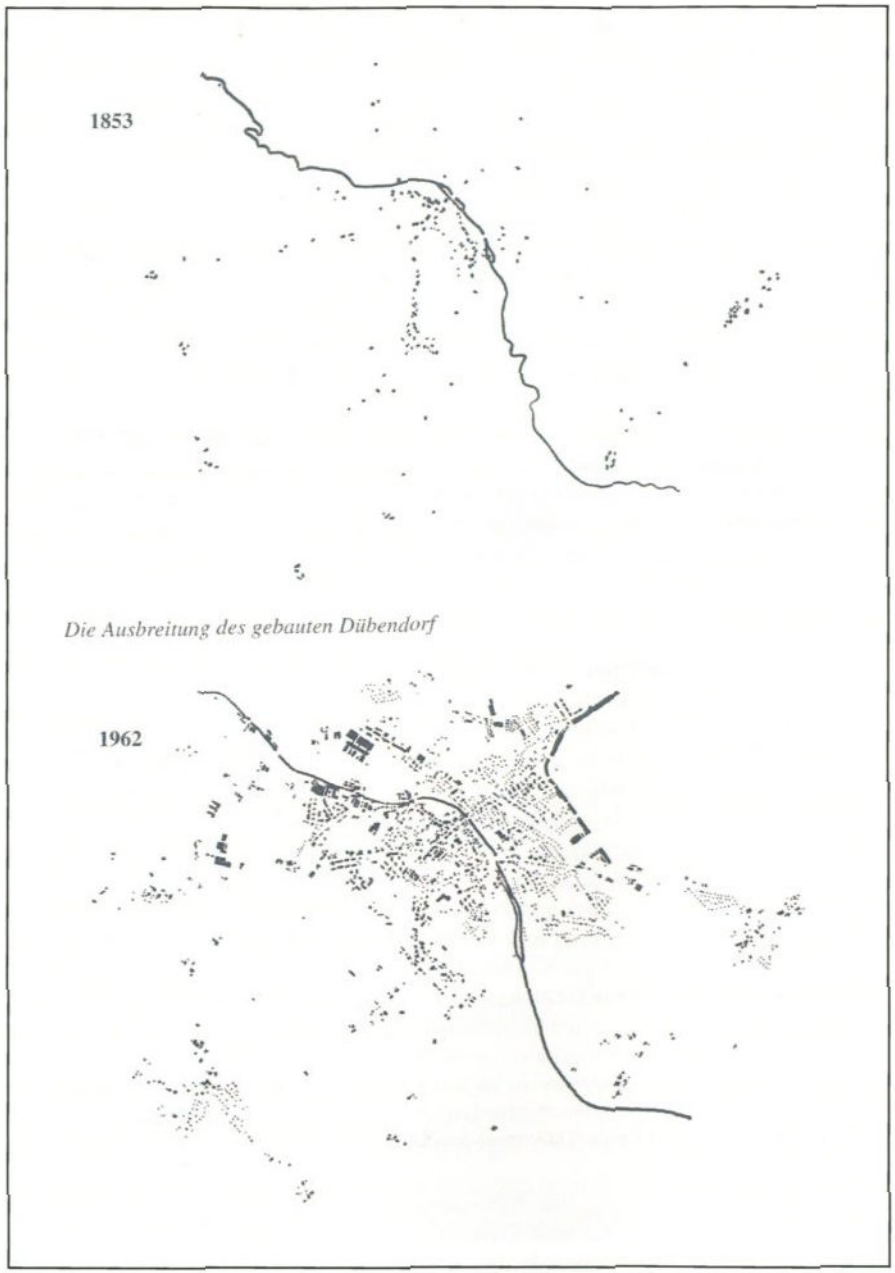


Das Kirchgemeindehaus am Lindenplatz 1953

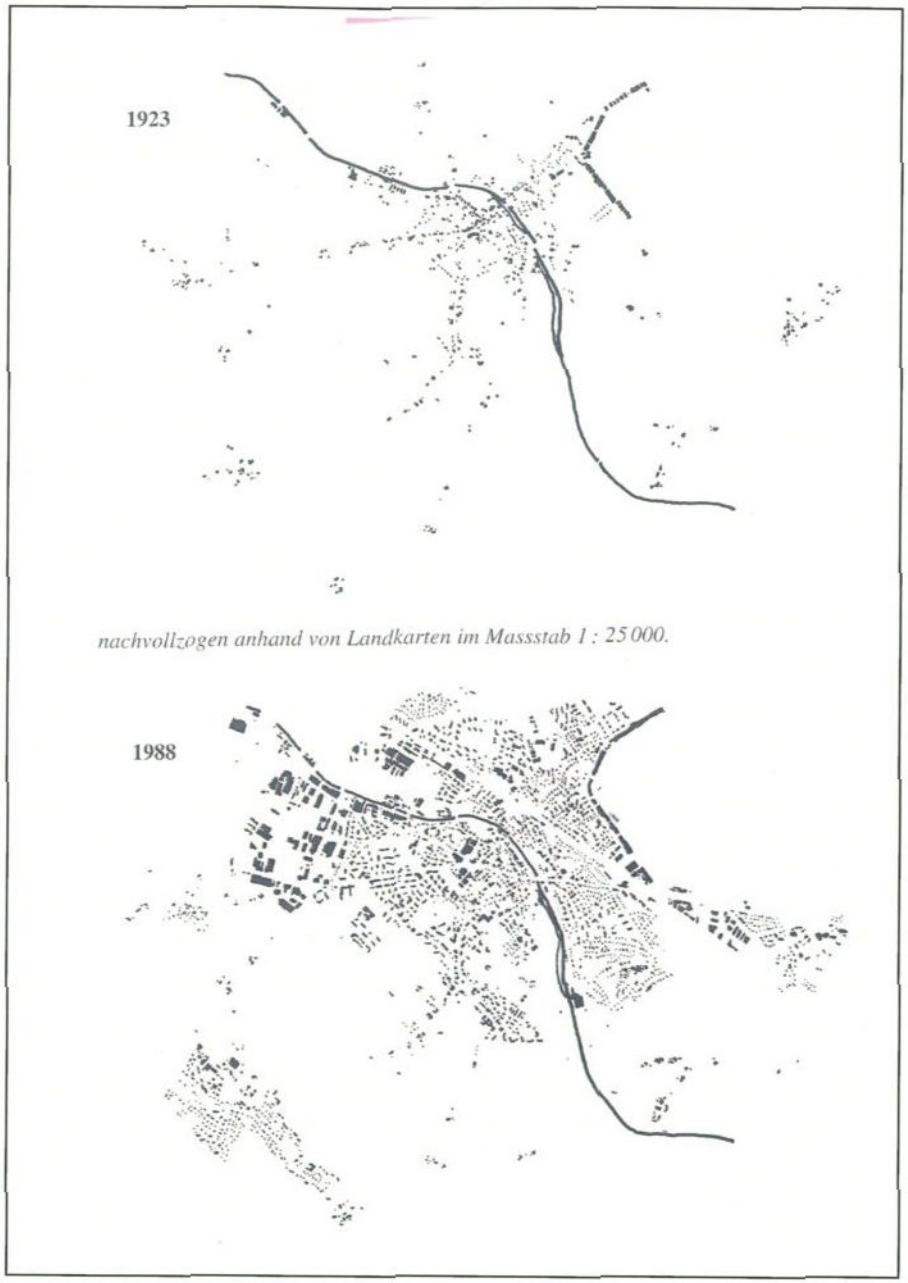
Das kirchliche Leben hatte neuen Schwung bekommen. Doch dieser Elan liess bei manchem auch ein mulmiges Gefühl aufkommen und danach fragen, ob man denn als Kirche auf dem rechten Weg sei. So wurde 1955 in der Kirchenpflege das kirchliche Leben ausgiebig und grundsätzlich unter die Lupe genommen. Pfarrer Walter hatte dazu die Initiative ergriffen. Er begann seine Ausführungen mit einer Vorbemerkung:
„Seit etwa zwei Jahrzehnten wird eifrig nach neuen Wegen gesucht, das Evangelium an den modernen Menschen heranzutragen. Man bemüht sich, durch Evangelisationen, Männerarbeit, Kurse, Lager, Theater u.a.m. die Masse der Entkirchlichten zu erreichen. Aber bei aller positiven Würdigung dieser Bemühungen lässt sich doch nicht übersehen, dass sie eine Betriebsamkeit gerufen haben, die je länger je mehr unser kirchliches Leben kennzeichnet. Diese Betriebsamkeit, die nachgerade besorgniserregende Formen anzunehmen beginnt, gibt zu folgenden Fragen Anlass:

1) Sind diese modernen Versuche am Ende nicht einfach ein Mitmachen in den Methoden der modernen Welt, d.h. sind sie im Grunde nicht eine Konzession an die Sensationssucht des heutigen Menschen? Und fördert die Kirche damit nicht die heutige Inflation des Wortes? Wird mit diesen Methoden wirklich Mission im echten Sinne getrieben oder ist das nicht einfach nur Ankurbelung, Aufpeitschung?
2) Steckt hinter dem Suchen nach neuen Methoden nicht ein Misstrauen gegen die alten Formen der Verkündigung? Haben diese alten Formen wirklich versagt, wie behauptet wird, oder sind sie nicht vielmehr geradezu durch den Betrieb entleert worden?
3) Fallen diese modernen Formen nicht unter das Gericht des Wortes 1. Kor. 1,20-24? Kommen sie nicht jenem ‚Zeichen fordern' der Juden, jenem ‚nach Weisheit fragen' der Griechen gleich? Fehlt es nicht am Ende an der Demut zu glauben, dass Gott heute noch durch die ‚törichte Predigt' vom Kreuz rettet?
4) Ist nicht beim heutigen allgemeinen Schwund an biblischem Wissen gerade Predigt, Bibelstunde und Unterricht – auch Erwachsenenunterricht – ungleich wichtiger für die Erhaltung und geistliche Ernährung der Gemeinde als Evangelisationen und dergleichen?
5) Ist die Kirche mit ihrer überhandnehmenden Betriebsamkeit nicht daran, das, was sie neben anderm fördern möchte – Sonntagsheiligung und Familienleben – zu gefährden? Muss ein Gemeindeglied nicht trotz allem Interesse von vielen Veranstaltungen fern bleiben, wenn es ein Familienleben pflegen will? Muss nicht geradezu von einer ‚kirchlichen Sonntagsentheiligung' gesprochen werden?

Nachdem sich alle Kirchenpfleger zu diesen Fragen geäussert hatten, wurden auch die Pfarrer zu einer Stellungnahme aufgefordert. Pfarrer Kuhn trat sehr für die alten Formen der Verkündigung ein. Vikar Ganz dagegen hielt eine gewisse „Zellenbildung" in der Gemeinde für wünschenswert.
In der weiteren Diskussion betonte Kirchenpfleger E. Sommer, dass die Verkündigung in moderner, zeitgemässer Art und Weise zu erfolgen habe. Seiner Meinung nach sei „nur dies eine lebendige Gemeinde, die etwas unternimmt und die bewusst Mission treibt."



Die Ausbreitung des gebauten Dübendorf



nachvollzogen anhand von Landkarten im Massstab 1 : 25000.

Dieses Votum entsprach wohl auch den Anschauungen der Mehrheit, denn in Dübendorf hatte sich seit Anfang der 50er Jahre eine Dynamik mit ganz neuen Herausforderungen entwickelt. Die Jahre 1950–1973 waren die Zeit der Hochkonjunktur. Das Volkseinkommen im Kanton Zürich vergrösserte sich um ein vielfaches. Da die Bevölkerung ebenfalls stark zunahm, stieg das Pro-Kopf-Einkommen nicht ganz so kräftig. Dennoch: 1950 lag es im Durchschnitt bei Fr. 4'305, 1970 bereits bei Fr. 14'708 und 1990 gar bei Fr. 52'142.
In den 50er und 60er Jahren fand ein starkes Bevölkerungswachstum statt, vor allem durch Zuwanderung, aber auch durch hohe Geburtenraten. Es bildeten sich Agglomerationen, welche gigantisch wuchsen. Vom „Wirtschaftswasserkopf" und von „Gigantonomie" war damals die Rede. 1957 überschritt die Einwohnerzahl die 10'000-Grenze und Dübendorf war damit statistisch eine Stadt geworden. 1963 rechneten die Ortsplaner für Dübendorf mit einer Einwohnerzahl von 50'000 im Jahre 2000.
Durch den Zuzug hatte sich die Gemeinde stark verjüngt. Fast ein Drittel war weniger als 20 Jahre alt. Der frühere „Frauenüberschuss" wurde nun durch ein „Überangebot" an Männern abgelöst, vor allem durch die ausländischen Gastarbeiter. Das einstige Bauerndorf war Stadt geworden und sich seiner neuen Rolle auch bewusst. Die Stadtväter planten grosszügige und langfristige Vorhaben. Dazu gehörten u.a. eine angemessene Jugend– und Altersbetreuung, die Schaffung von Sportstätten und einem Alterszentrum, aber auch die Gestaltung eines ansprechenden Dorfkerns. 1974 wurde Dübendorf dann auch politisch zur Stadt. Anfang der 70er Jahren fand die Hochkonjunktur der Industrie- und Gewerbeproduktion allerdings ein Ende. Es folgten wirtschaftliche Umbrüche und ein Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft.
Diese Entwicklungen führten bei vielen zu einem bis dahin ungewohnten Leben in einer Wohlstandsgesellschaft. Dabei war der Zeitgeist jener Jahre von drei Themen geprägt: Wohnen, Familie, Konsum.
Eine zunehmende Kultivierung des Privaten hatte eingesetzt und damit ein gesteigerter Stellenwert des Wohnens. Für Junge führte der Traum von der eigenen Wohnung oft zum frühen Heiraten. Man wollte nicht mehr bei Eltern, Verwandten oder zur Untermiete wohnen. Bei der mittleren Generation nahm der Traum vom eigenen Haus breiten Raum ein.
Die 50er und 60er Jahre wurden zum „goldenen Zeitalter der Familie", wobei die moderne Kleinfamilie zum Massstab wurde. Sie sollte als Sinngeber in einer rastlos arbeitsamen und von engen Lebensanschauungen bestimmten Gesellschaft dienen. Die Familie wurde zum „Hort unabdingbarer Geborgenheit" oder zu einem „Anker, der sich in keinem Sturm löst" hochstilisiert.
Solches familiäre Glück suchte man vor allem vor den Toren der Stadt. Familien mit Kindern begannen in die Vororte abzuwandern. Sie suchten ein Leben „im Grünen", fanden sich dann aber häufig im Neubau einer „Schlafgemeinde" wie Dübendorf wieder. Diese Entwicklung führte zu einem starken Zuwachs an Wohnraum und Komfort. Von 1947-1970 verdoppelte sich der Wohnungsbestand im Kanton. 1980 standen jedem einzelnen (Kleinkinder und Betagte inbegriffen) im Durchschnitt 34 Quadratmeter zur Verfügung.

Auch der Wohlstand hielt Einzug. Zunächst der Kühlschrank, dann die ersten Ferien im Ausland, ein erstes Auto … 1958 gab es in Dübendorf bereits 953 Personenwagen. Die Frauen arbeiteten häufig mit, um die wachsenden Ansprüche befriedigen zu können. Auch Kleinkredite wurden nun üblich.
Trotz dem hohen Stellenwert der Familie löste sich die bürgerliche Ehe schrittweise auf. Seit den 70er Jahren leben viele Junge zeitweilig in einer „Ehe ohne Trauschein". Der frühere direkte Schritt vom Elternhaus in die Ehe wurde zu Seltenheit. Eine wachsende Zahl Erwachsener lebt als „Single", mit oder ohne Partner. „Autonomie" wurde zum wichtigen Gut.

So hatte sich in erstaunlich kurzer Zeit ein Pluralismus von Lebensformen entwickelt. All diese Trends und Entwicklungen beeinflussten natürlich auch das kirchliche Leben. Sollte man sie aufnehmen oder gegensteuern? Schauen wir wieder auf das konkrete Gemeindeleben:
Im Kirchgemeindehaus wurden nun häufig Konzerte und Theateraufführungen veranstaltet. Weiterhin wurden Gemeindesingwochen durchgeführt, aber auch Kurse über den reformierten Glauben und Skilager für Familien. In den Vorträgen rückte das Weltgeschehen in den Mittelpunkt, so um 1960 etwa Israel: „Palästina einst und jetzt", „Israel im Brennpunkt der Weltgeschichte", „Die Handschriften am Toten Meer."



Der Kirchenchor 1954

Jugendgruppen, Missionskreise, Altersstubete, Helferkreise und Laienschulungskurse konnten neu belebt oder ins Leben gerufen werden. Ab 1956 wurde die Kirche an Sonntagen den ganzen Tag offen gelassen, um den Menschen auch eine stille Einkehr zu ermöglichen. Regelmässig fanden Bibelabende statt, sowie Abendgottesdienste im Kirchgemeindehaus.



Konfirmation 1952

Aber auch das soziale Engagement konnte sich sehen lassen. 1957 engagierte sich die Kirchgemeinde für die ungarischen Flüchtlinge, die nach Dübendorf gekommen waren. Die Pfarrämter beider Konfessionen, sowie die Frauenvereine und der Samariterverein führten eine Sammlung von Geld und Naturalien durch um die Flüchtlinge ausrüsten zu können. Darüber hinaus wurden in diesen Jahren die kirchlichen Hilfswerke stark unterstützt. 1961 wurde erstmals die Aktion „Brot für Brüder" durchgeführt. Die Suppentage wurden von 1'098 Personen besucht und der Erlös betrug Fr. 34'350.- Ein sensationelles Ergebnis. Selbst der Gemeinderat hatte sich mit Fr. 2'000,- an dieser Aktion beteiligt!
Einen wichtigen Impuls für das Gemeindeleben gab 1963 der erste deutsch-schweizerische evangelische Kirchentag. Zahlreiche Dübendorfer waren nach Basel gereist und kamen bewegt und begeistert zurück. Die Impulse sollten in die Gemeinde getragen werden und das Gespräch über „Hoffnung für unsere Zukunft" weitergehen. Diskussionsgruppen wurden gegründet und Besinnungsabende angeboten.

Die Kirchenpflege hatte damals regelmässig im Kirchenboten über ihre Verhandlungen berichtet und damit für eine vorbildliche Transparenz gesorgt. 1960 konnte eine dritte,

1963 bereits eine 4. Pfarrstelle eingerichtet werden. Dementsprechend wurden die Pfarrkreise neu eingeteilt: Wil, Glatt, Birchlen und Flugfeld.
Um die bereits in Aussicht stehenden neuen Bauaufgaben bewältigen zu können, wurde 1958 die Kirchensteuer auf 23% angehoben. Zwei Pfarrhäuser sollten gekauft oder gebaut werden, aber auch die Kirche war renovationsbedürftig. 1964 begannen jedoch konkrete Überlegungen zu einem Kirchenneubau. Doch wo sollte die neue Kirche stehen? Sollte zuerst im Dorf oder im Wil gebaut werden? Dazu wurden Orientierungen gegeben und eine Gemeindebefragung durchgeführt.
Das revidierte Kirchengesetz brachte 1964 das Stimmrecht und die Wählbarkeit der Frauen in kirchliche Behörden. Daraufhin konnte auch in Dübendorf erstmals eine Frau in die Kirchenpflege gewählt werden.
Auch die Hauspflege hatte an Bedeutung gewonnen. 1967 waren drei hauptamtliche Mitarbeiterinnen beschäftigt, sowie eine Reihe von Aushilfen, die temporär und variabel im Stundenlohn im Einsatz waren. Aus den anfänglich kurzen Pflegeeinsätzen war im Laufe der Zeit immer mehr eine Alters- und Langzeitpatientenbetreuung geworden.

Und wie stand es mit der Ökumene? Die konfessionellen Verhältnisse waren ja in Bewegung geraten. 1950 gehörten noch 77% der Dübendorfer Bevölkerung zur reformierten Kirche, 1960 waren es dann 63 %. Andererseits war 1950 jeder fünfte, 1960 aber bereits jeder dritte Einwohner Katholik. Manche der zugezogenen Katholiken wollten jedoch zur reformierten Gemeinde übertreten. So wurden von den Reformierten über einige Jahre hinweg ein bis zwei Konvertitenkurse im Jahr abgehalten.
1951 bahnte sich ein kleiner Skandal an. Am Neubau der katholischen Kirche waren Verunreinigungen festgestellt worden. Daraufhin erhielt die Kirchenpflege einen Brief: „Daraus ist die Vermutung zu erkennen, dass Herr Pfr. Ender (kath.) der Auffassung ist, diese Schändung könne nur von Protestanten ausgeführt worden sein. Zudem werden auch die Ref. Gläubigen angegriffen." Man ist entrüstet und diskutiert, ob zur Einweihung der katholischen Kirche überhaupt Vertreter der Kirchgemeinde hingehen sollen und „entschied in ablehnendem Sinne". Doch die Wogen glätteten sich bald und es begann zaghaft eine gedeihliche Zusammenarbeit.
In den 60er Jahren wurde dann auch von den Reformierten das Konzil in Rom zur Kenntnis genommen und weckte Hoffnungen auf Entspannung und neue Einheit. Bereits 1966, bei der Einweihung von Alterswohnheim und Alterssiedlung, feierten beide Konfessionen einen gemeinsamen Gottesdienst auf dem neuen Dorfplatz. Vermutlich war dies der erste ökumenische Gottesdienst im Kanton Zürich!?
Im gleichen Jahr setzte auch die Einweihung der paritätischen Lazariterkirche im Gfenn ein Signal zur Annäherung zwischen Katholiken und Reformierten. Beide Pfarrer (Ender, kath., Ganz, ref.) predigten eindruckvoll über eine anzustrebende Einheit der Christen und ihren gemeinsamen Dienst an der Welt. Das hat die Dübendorfer beeindruckt!
Es folgten eine ökumenische Vortragsreihe über „Mensch und Kirche im Osten", sowie ein russisch-orthodoxer Gottesdienst in der Lazariterkirche. Der Weltgebetstag der Frauen wurde nun ökumenisch begangen. Ab 1968 wurden regelmässig ökumenische Abendgottesdienste im Gfenn gefeiert. Auch bei der Entwicklungshilfe arbeiteten beide Gemeinden zusammen.

1970 kam es zur Gründung des „Komitee für ökumenische Fragen", zu welchem neben Reformierten und Katholiken auch die Methodisten und die Heilsarmee gehörten. Dieses Komitee sollte vor allem dem Austausch dienen, sowie der Vorbereitung von gemeinsamen Veranstaltungen.

Doch am stärksten bewegte die Kirchbürger eine andere Frage. Bereits 1961 hatte eine intensive Diskussion über die kirchlichen Raumbedürfnisse eingesetzt. Für eine bald zu erwartende Einwohnerzahl von 16'000 wurde damals folgender kirchlicher Raumbedarf festgestellt: Gottesdiensträume für 1'400 Personen, ein Saal mit 1'000 Plätzen, 5 Büros und 5 Pfarrhäuser. Die alle bewegende Frage war: Sollte man die Kirchgemeinde künftig ganz zentralisieren, halb dezentralisieren oder ganz dezentral organisieren. Sollte das kirchliche Leben in einem Zentrum zusammengefasst oder in die einzelnen Quartiere verlagert werden?



Die „alte" Kirche im Wil

Die Kirchenpflege entschied sich für zwei Zentren, je eines im Dorf und im Wil. Beide sollten einander gleichgestellt sein, was auch bedeutete, zwei Hauptkirchen zu bauen. Von der Idee mehrerer kleiner Quartierkirchen hatte man sich wieder verabschiedet.







Abriss der Kirche 1968



Das Zifferblatt der alten Kirche. Heute hängt es im „Güggelhuus"

Zunächst wurde einer neuen Kirche im Wil der Vorrang gegeben, wohl auch aus Pietät und Achtung vor der Tradition. Einen Ort, an dem schon über 1000 Jahre eine Kirche stand, wollte man nicht leichtfertig aufgeben. War das aus heutiger Sicht ein Fehler?
Die Kirchgemeinde wurde damals ermahnt, bei einem Neubau „streng darauf (zu) achten, dass das Wil nicht zum Experimentierfeld theologisierender Architekten wird." Man wollte vor allem „eine Kirche, die sich der Umgebung anpasse, kurz, keine Diskussionsgrundlage für Sonntagsblättchen, sondern eben ein Gotteshaus."
Im September 1966 wurden die Wettbewerbsprojekte für den Kirchenbau der Gemeinde in einer Ausstellung präsentiert. Im Vergleich zum ausgeführten Projekt fällt auf, dass der Turm damals wesentlich höher projektiert wurde und als Abendmahlstisch ursprünglich ein Beton-Quader vorgesehen war, ähnlich dem heutigen Taufstein.
Vor dem Abriss der alten Kirche fand eine Reihe von "Abschiedspredigten" ehemaliger Dübendorfer Pfarrer statt, welche die Menschen sehr bewegte. Es kamen die Pfarrer Zellweger, Fuchs, Schoop und Kuhn um je eine Predigt zu halten. Am Pfingstmontag, 3. Juni 1968, wurde der letzte Gottesdienst in der vertrauten und überfüllten Kirche gefeiert. Da schwang verständlicherweise viel Wehmut mit.
In einer spektakulären Aktion, an der viele Schaulustige und auch das Fernsehen teilnahmen, wurde der Turm demontiert. Ein bewegender Augenblick. Die Uhr hatte noch einmal 11.00 geschlagen, dann begann die Demontage. Der Glockenstuhl wurde anschliessend samt den vier Glocken am Lindenplatz aufgestellt. Es folgte der Abbruch

der ganzen Kirche. Bei diesen Arbeiten wurden unter dem Kirchenboden 18 Gräber entdeckt, in welchen vermutlich Pfarrer und Adlige bestattet worden waren. Zwei verlässliche Hinweise bezeichneten die Grabstätten der Dübendorfer Pfarrer Felix Diebold (1609-1677) und Hans Balthasar Collin (1623-1704).



Glockenaufzug an der neuen Kirche im Wil



Einweihung der Kirche 1971

Am 21. März 1971, nach zweijähriger Bauzeit, konnte die neue Kirche eingeweiht werden. Dazu wurde eine eigens für diesen Anlass komponierte Kantate (von Walter F. Hindermann) von Kirchenchor und Kirchgemeindeorchester aufgeführt. Text: „Herr lass deine Augen offen stehen über diesem Hause Nacht und Tag".
Pfarrer Höner hob in seiner Ansprache vor allem den gepflästerten Weg, der von der Strasse bis zum Abendmahl-Tisch führt, hervor und betonte, dass der gleiche Weg auch wieder hinaus in die Welt der alltäglichen Entscheidungen führe. Allen wurde der bewegende Gedanke bewusst, dass nun an einem Ort verkündigt und gefeiert wird, an dem schon seit über 1000 Jahren im Namen Jesu gepredigt wurde.

Zwischen 1950-1980 gab es mehrere Pfarrerwechsel, welche die Gemeinde ebenfalls bewegten. Immer wieder galt es Abschied von vertrauten Personen zu nehmen, neue Pfarrer zu suchen und Amtseinsetzungen zu begehen. Hier ein Überblick:

1954 - 1984	Franz Walter	(Wil)
1954 - 1970	Fritz Ganz	(Schwerzenbach)
1960 - 1968	Reinhard Zimmermann	(Glatt)
1963 - 1982	Robert Schmid	(Birchlen)
1968 - 1984	Urs Höner	(Glatt)
1969 - 1971	Hans Ulrich Dürst	(Pfarrhelfer Glatt)
1973 - 2001	Ernst Saxer	(Flugfeld)

Es fällt auf, dass die vier Pfarrer, die nun jeweils in der Gemeine amteten, im Gemeindebewusstsein merklich zurücktraten. Sie alle waren sehr engagiert und prägten auf ihre Weise die Gemeinde, nahmen jedoch nicht mehr die dominierende Stellung im Gemeindeleben ein, wie in all den Jahrhunderten zuvor. Die Gemeindeglieder sollten aktiver werden und so geschah es auch. Zum Beispiel wurden 1969 die Abendgottesdienste im Gfenn nicht von den Pfarrern, sondern von Kirchenpflegern gestaltet! Dennoch einige Anmerkungen zu den Pfarrern:
Franz Walter wurde als treuer Verkünder des Evangeliums geschätzt, der unbeirrt von Modeströmungen klare und gültige Antworten auf die Fragen der Menschen suchte. Ein zurückhaltender, bescheidener Schaffer, der für die Pflege von Tradition und Geschichtsbewusstsein stand.
Reinhard Zimmermann machte sich vor allem durch eine liebevolle seelsorgerliche Betreuung von Betagten, Kranken und Einsamen verdient. Er ging dann als Spitalseelsorger nach Zürich.
Robert Schmid kam in den neu geschaffenen Pfarrkreis Birchlen und war vor allem für Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit verantwortlich. Er genoss ein grosses Vertrauen der Gemeindeglieder und galt als beliebter Seelsorger. Zudem war er in der kirchlichen Pressearbeit, auch in der Herausgeberkommission des Kirchenboten tätig.
Urs Höner widmete sich besonders der Erwachsenenbildung. Er trat für eine Öffnung der Kirche für die Welt ein und förderte eine offene und lebendige Gesprächskultur in

der Gemeinde. In den letzten Dienstjahren hat er sich für einen Ausbau der Seniorenangebote engagiert.
Ernst Saxer hatte sich in der Jugendarbeit und ebenfalls in der Erwachsenenbildung engagiert, Kurse und Seminare geführt. Seit 1983 lehrte und publizierte er auch als Honorarprofessor über Zwingli und Calvin. Ausserdem wurde er zum Mitbegründer des Gospel- und Folkchores Dübendorf.



links: Pfr. Höner und Frau
unten: Pfr. Walter und Frau



Wie schon erwähnt, fällt in dieser Zeit die Transparenz der Kirchenpflege auf. Im Kirchenboten wurden nun auch die Dübendorfer Antworten zu den Visitationsfragen des Kirchenrates publiziert. Unter anderem hiess es da (1965):

Welche Gesichtspunkte sind für eine Pfarrwahl massgebend?
Antwort: „Die Erscheinung des Pfarrers als Mensch und Persönlichkeit: die Klangfülle der Stimme und die Aussprache; die Predigt nach Inhalt, Auslegung des gewählten Textwortes, Aufbau und Wirkung auf die Zuhörer, Gottesfurcht, Glaube und Wärme sollen durch die Predigt die Herzen der Zuhörer ansprechen."
Welche Probleme ergeben sich aus dem Wachstum der Gemeinde?
Antwort: „Das heutige Wachstum der Gemeinde ist so stürmisch, dass der Einzelne die Übersicht und damit das Gefühl, Glied einer Gemeinde zu sein, verliert. Er wird zu einem Teil der Masse. Das grosse Problem ist daher, wie dem stets zunehmendem Hang zur Vermassung entgegenzusteuern ist, und wie im Einzelnen wieder das Wissen um eine Geborgenheit und eine persönliche Verantwortung in einer echten und lebendigen Gemeinschaft geweckt werden kann."

In der grösser gewordenen Gemeinde standen auch strukturelle Veränderungen an. 1969 wurde die Fusion mit Schwerzenbach aufgehoben, so dass Dübendorf wieder eine eigenständige Kirchgemeinde war. Bereits 1966 konnte eine Gemeindesekretärin eingestellt werden. Zu klären war auch die Frage, ob und wie viel kirchliche Werbung in Dübendorf nötig und wer dafür verantwortlich sei. Sollte es ein Kirchenpfleger, ein Pfarrer oder die Gemeindesekretärin sein?
Um Strukturen und Organisationsformen zu überdenken, zog sich die Kirchenpflege 1969 zu einer Klausurtagung auf Schloss Wartensee zurück. Das Ergebnis war ein selten klares Programm: „Erwartungen der Gemeindeglieder feststellen. Möglichst viele Mitarbeiter gewinnen. Gottesdienstformen erweitern. Einmannbetrieb des Pfarrers durch Teamwork ergänzen. Arbeitskreise in allen Quartieren bilden. Jedes Gemeindeglied soll lernen „Aktivmitglied" der Kirche zu werden. Ein Büro für Aktionen soll ins Leben gerufen werden." Dieses Programm blieb dann für lange Zeit Richtschnur der Gemeindearbeit und setzte eine Fülle von Reflexionen, Gesprächen und Aktivitäten in Gang. Dazu einige Beispiele:
1970 wurde ein Ausschuss für Gottesdienst-Fragen gebildet um neue Formen zu prüfen. Dabei muss erwähnt werden, dass bereits 1965 eine neue Gottesdienstordnung der zürcherischen Liturgiekommission eingeführt worden war. Die Predigt stand weiterhin im Mittelpunkt, doch die Gebete wurden vielfältiger gegliedert. Das Psalmgebet wurde eingeführt, sowie die Schriftlesung durch ein Gemeindeglied. Der ganze Gottesdienst sollte eine bewusst ökumenische Ausrichtung bekommen.
Die Kirchenpflege hatte nun beschlossen, die Konfirmanden schon während des Unterrichtsjahres zum Abendmahl zuzulassen. Den Konfirmanden wurden Wahlfachkurse angeboten, um sie mit aktuellen Lebens- und Weltanschauungsproblemen zu konfrontieren.
1972 wurde die Stelle eines Sozialarbeiters geschaffen. Willi Gebs, Heilsarmeeoffizier in Dübendorf, wurde auf diese Stelle gewählt und hat das kirchliche Leben in den folgenden Jahren stark beeinflusst. Eine seiner ersten Aktivitäten war eine Umfrage unter den Gemeindegliedern über ihre kirchlichen Interessen und Erwartungen, welche eine Fülle von Anregungen brachte.

Vieles wurde in jenen Jahren in Frage gestellt und fast alles diskutiert. Selbst bei einer Pfarreinsetzungs-Feier waren neue Töne zu hören. So stellte Pfarrer Saxer in seiner Antrittspredigt (1973) klar, dass es keine Schande sei, alles in Frage zu stellen. Viel grössere Gefahren für den Glauben lägen in Abstumpfung und Gewöhnung. Die Kirche sei eine offene Baustelle. Beim anschliessenden Essen spielte er gleich selbst Saxophon, begleitet von einer kleinen Jazz-Band. All das entsprach dem damaligen Zeitgeist und kam gut an. Die Gemeinde nahm lebhaften Anteil am politischen und sozialen Geschehen, sie unterstützte die kirchlichen Hilfswerke und verstand sich als Glied einer weltweiten Kirche.

1973 führte die Kirchenpflege mit allen Mitarbeitern wiederum eine Arbeitstagung durch, um sich Gedanken zum Ausbau des kirchlichen Lebens zu machen. Die Ergebnisse der Gemeindebefragung wurden ausgewertet und die spätere Aktion „Gemeinde 75" vorgedacht. Am Ende dieser Tagung stand eine „Resolution", die tatsächlich resolut war:
„Erweckung und Erneuerung der Glaubensgemeinschaft. Aufbau und Sichtbarmachen der kirchlichen Erwachsenenbildung und Gemeinschaftsformen." Dazu wurden vier Themenkreise geschaffen: Glaubensfragen, Kulturelles Leben, Politik und Wirtschaft, Zwischenmenschliche Beziehungen.
Nach intensiver Vorbereitung wurde die Aktion „Gemeinde 75" mit eigenem Signet gestartet. Sie sollte Glaubens- und Lebensrealität, Kirche und Welt einander näher bringen und zeichnete sich durch eine offensive und faire Gesprächskultur aus. Vor allem Menschen, die sich der Kirche entfremdet hatten, sollten erreicht werden. Kirche für andere!



Die reformierte Aktion Gemeinde 75

Im Oktober 1974 wurde die Aktion mit einem besonderen Gottesdienst eröffnet. Bis Juni 1975 standen dann eine Fülle von Kursen und Foren, Vorträgen und Filmabenden mit Gesprächsrunden auf dem Programm. Die Reaktionen fielen jedoch gemischt aus. Einige Teilnehmer hatten „Vorträge und Rezepte erwartet, mussten nun aber in Gesprächsrunden und in praktischer Arbeit selbst den Weg finden." Das war in der Kirche noch ungewohnt. Die Aktion endete im Juni mit einer Cabaret-Aufführung, einem fröhlichen Gemeindeabend, Schluss-Gottesdienst und anschliessendem Mittagessen.
Wieder ging die Kirchenpflege in Klausur um die Aktion auszuwerten. Fazit: Weiterführung der Kursarbeit und vermehrte Beteiligung der Gemeindeglieder an Entscheidungen

des kirchlichen Handelns. Zum Jahresanfang 1976 rief die Kirchenpflege die Gemeindeglieder dann zum Optimismus auf: „Optimismus – Wille zur Zukunft" wurde auf der Gemeindeseite des Kirchenboten getitelt.

Im gleichen Jahr war an die Stelle einer beispiellosen Hochkonjunktur, an die man sich während langer Jahre gewöhnt hatte, eine deutliche wirtschaftliche Rezession getreten. Auch die kantonale Initiative zur Trennung von Kirche und Staat bewegte die Dübendorfer Gemüter. 1978 brachten dann die Wahlen der Kirchenpflege markante Änderungen. Sechs Mitglieder, darunter der Präsident Fritz Jauch, gaben ihren Rücktritt. Bei der Neuwahl wurde erstmals eine Frau, Elisabeth Weber, zur Präsidentin erkoren.
1979 wurde die Gottesdienst-Pflicht für Konfirmanden aufgehoben. Anstelle der Pflicht sollte die Freiwilligkeit treten. Ausserdem wurde der Wunsch nach mehr Abendmahlgottesdiensten lauter, um den Gemeinschaftscharakter der Gemeinde zu betonen.

1978 konnte zudem ein besonderes Jubiläum gefeiert werden. 100 Jahre Sonntagschule in Dübendorf. Die Kinder unter 12 Jahren wurden zu einem Zeichenwettbewerb unter dem Thema „En schöne Sunntig" eingeladen; es gab einen Spielnachmittag mit Ballonwettbewerb (der Weiteste landete nördlich von München). Von den Kindern wurde das Spiel „Mach's au eso!" (verfasst von Pfr. Walter in Anlehnung an die biblische Geschichte vom barmherzigen Samariter) aufgeführt. Nach dem Festgottesdienst wurden die aktiven und ehemaligen Sonntagschulhelferinnen zu einem Mittagessen eingeladen. Pfr. Walter resümiert: „Die hundertjährige Jubilarin hat bei ihrem Jubiläum bewiesen, dass sie noch jung ist und sich auf keinen Fall zur Ruhe setzen möchte. Es ist ihr zu wünschen, dass es ihr auch im zweiten Jahrhundert nie an Nachwuchs fehle, und dass sie weiterhin zum Segen der Kinder wirken könne."

Auch wenn es den Leser vielleicht ermüdet, sollen noch einige Streiflichter aus den „goldenen 70er" der Kirchgemeinde gegeben werden, um jene beeindruckende Vitalität der damaligen Aufbrüche zu illustrieren: Zum „normalen" Gemeindeleben gehörten vor allem Vorträge, zum Beispiel über Kindererziehung, über Gottesbilder, über das Beten, die Kirche und das Christsein. Zum Standart gehörten auch Gemeindesingabende und Kirchenkaffees mit Predigtnachgespräch, vor allem aber Gruppen: Bastelgruppe, Blaues Kreuz, Frauengruppe, Kirchenchor, Kirchgemeindeorchester, Missionsverein, Posaunenchor, Sonntagsschulvorbereitungsgruppe, Hauspflege, Junge Kirche. Im Angebot waren Altersnachmittage und ein Kirchenbus zwischen Altersheim und Kirche. Es gab Neuzuzügerabende und kirchlich-theologische Kurse, eine Auseinandersetzung mit den Weltreligionen ebenso wie ein Podiumsgespräch über Schwangerschaftsunterbrechung. Es gab Missionsbazare und für die Aktion Brot für Brüder nahmen die Dübendorfer an einem Volksmarsch um den Zürichberg teil. Kinderstunden wurden angeboten und die Jugendarbeit mit dem "Chatter-Club" ausgebaut. Die Zahl der Konfirmanden belief sich in jenen Jahren jeweils um 150, 1978 waren es gar 164 Konfirmanden. Da gab es auch mal einen ökumenischen „Club kochender Männer", einen Diabetiker-Kochkurs und ein bescheidenes Gemeindemahl am Silvesterabend, Filmabende und Orgelmatineen, Altersferien im Weggis und Sommerlager für Junge im Engadin.

Kirchenchor und Orchester führten launige Serenaden mit offenem Singen durch – nicht etwa in den Kirchenräumen, sondern öffentlich in der Glattanlage. Aber auch die Meditation gewann an Bedeutung. Es wurden Meditationsabende und Wochenenden angeboten. Liturgische Abendfeiern am Ende des Kirchenjahres (Vorläufer der heutigen Liturgischen Nacht) wurden erprobt und Autorenlesungen veranstaltet. Es gab Gemeinde-weekends und Tanzabende, ebenso wie einen Mittagstisch für Betagte, Altersturnen und Altersschwimmen, sowie einen Hobelkurs für Pensionierte. 1975 wurde vom Frauenteam das „Café Littéraire" gegründet und begann mit seinem anspruchsvollen Programm.

Ausdruck der damaligen Gesinnung war auch der Versuch, Weihnachten bewusster zu feiern. 1970 wurden Geschenkverzichtskarten verteilt, um Freunden und Bekannten folgende Mitteilung zu machen:

Verzichtserklärung für Weihnachtsgeschenke

„Ich möchte die Weihnachtsbotschaft dieses Jahr in der Weise aufnehmen, dass ich anstelle eines Weihnachtsgeschenkes der Aktion „Brot für Brüder" einen Beitrag überweise. Damit hoffe ich, einem Menschen irgendwo in dieser Welt einen Teil unserer gemeinsamen Freude weitergeben zu können.
Ich wünsche frohe und gesegnete Weihnachten!"

1976 begann das „achti-forum", eine Alternative zum bisherigen Abendgottsdienst. Dieses Forum wurde zum regelmässigen Treffpunkt für Auseinandersetzungen mit aktuellen Fragen und Glaubensformen. Der erste Abend stand unter dem Thema: „Wir kommen alle in den Himmel – wollen wir?"
1979 wurde vom ökumenischen Komitee ein originelles Fest organisiert, mit dem man der Kappeler Milchsuppe vor 450 Jahren gedachte. Auf dem Markplatz wurde in historischen Kostümen Suppe ausgeteilt und eine Schuhsammlung für Tanzania veranstaltet. Das Trio Eugster spielte auf und es kamen 1'570 Paar Schuhe zusammen.

Nicht jeder war dieser Dynamik gewachsen. So ist zu vermuten, dass bald auch Ermüdungserscheinungen eintraten. Manch Vertrautes, Gewohntes und Liebgewordenes ging verloren. So ist weiterhin zu vermuten, dass sich bei manchem eine stille Sehnsucht nach dem Alten regte. Die Aufbrüche waren nicht jedermanns Sache. Und so ist schliesslich zu vermuten, dass der Ruf nach einem Bewahren von Traditionen nicht lange auf sich warten lassen würde.



„Alte Krieger" schöpfen auf dem Marktplatz „Kappeler Milchsuppe" für die Dübendorfer Bevölkerung, 1979



Ballonwettbewerb zum Jubiläum der Sonntagschule, 1978



Konfirmation mit Pfr. Walter, um 1980

10. Szenenwechsel (1980-2000)

In den 80er und 90er Jahren kam es in der Gemeinde zu einem Szenenwechsel. Worin bestand dieser und was hat sich verändert? Es scheint, als haben sich die Dynamik und der Gestaltungswille der 60er und 70er Jahre zunehmend verflacht. Das Gemeindeleben wirkt ein wenig gediegener, die Angebote etwas zufälliger und die Mitarbeiter nicht mehr so belastungsfähig.
Die Akzente hatten sich verschoben. Gab es in den 70er Jahren mehrere aktive Jugendgruppen, so lösten sich diese nun allmählich auf. Dafür wurde die Altersarbeit intensiv ausgebaut. Anfang der 80er Jahre erschien im Kirchenboten regelmässig eine eigene Rubrik: „Wenn wir älter werden". Im Angebot waren Altersnachmittage, Altersturnen, Altersferien, Gesprächsgruppe für Alleinstehende, Alterschor und Alterswandern. Auch Mittagstische für Senioren wurden beliebt.
Eine weitere Veränderung fand durch die starke Zunahme von Kirchenaustritten statt, sowie durch den Umstand, dass die kirchlichen Hilfswerke in der Gemeinde an Akzeptanz verloren.



Altersausflug zum Zugersee, 1987

Weiterhin fällt auf, dass in den Pflegesitzungen häufig den kleinen Dingen ein grosses Gewicht beigelegt wurde. So hat sich die Kirchenpflege zum Beispiel bei der Frage über eine Wiedereinführung der Kontrolle bei den Jugendgottesdiensten über viele Sitzungen hinweg aufgehalten. 1987 kam es zu mehrfachen und emotionalen Auseinandersetzungen über die Anschaffung von Kerzenständern für die Kirche. Die Frage, ob man Symbole überhaupt brauche, sodann ob kleine Ständer für den Abendmahlstisch oder freistehende Bodenständer vorzuziehen seien und ob es sich beim Gebrauch von Kerzen um eine permanente oder lediglich sporadische Sache handeln dürfe, hat die Kirchenpflege lange in Atem gehalten. Schliesslich wurde eine Kommission gegründet, welche auch Material und Form von künftigen Ständern zu erwägen hatte und für die rechten Untersetzer wegen der Tropfgefahr besorgt sein sollte. Zum guten Ende wurden dann zwei kleine Ständer von der Stange beim Heimatwerk gekauft.

Ein weiterer Szenenwechsel fand in der Erwachsenenbildung statt, wie weiter unten noch gezeigt werden soll. Dort gab es Umbrüche und eine Verlagerung der Themen. In einem Artikel von Pfr. Saxer über das geistliche Leben in Dübendorf heisst es: „Unter Mitarbeitern und Pfarrern hat so etwas wie ein Generationenwechsel stattgefunden. In den 70er Jahren wurden von einer festen programmatischen Basis her Aktionen unternommen, wie etwa im Hinblick auf den Ausbau der kirchlichen Erwachsenenbildung zu einem Schwerpunkt oder zugunsten der Einsätze für die Entwicklungshilfe. Gegenwärtig (1989) sind die festen Gesichtspunkte eher ins Wanken geraten."
Solche Veränderungen entsprachen offenbar der veränderten Wahrnehmung von Kirche durch die Gesellschaft. Nach den Erneuerungs- und Modernisierungsbemühungen der 60er und 70er Jahren wurde die Kirche immer mehr als ein Dienstleistungsunternehmen angesehen. Das Interesse und die Erwartungen an sie liessen nach, Kirche wurde immer weniger relevant.
Seit den achtziger Jahren liefen den Kirchen die Gläubigen davon. Das lag keineswegs an einer religiösen Gleichgültigkeit, vielmehr war der religiöse Markt vielfältiger und bunter geworden. Esoterik, New Age, fernöstliche Religionen und allerlei neue Kulte blühten auf. Zugleich wuchsen die Spannungen innerhalb der Grosskirchen, die sich nun höchst gegensätzlichen Ansprüchen gegenübersahen.
Das jahrhunderte alte Glaubensmonopol der Reformierten im Kanton Zürich ging verloren. 1950 betrug ihr Anteil an der Bevölkerung noch 72 Prozent, 1993 stellten die Reformierten im Zwinglikanton nur noch eine Minderheit von 47 Prozent. Die grosse Zuwanderung aus Südeuropa in den fünfziger und sechziger Jahren war der katholischen Kirche zugute gekommen. Seit den achtziger Jahren nahm dann die Zahl derjenigen zu, die anderen Glaubensrichtungen angehören oder konfessionslos sind.
Für viele wurden die Kirchen zu einer „Dienstleistungsorganisation zur Deckung religiöser Bedürfnisse" oder zu einer Art „Sozialagentur". Nicht wenige bauten sich eine Patchwork-Religion nach eigenem Geschmack zusammen. Bei den Verbleibenden nahm die Verbindlichkeit merklich ab. „Kirche bei Gelegenheit" wurde Brauch. Nur noch eine Minderheit (rund 20%) legte Wert auf die traditionellen Glaubensinhalte.
Die Gemeinden reagierten zunächst darauf, indem sie allgemeine Trends des Zeitgeistes aufnahmen. Viel Psychologie, Ökologie und Feminismus fanden Eingang in die Veranstaltungskalender. Auch ein wenig Esoterik und Buddhismus durften sein und natürlich bemühte man sich um eine geschlechtergerechte Sprache. Dennoch: Die Kirchen verloren Mitglieder. Oder gerade darum? Hatte sich die Kirche zu sehr an den Zeitgeist gebunden und konnte mit dessen Schnelllebigkeit nicht mehr Schritt halten? Der neuen Sinnlichkeit einer sich entwickelnden Spass- und Eventgesellschaft war die Kirche dann jedenfalls nicht mehr gewachsen.

Es gab durchaus das Bemühen, den Menschen gerecht zu werden, zugleich aber auch viel Unsicherheit unter den Pfarrern, Mitarbeitern und Kirchenpflegern. In der Kirche war man vor allem sehr nett zueinander. Grundsätzliche Auseinandersetzungen wurden weithin vermieden. Es wurden zwar Leitbilder erstellt, teilweise auch Strukturen verändert, aber kaum ein wirklich inhaltliches Profil erarbeitet. Natürlich gab es in der Landeskirche die „Disputation 84" mit hoffnungsvollen Impulsen, doch in der Gemeindewirklichkeit fanden sie nur geringen Niederschlag.

Unter den Pfarrern wurden Teilzeitstellen beliebt. Das bedeutet auch, dass der Pfarrer sich gegen manche Erwartungen abgrenzen muss und für die Gemeinde nur noch 70% oder 50% verfügbar ist. Hinzu kam eine merkliche Veränderung im Amts- und Selbstverständnis. Etwas überspitzt formuliert: Von der einstigen Berufung zum Job, vom Geistlichen zum Dienstleistungserbringer. Man schaut bei der Arbeit öfter auf die Uhr und fühlt sich schnell einmal überlastet. ‚Das Amt' ist so unsäglich anstrengend geworden und bald einmal braucht Herr Pfarrer oder Frau Pfarrerin eine externe Mediation, eine Laufbahnberatung oder eine Burnout-Prävention.
Auch die Kirchenpfleger wurden verunsichert und wussten, ausser einer gewissenhaften Verwaltung, oft nicht recht, wo es lang gehen sollte. Unter den Mitarbeitern traten bisher kaum gekannte Reibungsverluste auf, die wiederum viel Zeit und Kraft beanspruchten. Darüber ging die Relevanz der Reformierten in der Gesellschaft weiter verloren.
Auf landeskirchlicher Ebene wurden dann in den 90er Jahren Diskussionen über das reformierte Profil geführt, doch die Antworten waren weithin belanglos: „Bekenntnisfreiheit" und „Selber denken", sowie ein „allgemeines Priestertum" wurden proklamiert. Ansonsten viel Sprachlosigkeit. Für nicht wenige wurde damit die reformierte Freiheit zur Überforderung, die sie gern eingetauscht hätten gegen klare Inhalte. Die Katholiken hatten wenigstens ihre festen Glaubenssätze und einen Papst, der seit Johannes Paul II immer populärer wurde und bald einmal Kultstatus genoss.
In den reformierten Kirchen verflachte sogar die Verkündigung, einst die Domäne ihrer Frömmigkeit. Die Botschaft reduzierte sich allzu oft auf die Aussage „Gott nimmt dich an, wie du bist"; „Jesus liebt dich" und „Alles wird gut". Was daran reformiert sein soll, war den meisten Zeitgenossen schleierhaft, entsprach es doch in keiner Weise ihrer Lebenswirklichkeit. Die Seelsorge hatte sich zunehmend psychologisiert und wurde zu einer etwas zufälligen Lebensberatung. Ihr geistlicher Anspruch trat merklich zurück.
Lange unterschätzt wurde eine liturgische Erosion, die sich auch in scheinbaren Kleinigkeiten in Dübendorf zeigte. 1981 etwa wurde am Karfreitag - dem traditionsreichsten Fastentag der Christenheit - ein feiner Mittagstisch offeriert: „Mit festlich geschmücktem Tisch und freundlicher Bedienung. Die Osterpastete ist ausgezeichnet!" 1982 mussten dann auch die Kirchenpfleger einmal ermahnt werden, beim Austeilen des Abendmahls eine auf den Anlass abgestimmte Kleidung zu tragen. Und als 1986 die Einführung von Einzelkelchen für das Abendmahl zur Debatte stand, wurde allen Ernstes festgelegt, dass der Traubensaft versuchsweise für ein Jahr in Plastikbechern auszuteilen sei. Als in den 90er Jahren die Feiern der Osternacht aufkamen, begannen diese im Kino Orion mit einem Film. Für den anschliessenden Gang zur Kirche wurde im Kirchenboten auch ein „Nickerchen auf Kirchenbänken" in Aussicht gestellt und dazu

aufgefordert: „Decken mitbringen!" 1989 hatten verschiedene Jugendgruppen im „Pavi" einen Gottesdienst gefeiert, ohne die Kirchenpflege vorher informiert zu haben. Das brachte Ärger und die Auflage, eher Besinnungen, statt Gottesdienste zu halten. Warum eigentlich? Wollte man nicht das „Priestertum aller Gläubigen" fördern?
Über diese „Kleinigkeiten" mag man heute schmunzeln, doch sie zeigen etwas von der liturgischen Erosion der gesamten Landeskirche. Da gab es durchaus viel versprechende Versuche mit so genannten „liturgischen Gottesdiensten". Oftmals wurden sie jedoch durch viel Gerede und Erklärungen schon im Keim wieder erstickt. Oder die liturgische Kleidung: Während heute bei jeder Migros-Verkäuferin die Dienstkleidung zum Corporate Identity gehört, gibt es unter den Pfarrern eine merkwürdige Scheu den Talar zu tragen. Frau Pfarrer trägt Kostüm mit einem bunten Voland, Herr Pfarrer einen, mit den Jahren schon etwas knapp sitzenden, Anzug mit manchmal geschmackvoller Krawatte. Kaum noch zu unterscheiden von einem Staubsaugervertreter.
Beim Abendmahl hört man häufig, statt der biblischen Einsetzungsworte, hübsche Paraphrasen darüber, dass Jesus auch mit Sündern gegessen hat. Und am Schluss des Gottesdienstes bekommt die Gemeinde nur noch selten einen wirklichen Segen mit auf den Weg. Häufig hört sie des Pfarrers mehr oder weniger poetische Bitten oder Wünsche.
Die Dübendorfer Gemeindeglieder werden diese Entwicklungen, ausser den vermehrten Kirchenaustritten, eher unbewusst wahrgenommen haben. Mitarbeiter und Kirchenpfleger haben nach angemessenen Formen, nach neuen Wegen und Möglichkeiten im kirchlichen Leben gesucht und mit Fleiss daran gearbeitet. Neben einer immer aufwendigeren Verwaltung erforderten vor allem Personalfragen mehr Zeit als in früheren Jahren.
1982 gab es auch in diesem Bereich das Bewusstsein von einem Szenenwechsel. Drei der vier Pfarrer erreichten kurz hintereinander das Rücktrittsalter. Robert Schmid ging schon 1982 in den Ruhestand, Urs Höner und Franz Walter dann 1984. Für die Gemeinde war dies eine bedeutende Zäsur, denn alle drei hatten eine Epoche geprägt! Pfr. Schmid hatte sich für die Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt und in seiner Frau eine wichtige Stütze. Die Rollenverteilung war klassisch: Der Herr Pfarrer vertrat die Sache im Wort, seine Frau setzte mit einem engagierten Team die Gedanken in die Tat um, etwa mit den Missionsbazaren, die fast Dorffestcharakter hatten. Franz Walter hingegen stand für die Pflege von Tradition und Geschichtsbewusstsein. Er war kompromisslos und bisweilen auch rechthaberisch, aber ein geschätzter Prediger. Für viele Gemeindeglieder war er ein „Calvin".
Urs Höner wiederum konnte gut improvisieren und mitreissend in Szene setzen. Er war der Grandseigneur und hatte sich für Erwachsenenbildung, Ökumene und Jugendarbeit engagiert. In seinen letzten Dienstjahren baute er die Altersarbeit aus.



Pfarrteam 1984, v.l.n.r.: Franz Walter, Präsidentin Elisabeth Weber, Urs Höner, Ernst Saxer, Richard Kölliker.



Pfarrteam 1986, v.l.n.r.: Richard Kölliker, Ulrike Müller, Andreas Eilers, Ernst Saxer



Amtseinführung Andreas Eilers



Amtseinführung Richard Kölliker



Pfrn. Ulrike Müller



Amtseinführung Conrad Hirzel

1982 kam neu Richard Kölliker, 1985 dann Ulrike Müller und Andreas Eilers ins Amt. Für die Kirchenpflege erforderten diese Wechsel viel Zeit und Kraft: Abschiede waren zu begehen, Pfarrwahlkommissionen einzuberufen, Überbrückungen und Stellvertretungen zu organisieren, Dienstwohnungen zu renovieren sowie Wahlen abzuhalten und Amtseinführungen zu organisieren.

Dass mit Ulrike Müller nun erstmals eine Frau auf der Dübendorfer Kanzel stand, war zunächst gewöhnungsbedürftig, wurde aber rasch als Bereicherung und Chance empfunden. Pfrn. Müller hatte sich bemüht, die so genannten „weiblichen Werte" wie Intuition, Gefühl und Naturbezogenheit einzubringen und konnte damit vor allem bei Frauen viel Vertrauen finden. 1992, nach sieben Jahren, zog sie weiter nach Thalwil. Als Nachfolger kam Conrad Hirzel. Einzige Konstante unter den Pfarrern war in dieser Zeit Ernst Saxer.

1963 - 1982	Robert Schmid	(Birchlen)
1954 - 1984	Franz Walter	(Wil)
1968 - 1984	Urs Höner	(Glatt)
1973 – 2001	Ernst Saxer	(Flugfeld)
1982 -	Richard Kölliker	(Birchlen)
1985 - 2002	Andreas Eilers	(Glatt)
1985 – 1992	Ulrike Müller	(Wil)
1992 -	Conrad Hirzel	(Wil)

Mit den neuen Pfarrern kamen aber auch neue Bedürfnisse. Plötzlich hatte die Kirchenpflege über befristete Freistellungen ihrer Pfarrer zu befinden, über Scheidungen, Studienaufenthalte und Ausfällen wegen Krankheit. Stellvertretungen, Sonderregelungen und zusätzliche Entschädigungen machten sich nötig. Hatten bisher die Pfarrfrauen die Arbeit ihrer Männer selbstverständlich und engagiert mit getragen, so tauchte nun die Frage nach Entschädigungen für die Mithilfe der Pfarrfrauen auf und wurde zum Problem. Andererseits veränderte sich der Umgangsstil zwischen Kirchenpflegern und Pfarrern. Wurden die Pfarrer bisher eher distanziert als „Respektsperson" angesehen, so bürgerte sich nun das gegenseitige „Du" ein, was keineswegs allen Kirchenpflegern gefiel.

In den 90er Jahre rückten die Renovation und Umgestaltung des Kirchgemeindehauses, sowie der Neubau eines Jugendhauses auf die Tagesordnung. Viele planerische Vorarbeiten machten sich nötig, denn auch der Vorplatz des neuen Bau-Ensembles sollte zu einer Piazza umgestaltet werden. 1995 wurde dem Baukredit von 7,8 Millionen mit sehr knappem Mehr (1,4%) zugestimmt. Um die Renovation in Angriff zu nehmen, musste das Kirchgemeindehaus komplett geräumt werden. Die Büros wurden in angemietete Räume im City-Center verlagert.

1996 konnte das Jugend-Café und ein „Mitenand-Lade" im Güggelhuus eröffnet werden. Die Jugendlichen nahmen Abschied vom alten Pavillon und richteten ihr neues Haus ein. Im März 1997 wurden dann das renovierten Kirchgemeindehaus, das Güggelhuus und die Piazza mit einem würdigen Fest eingeweiht. Als neues Kürzel dient seither die Bezeichnung „ReZ", welches für „Reformiertes Kirchgemeindezentrum" steht.



Das „Güggelhuus" (Jugendhaus)

Bei der neuen Raumaufteilung war man den kirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen gerecht geworden. Der grosse Saal wurde weiterhin benötigt und blieb erhalten. Da die Tätigkeit in kleinen Gruppen an Bedeutung gewonnen hatte, wurden Begegnungsorte in verschiedener Grösse geschaffen. Auch die Arbeit der Gemeindedienste und der Verwaltung verlangten nach einer grösseren Anzahl von Büroräumen und moderner Technik. Zudem wurde ein „Raum der Stille" eingerichtet - für Ruhe, Meditation und Andachten. Er sollte auch für Passanten offen sein, die Besinnung suchen. Gerade dieser Raum wollte sichtbar machen, dass ein Kirchgemeindehaus mehr ist als ein Verwaltungs- und Versammlungszentrum. Kirchliche Arbeit sollte eine Mitte bekommen, aus der heraus sie lebt.

Eine gewisse Mitte im Gemeindeleben bildete immer noch die Erwachsenenbildung mit ihren vielfältigen Aktivitäten. Allein 1983 wurden folgende Veranstaltungen angeboten: Drei Abende über Psalmen, drei Abende über Hoffnung in Bibel und Märchen, ein Friedensseminar an vier Abenden und drei Vorträge über Zwingli. Ein weiterer Kurs über „Die Schöpfung und das Böse" musste dann mangels Teilnehmern abgesagt werden. Es

gab aber auch unzufriedene Stimmen und manche Auseinandersetzung um Inhalt und Stil der Anlässe. So war etwa ein „Dienstverweigerer-Kurs" äusserst umstritten. Auch das Verhalten einiger Mitarbeiter gegenüber den Kursteilnehmern wurde kritisiert als „unbequem, intolerant, unchristlich, überheblich, ja sogar frech". Schliesslich wurde die Erwachsenenbildungskommission aufgelöst und eine Arbeitsgruppe gegründet, die neue und andere Angebote lancieren sollte. Vortragszyklen, kulturelle Anlässe und Gruppenanlässe sollten stärker der Verarbeitung persönlicher Probleme dienen.
Um diesen Anliegen gerecht zu werden, wurde 1984 der wöchentliche „Pavi-Friitig" ins Leben gerufen – ein Treffen für Menschen, die nach Orientierung, Lebenshilfe und Gemeinschaft suchten. Jeder Abend stand unter einem Thema und wurde von Willi Gebs geleitet. 1990 war dann ein „Astrologiekurs" geplant, der jedoch umstritten war und von der Kirchenpflege abgesetzt wurde. Im gleichen Jahr wurde auch der „Dunstig Pavi" nach vier Jahren mangels Teilnahme wieder abgesetzt.
Dies führte zu einer erneuten Diskussion über Wandel und Profil der kirchlichen Erwachsenenbildung. Einerseits gab es das Bedürfnis auch Informationsveranstaltungen über Esoterik und New Age anzubieten, andererseits wünschte die Kirchenpflege eine Verlagerung von einer allgemein politisch-religiösen auf eine stärker christlich-missionarische Ausrichtung. Ein neues Programm sollte erstellt und die Pfarrer in die Erwachsenenbildung stärker eingebunden werden.
Es kam dann tatsächlich zu einer Verlagerung von den gesellschaftlichen Fragen zu stärker religiösen Inhalten. Nun beschäftigten sich die Vortragsabende mit dem Judentum und dem Islam. Es wurden Kurse angeboten über theologische Fragen, über das Enneagramm, das Urchristentum, sowie über das Glaubensbekenntnis. Es gab auch mal ein Seminar über Engel (1996) oder eine Werkstatt für Lebensfragen, die sich mit Übergängen in der persönlichen Biographie beschäftigte. 1997 wurde die Serie „anderen begegnen" gestartet - erfolgreich und mit interessanten Gästen. In den 90er Jahren fanden auch mehrere Gemeindereisen statt: 1992 und 1994 Israel, 1996 Ägypten und Sinai, 1998 Syrien und 1999 Jordanien.
Auch die Jugendarbeit durchlief in diesen 20 Jahren einige Wandlungen. 1980 war der Pavillon an der Glatt als Treffpunkt für Jugendliche entstanden. Unter der Leitung von Jürg Rathgeb formierten sich bis zu sechs Jugendgruppen mit jeweils eigenem Namen, die für ihr Profil standen: „Gospelschiff", „Zündstoff", „Eckstein", "Maranatha" und „GNB" (Generation of the New Boys), sowie „The Seekers". Auch Jugendwochen wurden durchgeführt. Ende der 80er Jahre lösten sich diese Gruppen schrittweise auf.
Nun wurde auch deutlich, dass der „Pavi" für eine attraktive Jugendarbeit nicht mehr ausreichte und neue Räume geschaffen werden mussten. Die Suche nach einem Jugendarbeiter und einer Wiederbelebung der Jugendarbeit wurden zwar beherzt an die Hand genommen, doch der einstige Schwung wollte nicht mehr aufkommen. 1995 kamen als neue Jugendarbeiter Andreas Fehlmann und Susan Zahn. Schon 1997 gingen sie wieder. Neu kamen Ruth Strässler und Thomas Stüssi. In der Zwischenzeit hatte auch Daniel Kolb für die Jugendlichen gearbeitet. Eine gewisse Kontinuität hatte jedoch der Ten-Sing-Chor, der 1989 auch eine Schweizertournee unternahm und im Kirchgemeindehaus ein eindrucksvolles Abschlusskonzert gab. 1999 fand ein Jugendlager in Ungarn statt.

Auch ein Lager in Frankreich, wo die Jugendlichen ein Floss bauen und darauf leben konnten, fand grossen Anklang.

Eine gravierende Neuerung auf der Verwaltungsebene brachte in diesen Jahren die Einführung der EDV. 1990 wurden Computer für die Verwaltung angeschafft und ein Jahr darauf erhielten auch die Pfarrer das neue, unerlässliche Handwerkszeug.
Neu ins Bewusstsein trat weiterhin die Notwendigkeit einer Öffentlichkeitsarbeit für die Kirchgemeinde. 1990, mit Beginn der neuen Amtsperiode, sollten neben den neuen Ressorts „Gottesdienst und Musik" und „Ökologie" auch ein Ressort „Information und Öffentlichkeitsarbeit" gebildet werden. In diesen Zusammenhang gehört auch der Hinweis, dass die Kirchgemeinde Anfang der 90er Jahre jeweils mit einem eigenen Informationsstand an der „Dübi-Mäss" vertreten war.
1994 wurde grundsätzlich darüber diskutiert: Wer übernimmt die Öffentlichkeitsarbeit? Wie können Schwerpunkte wie „Verschiedene Formen von Gottesdiensten", „Gemeindeaufbau", „Belebung der Kirchenmusik" usw. gesetzt und eingebettet werden? Sollen wir professionelle Leute für die Werbung einstellen?
Dazu gab es auch kritische Stimmen, die mahnten: „Kirche kann und soll nicht verkauft werden! Achtung vor betriebswirtschaftlichen Methoden! Anstatt auf Kirchenaustritte hinzuweisen, sollten wir vielmehr das Positive des kirchlichen Lebens hervorheben und aufleben lassen."
1999 gab es weitere Anstrengungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit: Erstmals erschien ein kirchlicher Jahreskalender, ausserdem wurde das gelbe Beiblatt zum Kirchenboten durch das blaue „extra" im neuen Layout ersetzt.
In diesen Zusammenhang gehörten auch die Bemühungen um ein „Leitbild" der Kirchgemeinde. 1996, auf einer Retraite in Wildhaus, an der alle Mitarbeiter und Kirchenpfleger teilnahmen, wurden die Grundzüge zu unserem Leitbild formuliert. Es gab offene Aussprachen, auch über personelle Konflikte; alte Strukturen wurden überdacht und neue Wege diskutiert. Es brauchte einige Entwürfe, bis das Leitbild und ein Organigramm für die Kirchgemeinde fertig gestellt waren. Im Jahr 2000 konnten sie dann öffentlich diskutiert und anschliessend verabschiedet werden. Da es sich um ein wichtiges Dokument unserer Zeit handelt, soll es hier im vollen Wortlaut erscheinen.
(s. übernächste Seite).

Beinahe unter der Hand hatten sich in den 90er Jahren neue spirituelle Bedürfnisse in der Gemeinde gemeldet und wurden von den Mitarbeitern aufgenommen. Bereits 1994 entstand ein monatliches Angebot unter dem Motto „Zeit haben – liturgische Feier und Gespräch". 1996 wurde die Reihe „Zeit haben" dann zu einer „Stunde der Stille und Feier" im Raum der Stille. Ebenfalls 1994 wurde das Freitagsgebet in der Kirche, sowie die Feier der Osternacht eingeführt. Im gleichen Jahr fand sich eine ökumenische Fastengruppe, welche seither jährlich eine Fastenwoche einlegt. Ab 1997 wurden immer wieder einmal Meditationskurse angeboten, sowie ein Zyklus „Meditation im Tanz". Auch das Thema „Pilgern" wurde aktuell. 1999 fand ein Kurs „Das Pilgern entdecken" statt und ab 2000 wurde das so genannte Samstagspilgern auf dem Schweizer Jakobsweg aufgenommen.

Im sozial-diakonischen Bereich kam es 1994 zur Gründung des „Subito", eines Mittagstisches für sozial Schwache. Die Gründung erfolgte unter Mithilfe des Zürcher Obdachlosenpfarrers Ernst Sieber. Mit rund siebzig freiwilligen Mitarbeitern wurde diese Einrichtung zum grössten Freiwilligenprojekt der Kirchgemeinde und ist aus dem sozialen Netzwerk von Dübendorf nicht mehr wegzudenken.
Von Montag bis Freitag bekommen etwa 25 Gäste täglich ein Mittagessen zu günstigem Preis. Es handelt sich vor allem Menschen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, die mit Arbeitslosigkeit, Krankheit, Partnerverlust, Altersbeschwerden oder finanziellen Sorgen zu kämpfen haben

Die Kirchgemeinde an der Dübi-Mäss 1999





Aus dem weiteren Veranstaltungskalender der Kirchgemeinde hier eine kleine Auswahl: 1981 wurde das Kinderabendmahl eingeführt. Während die Zulassung bisher an die Konfirmation gebunden war, wurden jetzt auch Kinder darauf vorbereitet. Ihr Erst-Abendmahl fand dann in einem Familiengottesdienst statt.
Beliebt war das „Gfenner Singen" mit dem Kirchenchor. Jeweils im Juni wurden Volkslieder, Quodlibets und allerlei Kurzweil geboten. Es wurde zu gemütlichen Gemeindeabenden, teilweise mit Tanz, eingeladen. 1983 gab es auch mal ein Gospelkonzert oder Melo-Rock in der Kirche. Kerzenziehen und Weihnachtsfeiern für Alleinstehende wurden veranstaltet und eine Partnerschaft zu einer ungarischen Gemeinde gepflegt. 1989 wurde der Religionsunterricht für 3. Klässler eingeführt und 1990 das 100-jährige Bestehen des Kirchenchores gefeiert.

Leitbild der Evang. ref. Kirchgemeinde Dübendorf

Wir lassen uns leiten vom Evangelium Jesu Christ

1. Kirche für alle

Wir wollen eine Kirche für alle sein – auch wenn wir nicht die Zustimmung aller finden können. Kirchliche Angebote und Veranstaltungen sind auf bestimmte Menschengruppen ausgerichtet. Allen aber verkündigen wir den christlichen Glauben in zeitgemässer Form und auf verständliche Weise.

2. Kontakte schaffen und pflegen

Wir gehen auf die Menschen zu und suchen Kontakt zu den verschiedenen Alters- und Schicksalsgruppen. Wir wollen die Bedürfnisse unserer Gemeindeglieder aufnehmen und ihre Fragen und Probleme erkennen. Wir nehmen unseren diakonisch-sozialen Auftrag ernst und setzen die notwendigen Prioritäten.

3. Offene Lebensräume

Wir betrachten kirchliche Räume als offene Lebensräume, Räume der Stille, Begegnung und Auseinandersetzung, in denen die verschiedensten Menschengruppen zusammenkommen.

4. Lebendiger Glaube

Wir vertreten öffentlich unser christliches Selbst- und Weltverständnis und praktizieren es in vielfältiger Weise. Im Mittelpunkt steht die Erfahrung von Gemeinschaft und das Erleben des christlichen Glaubens im Alltag. Die Seelsorge als Lebens- und Glaubenshilfe ist uns besonders wichtig. Als hilfreiche und belebende Elemente betrachten wir die Musik und andere Formen der Kunst.

5. Verantwortlich denken

Wir wollen die Zukunft der Gemeinde Dübendorf aktiv mitgestalten und setzen uns für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung ein. Mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln und den natürlichen Ressourcen pflegen wir einen verantwortbaren und schonungsvollen Umgang.

6. Solidarisch handeln

Unsere Kirchgemeinde weiss sich als Teil der weltweiten Christenheit und pflegt die Kontakte zu anderen Kirchgemeinden und Kirchen. Anderen Religionen begegnen wir in kritischer Offenheit. Wir arbeiten mit Behörden und Institutionen partnerschaftlich zusammen.

7. Aufbauende Zusammenarbeit

Behördenmitglieder, Pfarrer, Angestellte und freiwillige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fördern und unterstützen einander in der Erfüllung ihrer Aufgaben und in der Zusammenarbeit. Die Verantwortlichen nehmen Konflikte auf und suchen konstruktive Lösungen.

8. Qualitatives Wirken

Wir erbringen Leistungen und Angebote in bestmöglicher Qualität und setzen unser berufliches und persönliches Können gewissenhaft und im Vertrauen auf das Wirken des Geistes Gottes ein.

9. Professionalität

Wir nutzen moderne technische Möglichkeiten. Mit einer professionellen Betriebsführung vereinfachen wir auch administrative Abläufe und finden dadurch die notwendige Zeit für unseren theologischen, seelsorgerlichen und diakonischen Auftrag. Um unsere Anliegen und Aktivitäten bekannt zu machen, bedienen wir uns zeitgemässer Formen der Öffentlichkeitsarbeit.

10. Aktive Kirchgemeinde

Wir sehen die Gemeindeglieder als mündige Christen und ermutigen sie, Aufgaben und Verantwortung zu übernehmen. Wir erwarten, dass sie uns ihre Wünsche, Ideen und ihre Kritik vortragen.



Equipe des traditionellen Risotto-Essens, 1988

1998 wurden auch die Gottesdienste klarer strukturiert: Jeweils am 1. Sonntag des Monats ein familienfreundlicher Gottesdienst mit Taufgelegenheit im Wil. Am 2. Sonntag Gottesdienste mit musikalisch-liturgischem Schwerpunkt. Am 3. Sonntag Gottesdienst im ReZ mit vorausgehendem Kirchenkaffee, parallel dazu ein Tauf-Gottesdienst im Gfenn. Am 4. und 5. Sonntag Predigtgottesdienste im Wil.
1997 wurde das „Bienenhüsli" für 3-5jährige und bereits 1994 der „Domino-Träff" für 4. und 5. Klässler ins Leben gerufen. Die Veranstaltungsreihe „Musik und Wort", von Pfarrern und der Organistin gestaltet, fand grosse Beachtung. Ab 2000 gab es an jedem Freitag die Gelegenheit für Gespräche mit Pfarrern im Raum der Stille, wobei jeweils ein anderer Pfarrer präsent war.

Und was hat, neben den schon erwähnten Aufgaben, die Kirchenpflege beschäftigt? Auch dazu eine Auswahl an Themen: Die vielen Kirchenaustritte machten Sorgen, ebenso wie der Rückgang der Sonntags-Schule und eine schwindende Beteiligung an Missionsbazaren und der Aktion „Brot für Brüder". Für die Suppenwoche fanden sich kaum noch Helfer.
Für den gottesdienstlichen Bereich wurde das Fotografieren in der Kirche verboten und festgelegt, dass die Gemeinde beim Orgelnachspiel sitzen bleibt. Der Wunsch von Gemeindegliedern nach einem einfachen Holzkreuz in der Kirche wurde hingegen abgewiesen. 1986 wurden auch Einzelkelche für das Abendmahl eingeführt und die Beeinträchtigungen der Gottesdienste durch Taufgesellschaften beklagt.
Schlecht besuchte Jugendgottesdienste gaben immer wieder Anlass zu Sorgen. 1986 besuchten 35-40% der Jugendlichen 3-6, der Rest 0-2 Gottesdienste. Andererseits wurde

der Drogenkonsum von Jugendlichen auch in Dübendorf ein Problem, mit dem sich die Gemeinde beschäftigt hat und entsprechende Institutionen unterstützte.



Kathrin Guggisberg
Präsidentin der Kirchgemeinde
1993-2002



Ten Sing
Probe, 1996

Die Kirchenpflege hatte eine Revision der Gemeinde- und Besoldungsordnung vorzunehmen. Zusatzentschädigungen für Mitarbeiter, wöchentliche Arbeitszeiten und Reglemente mussten überprüft werden. Man gewinnt den Eindruck, dass sehr viel über Sonderentschädigungen, Taggelder und Spesen, über Arbeitszeiterfassung und Teuerungszulagen verhandelt wurde. Selbst Taschengelder für Mitbegleiter der Altersferien standen zu Debatte. War da eine neue Mitarbeitermentalität entstanden? 1990 musste auch mal der ungenügende Besuchsdienst der Pfarrer angemahnt werden, mit dem Hinweis, dass 40% der Kirchenmitglieder latent austrittswillig seien.
1993 fand ein Präsidentinnenwechsel statt: Elisabeth Weber trat nach 14 Jahren im Amt zurück, neu wurde Kathrin Guggisberg gewählt. Neben den umfangreichen Bauaufga-

ben war eine interne Reorganisation zu bewältigen. Da 1998 die Seelenzahl mit 8'853 knapp unter das Quorum von 9'000 fiel, musste der Erhalt der 4. Pfarrstelle als befristete Stelle beantragt werden.
Nach dem unvermeidlichen Verwaltungsaufwand, da war man sich einig, sollte wieder mehr Gewicht auf die eigentlichen kirchlichen Aufgaben gelegt werden, vor allem im Bereich Diakonie. Die Kirchenpflege war sich bewusst, dass junge Familien und die mittlere Generation vernachlässigt wurden.

Doch was bedeuten all diese Dinge im Angesicht der Ewigkeit? Das zweite christliche Jahrtausend neigte sich seinem Ende entgegen und manchem wurde plötzlich bewusst, dass auf Dübendorfer Boden schon mehr als 1200 Jahre lang im Namen Christi gebetet, gepredigt, gefeiert und gelebt wurde. Apokalyptische Ängste, wie sie zur Jahrtausendwende hie und da kurz aufflackerten, waren schnell wieder vergessen. Die Dübendorfer hatten auf eine besondere Millenniumsfeier in der Kirche verzichtet. Das dritte nachchristliche Jahrtausend hatte unaufgeregt und schlicht begonnen …

11. Momentaufnahme (2001 – 2006)

Die nach der Jahrtausendwende begonnene Epoche in der Geschichte der Kirchgemeinde kann natürlich noch nicht gedeutet oder bewertet werden. Dazu fehlt die Distanz. Daher soll, im Sinne einer Momentaufnahme, das kirchliche Leben dargestellt, Entwicklungen und prägende Ereignisse benannt werden.
Für die Gemeinde war dies zunächst eine unruhige Zeit, da es bei Pfarrern und Mitarbeitern zu vielen Wechseln, Stellvertretungen und Übergangslösungen kam. 2001 trat Pfr. Ernst Saxer in den Ruhestand, dafür kam Pfrn. Monika Müller-Rhyner. Der Gemeindehelfer Willi Gebs wurde nach fast 30 jähriger Tätigkeit pensioniert. Er verabschiedete sich von der Gemeinde mit drei Vortragsabenden über Leonhard Ragaz, Kurt Marti und Karl Barth. Im Jahre 2002 beendete der Jugendarbeiter Thomas Stüssi seinen Dienst, dafür kam Roxana Hofmann. Sie kündigte die Stelle jedoch bereits nach drei Monaten. Dafür kam Rolf Schertenleib, der allerdings auch nur zwei Jahre blieb. Neu wurde bereits 1999 die Jugendarbeiterin Regula Takacs angestellt, sowie im Herbst 2005 Frédéric Légeret.
Pfr. Andreas Eilers verliess nach 17 Jahren die Gemeinde, ebenso Pfrn. Monika Müller bereits nach zwei Jahren. Die verbleibenden Pfarrer Kölliker und Hirzel mussten wegen längeren Erkrankungen ihren Dienst reduzieren. Für sie machten sich Stellvertretungen nötig. Zeitweise amteten daher Martin Bosshard, Franziska Straub, Dominik Flüeler und Andreas Scheibler als Pfarrer in Dübendorf. Eine gewisse Beruhigung im Personalbereich trat erst mit der Neubesetzung der beiden Pfarrstellen im Jahre 2004 ein. Dies nahm die Gemeinde denn auch zum Anlass für ein sommerlich-launiges Fest unter den Linden vor der Kirche.
Unter den Mitarbeitern gab es weitere Wechsel: Bei den Sekretärinnen, bei den Sigristen und in der Kirchenpflege. 2006 ging Inge Schmid nach zehn Jahren Seniorenarbeit in Pension. Als Nachfolger kam Frank Frutiger, dessen Stelle jedoch auf 80% reduziert wurde.
Zu den Sorgen der Kirchgemeinde gehören immer noch die Kirchenaustritte sowie der so genannte Wanderungsverlust. Längst ist Dübendorf von einer mehrheitlich reformierten Landgemeinde zu einer multikulturellen Stadt im Sog des Zentrums Zürich mutiert. 1980 gehörte noch die Hälfte der Einwohner zur reformierten Kirche. Im Jahre 2000 waren es nur noch 36 %. Heute bekennt sich noch ein Drittel zur reformierten Kirchgemeinde. Dem stehen ein Drittel Katholiken und ein Drittel Konfessionslose, bzw. Einwohner mit anderer Konfession oder nichtchristlicher Religion gegenüber. Dieser Mitgliederschwund hat, neben anderen Auswirkungen, auch Konsequenzen auf die Finanzen der Kirchgemeinde. In den vergangenen Jahren hat der Spardruck zugenommen und konnte bisher beim Sachaufwand realisiert werden. Diese Möglichkeit dürfte aber bald erschöpft sein und Einsparungen beim Personalaufwand sind in absehbarer Zeit unvermeidlich. Ein erster Schritt in diese Richtung war 2006 die Reduktion einer Pfarrstelle, sowie die eines sozialdiakonischen Mitarbeiters (Seniorenarbeit) auf jeweils 80 Prozent, sowie einer Reduktion der Kirchenpflege von 11 auf 9 Sitze.

Als im Jahre 2003 eine Pfarrwahlkommission konstituiert wurde, hatte sich diese auch mit grundsätzlichen Fragen des künftigen Gemeindeaufbaus auseinander gesetzt. Im Verlauf der Überlegungen wurde beschlossen, den einzelnen Pfarrern Schwerpunkte zuzuordnen, die sie neben der üblichen pfarramtlichen Tätigkeit im Rahmen von 20% wahrnehmen sollten. Nach umfangreichen Diskussionen wurden als traditionelle Schwerpunkte „Familie-Kinder-Jugend", sowie „Erwachsenenbildung" festgelegt. Neu geschaffen wurden die Schwerpunkte „Gemeindeentwicklung mit Kirchenfernen" und „Spiritualität".
Als neue Pfarrer konnten Herbert Pachmann (Glatt) für den Bereich Spiritualität, sowie das Ehepaar Galina und Jürg Markus Meier-Angelova (Wil) für den Bereich Familie-Kinder-Jugend gewonnen werden. Mit der Anstellung der Pfarrfamilie Meier-Angelova kam es in Dübendorf auch erstmals zu einem so genannten Job-Sharing. Weiterhin auffällig ist, dass sich der Ausbildungsgang der heutigen Pfarrer von dem der früheren Generationen unterscheidet. Der Weg zum Pfarrer geht nicht mehr direkt von der Matura zum Hochschulstudium der Theologie, sondern ist vielfältiger geworden und führt häufig über eine andere Berufsausbildung zur Theologie. So war Pfr. Kölliker zunächst kaufmännischer Angestellter, Pfr. Eilers Sparkassenkaufmann, Pfr. Hirzel Drogist, Pfrn. Müller-Rhyner medizinische Laborantin, Pfr. Pachmann Bauarbeiter und Schwimmmeister, Pfr. Meier Primarlehrer.



Amtseinführungen 2004
Pfr. Pachmann



Pfarrer-Ehepaar Meier-Angelova

Im Gemeindeleben wurden die meisten bewährten Aktivitäten weiter geführt. Daneben gab es eine Reihe von Neuerungen und besondere Anlässe. Eine markante Belebung der Gottesdienste fand mit der Einführung des neuen Gesangbuches statt, in welchem auch zeitgenössische und fremdsprachige Lieder, sowie Gebete und Psalmen enthalten sind. Andererseits hat die Kirchgemeindeversammlung 2005 beschlossen, beim Abendmahl keinen Wein mehr, sondern ausschliesslich Traubensaft auszuschenken.

Im Jahr 2000 wurde das „Jahr der Freiwilligenarbeit" begangen, womit die vielen ehrenamtlichen Einsätze der Gemeindeglieder erstmals erfasst wurden. In diesem Jahr wurden ca. 10'000 Stunden freiwillige Arbeit geleistet, was etwa vier vollen Stellen entspricht! Die Kirchgemeinde hatte zum Dank 300 freiwillige Mitarbeiter zu einem fröhlichen Samstags-Brunch eingeladen und wertete ihren Dienst auch im Gemeindebewusstsein auf.
2004 konnte das „Subito" sein 10jähriges Jubiläum feiern. Als Gast war Obdachlosen-Pfarrer Ernst Sieber, Mitinitiant des Subito, anwesend und beeindruckte mit seiner unkonventionellen Predigt. Jährlich werden im Subito ca. 5'000 Mahlzeiten ausgegeben.
Für die Senioren gab es eine beliebte Veranstaltungsreihe mit dem Titel „Früehner isch es andersch gsi!". Für die ganze Gemeinde gibt es jährlich eine „Piazza-Woche" mit einem mehrtägigen, bunten Programm auf der Piazza vor dem Kirchgemeindehaus. Auch Glaubenskurse unter dem Titel „Alpha-live" wurden gemeinsam mit den Allianzgemeinden durchgeführt.
Im März 2003 organisierte die Kirchgemeinde eine Friedensdemonstration gegen den Irak-Krieg. Im gleichen Jahr fand eine Gemeindereise nach Irland statt. 2005 reiste eine Jugendgruppe nach Berlin und 2006 eine Gemeindegruppe nach Taizé. Im Sommer 2006 wurde durch die Erwachsenenbildung ein so genannter Bibelweg an der Glatt angelegt. Auf einer Länge von 4 km wurden Informationstafeln zu historischen und biblischen Ereignissen aufgestellt. Ebenfalls 2006 erschien ein illustriertes Buch mit Dübendorfer Predigten von Pfr. Pachmann.



Bibelweg am Glattufer

Allerdings gibt es auch andere Trends. Unter den bewährten Angeboten ist ein schwindendes Interesse vor allem beim Engagement für Entwicklungsländer zu konstatieren. Die Missionsbazare, einst Höhepunkte im Gemeindeleben, haben ihren Stellenwert verloren. Auch die Suppentage der Aktion „Bot für alle" werden schlecht besucht. Im Jahr 2002 erbrachten sie einen Erlös von gerade mal Fr. 600.-. Ebenso hat das Interesse am Risottoessen des Ökumenischen Komitees nachgelassen.
Zu den Sorgenkindern der Gemeinde gehört weiterhin die Seniorenarbeit. Immer weniger alte Menschen finden den Weg zu den kirchlichen Angeboten. Allerdings muss erwähnt werden, dass die Dübendorfer Vereine „Jahrgänger" und „Pro Femina" diesen Bereich aktiv und attraktiv abdecken. Hier will die Kirchgemeinde nun den Akzent verschieben und mit der Neueinstellung von Diakon Frank Frutiger verstärkt Angebote für Menschen ab 50 lancieren.
Einen gravierenden Einschnitt bedeutete für die Kirchgemeinde die Auflösung der Hauspflege. Im Jahr 2000 wurden 216 Personen durch die reformierte Hauspflege betreut. Dafür arbeiteten vier Festangestellte und 27 Frauen im Stundenlohn. 2002 zeichnete sich dann ab, dass Dübendorf als eine der letzten Gemeinden im Kanton Zürich, ihre Hauspflege aufgeben musste. Die Vorbereitung und Organisation dieses Schrittes, der politisch lange in der Schwebe gehalten wurde, kostete die Kirchenpflege viel Kraft, Zeit und Geld. Im Jahre 2005 war es dann soweit. Die traditionsreiche reformierte Hauspflege fusionierte mit den anderen örtlichen Organisationen zur „Spitex Dübendorf", die unter der Leitung des Alterszentrums steht. Mit Wehmut stimmten die Kirchbürger diesem Entscheid zu. Die Kirchgemeinde verlor damit einen wichtigen Teil ihrer diakonischen Präsenz.
Zu den Verlusten gehört sicher auch, dass sich der traditionsreiche Kirchenchor unter dem Namen „Jubilate-Chor" eine eigene Vereinsstruktur gegeben hat. Ebenso hat sich die Spielgruppe „Bienenhüsli" als selbständiger Verein von der Kirchgemeinde gelöst. 2006 hat sich dann auch „Ten Sing", der Jugendchor, aufgelöst.

Eine erkennbare Belebung hingegen brachte der neu geschaffene Schwerpunkt Spiritualität. Bewährtes, wie die jährliche Fastenwoche und das Samstagspilgern werden weiter geführt. Darüber hinaus können Gemeindeglieder auch neuartige Angebote wahrnehmen. Dazu gehören vielfältigere Gottesdienstformen, etwa die liturgische Osternacht oder Salbungs-Gottesdienste. Jährlich gibt es einen speziellen Gottesdienst für Ehejubilare, sowie eine „Liturgische Nacht" zum Ende des Kirchenjahres. Die Meditationsseminare sind jeweils ausgebucht und in lockerer Folge wird zu Vortragsabenden eingeladen, die sich mit spirituellen Themen beschäftigen.

Daneben, bzw. eher im Hintergrund, wurde der Verwaltungsaufwand der Kirchgemeinde immer grösser. Die elektronische Datenverarbeitung wurde ausgebaut, ein Internet-Auftritt aufgeschaltet und die Kommunikation läuft vorwiegend über elektronische Mails. Das bedeutet auch, dass man weniger miteinander spricht. Die Begeisterung über dieses neue Medium hatte kurzzeitig auch zu kuriosen Phantasien geführt. Ein Kirchenpfleger äusserte öffentlich, man müsse nun alles so organisieren, dass er die Kirchgemeinde per Mausklick vom Bett aus verwalten könne. Das wiederum löste bei Mitarbeitern und manchem Gemeindeglied ein klammes Unbehagen aus.



Meditationskurs 2005



Auf dem Jakobsweg
Pilgern am Genfer See

Der höhere Verwaltungsaufwand zeigte sich vor allem in neuen oder überarbeiteten Verordnungen, Formularen und bürokratischen Bestimmungen. So entstanden in den letzten Jahren eine neue Kirchgemeindeordnung, eine neue Personalordnung, eine Geschäftsordnung, eine Gemeinde-Dokumentation, umfangreiche Ressortbeschreibungen, ein Spesen- und allerlei andere Reglemente. Da kamen bisweilen dunkle Erinnerungen an das 17./18. Jh. auf: Wie damals die Obrigkeit durch eine Flut von Sittenmandaten die

Menschen disziplinieren wollte, so fühlten sich nun die Mitarbeiter durch ein Netz von Regelungen eingeengt.
Die Kirchenpflege konnte, trotz oder wegen aller Verwalterei, wichtige Ziele nicht erreichen. Schon beim Präsidentenwechsel im Jahre 2002 hatte Kathrin Guggisberg resümiert, „dass in den ersten Jahren viel Optimismus und Engagement da waren. Doch am Ende standen Zweifel und auch die Frage, weshalb nicht alle gesteckten Ziele erreicht werden konnten. Es wurde ein schönes Leitbild erarbeitet, doch an der Umsetzung hapert es."
Nachfolger im Präsidentenamt wurde Hans Jörg Kuhn. In der folgenden Amtsperiode nahm die Spannung zwischen Verwalten und Gestalten merklich zu. Der Kirchenpflege war es durchaus bewusst, dass inhaltliche Diskussionen und Entscheide für den Gemeindeaufbau zu kurz kamen. Dazu der Präsident: „Um über den Inhalt einigermassen erfolgversprechend diskutieren und entscheiden zu können, muss vorher manches geklärt sein: Zuständigkeit, Verfahren, Arbeitsweise, Ziel und Zwecke, Kompetenzen, usw … Je rascher wir die Rahmenbedingungen optimieren und anerkennen können, desto schneller können wir uns wieder vermehrt effizient und voll dem Inhalt widmen."
Leider ist es kaum dazu gekommen, sich den Inhalten zu widmen. Zu lange blieb man bei der Arbeit an den „Rahmenbedingungen" hängen, wobei diese sich auf natürliche Weise auch veränderten und damit als neue Probleme wie Drachenköpfe nachwuchsen. Unterschiedliche Sichtweisen über Leitungsstil und Prioritäten in der Kirchgemeinde führten zu Unstimmigkeiten zwischen Einzelpersonen und Gruppierungen. Auch aufwendige Mediationen mit externen Beratern wollten da nicht recht helfen.
Als es dann 2006 um die Wahlen in die Kirchenpflege ging, machte sich der Unmut vieler Gemeindeglieder über den technokratischen Stil der Kirchenpflege und deren einseitige Reglementierungssucht Luft. Unter der Leitung von Fritz Jauch, ehemaliger Kirchenpflegepräsident und alt Kantonsratpräsident, sowie dem ETH-Professor Hugo Bachmann, der drei Jahre zuvor schon die Pfarrwahlkommission präsentiert hatte, wurde ein unabhängiges Komitee zur Erneuerung der Kirchenpflege gegründet. Man wollte die Nomination von Kandidaten nicht mehr länger ausschliesslich den Parteien überlassen, sondern geeignete und engagierte Gemeindeglieder als Kandidaten gewinnen.
Das Komitee schaltete eine eigene home-page auf und zog mit dem Motto „Öis isch d'Chile wichtig" in den Wahlkampf. Dabei erhielt es viel Unterstützung von den Kirchbürgern. Für die Wahlkampagne waren innert drei Wochen Fr. 14'000 an Spenden zusammengekommen und die Kirchenpflegewahlen erhitzten die Dübendorfer Gemüter mehr als die gleichzeitig stattfindenden Wahlen in den Gemeinderat. Es gab nicht weniger als 31 Leserbriefe im „Glatttaler" und sogar der „NZZ" war der Wahlkampf einen Artikel wert.
Das Komitee führte einen intelligenten Wahlkampf, u.a. indem sich die Kandidaten in den besten Einkaufszeiten vor dem City-Center mit einem Stand präsentierten um Red und Antwort zu stehen. Auch vor einer Filmvorführung präsentierten sie sich öffentlich im Kino Orion. Die Kirchenpflege sollte von 11 auf 9 Personen reduziert werden. Schliesslich bewarben sich 13 Kandidaten um diese 9 Plätze. Eine Kampfwahl also, bei der sich alle sieben Kandidaten des Komitees durchsetzen konnten. Damit kam es zu einer Erneuerung der Kirchenpflege, unter dem Präsidium von Heiner Küntzel. An

Pfingsten 2006 wurde die Kirchenpflege in ihr Amt eingeführt und für ihren Dienst gesegnet. In einer Nachwal im September wurde das Gremium dann durch Susanne Hess komplettiert.



Wahlflyer des unabhängigen Komitees zur Erneuerung der Kirchenpflege

Wo wird die neue Kirchenpflege nun die Akzente setzen? Wie wird sie die Zukunft der Kirchgemeinde gestalten? Die Herausforderungen sind gross und lassen sich nicht auf ein Sparen allein reduzieren.

Mittlerweile hat sich, wenn die Anzeichen und Wahrnehmungen nicht täuschen, der Zeitgeist schon wieder verändert und damit auch die Erwartungen der Zeitgenossen an die Kirche. Es geht nicht mehr darum, dass die Kirche moderner oder zeitgemässer wird, wie das in den vergangenen hundert Jahren immer wieder gefordert wurde. Inzwischen geht es um ein klares Profil, für oder gegen das man sich entscheiden kann. Die Säkularisierungs-These, nach der die Menschen mit Religion nichts mehr am Hut haben wollen, ist längst überholt. Die Menschen haben Interesse an Religion, an Mystik, am Grandiosen und an einer religiösen Deutung ihres Lebens. Sie sind religiös gestimmt, seelisch empfänglich und auf Gott disponiert.
Die reformierte Kirche jedoch leidet heute, sowohl in den Ortsgemeinden als auch im ganzen Land sowie in der weltweiten Ökumene, an einem Mangel an erkennbarem Profil. Schon wird von einer „Verdunstung der Reformierten" gesprochen. Schon wird in

Fachkreisen laut darüber nachgedacht, ob auch die Reformierten einen Bischof brauchen und ob wieder ein verbindliches Glaubensbekenntnis formuliert werden müsse. Für Pfarrer werden Bücher und Kurse für „Liturgische Präsenz" angeboten, Anleitungen also, nach denen sie sich im Gottesdienst wieder als Pfarrer zu bewegen lernen.
Die Menschen suchen in der Kirche, wenn sie denn dort noch suchen, nicht modische oder populäre Events, sondern die echten, ursprünglichen Werte, aber in zeitgemässer Form. Sie suchen das Geheimnisvolle der Religion, das Mysterium, etwas religiös Authentisches. Und so hören sie merkwürdigerweise auch wieder lieber eine Luther- oder Zwingli-Übersetzung der Bibel als die moderne „Gute Nachricht". Und bei den Trauungen in der Kirche legen sie wieder Wert auf die jahrelang gemiedene Formel „... bis der Tod euch scheidet." Die Menschen suchen Rituale statt der vielen Worte, Inspiration statt Moral, Erfahrung statt Belehrung. Vermehrt wird der Ruf laut, die reformierte Kirche solle sich auf ihren geistlichen Auftrag besinnen, sich erneuern und damit ihren „Marsch in die Unleserlichkeit" beenden. Ob die Reformierten insgesamt und die Dübendorfer Gemeinde im Besonderen diesen Herausforderungen gewachsen ist?

Im September 2006 zogen sich die Kirchenpfleger, Pfarrer und Diakone zu einer zweitägigen Klausurtagung zurück um über die wichtigsten Herausforderungen in unserer Gemeinde zu beraten. In einem Bericht dazu heisst es:
„Es lag nahe, mit einer Standortbestimmung zu beginnen, die sich nicht darin erschöpfte, über sinkende Mitgliederzahlen und Finanzen zu klagen. Breiten Raum nahm die Frage ein, welche Erwartungen und Bedürfnisse heute an die Kirchgemeinde gerichtet werden und wie wir, entsprechend unserer Ressourcen, Angebote und Strukturen darauf ausrichten können. Dabei wurde deutlich, dass wir eine Gemeinde der landeskirchlichen Tradition bleiben wollen, d.h. offen für alle, aber nicht für alles. Mit anderen Worten: Wir wollen allen Menschen eine geistliche Heimat anbieten, sind aber nicht für alle Inhalte und Begehrlichkeiten zu haben. Wir wollen an einer offenen und doch profilierten Kirchgemeinde weiter bauen.
Aus einer ansehnlichen Liste von Vorstellungen und Visionen wurden schliesslich drei konkrete Ziele ausgewählt und in Gruppen intensiv bearbeitet. Sie sollen nun als schwerpunktmässige Projekte den Gemeindeaufbau prägen. So soll längerfristig im Bereich Piazza-Güggelhuus ein Begegnungszentrum geschaffen werden. Weiterhin soll die bisherige ‚Freiwilligenarbeit' einen stärken Akzent erhalten, in dem Sinne, dass Gemeindeglieder für eine aktivere und eigenverantwortliche Mitarbeit gefragt sind. Schliesslich sollen Formen und Angebote mit stärkerem Gemeinschaftscharakter geschaffen werden. Ausserdem wird es bereits ab Februar monatlich einen Gottesdienst in neuer Gestalt und mit populärer Musik geben.
Neben diesen Anliegen wurde uns auch eine Reihe anderer Herausforderungen bewusst, z.B. die Dringlichkeit mutiger Liegenschaftskonzepte oder notwendige Einsparungen im Personalbereich. War unsere Gemeinde jahrzehntelang auf Wachstum orientiert, so ist nun ein Umdenken gefordert: In 2 ½ Jahren wird es nur noch drei Pfarrstellen geben. Vermutlich werden wir auch bald einmal mit nur einem Jugendarbeiter und einer Sekretärin auskommen müssen. All das muss geplant, strukturiert und kommuniziert werden. Dennoch war sich die Kirchenpflege einig, dass es nicht darum gehe, einen Abbau zu

verwalten, sondern einen Umbau zu gestalten, bei dem Neues gewagt wird. Kirchenpflege und Mitarbeiter vertrauen darauf, dass ein zukunftsorientiertes Gestalten der Kirchgemeinde von vielen Menschen mit getragen wird."

Möge es den Dübendorfern gelingen, die Zeichen der Zeit zu erkennen und Kirche der Zukunft zu gestalten!

Gutes Gelingen dabei, viel Mut und Gottes Segen!

Herbert Pachmann



Kinder vom „Kolibri“ im Güggelhuus“



Kinder beim „Chile week-end“



Probe “Ten Sing”



Gemeinde auf der Piazza



Mitarbeiterinnen der reformierten Hauspflege



Die Organistin Dora Schippert



Taufe in der Lazariterkirche, Pfr. Pachmann



Trauung in der Lazariterkirche, Pfr. Hirzel



Abendmahl in der Kirche Wil



Jubilate Chor



Die Pfarrer (2006), v.l.n.r.: Herbert Pachmann, Richard Kölliker, Jürg Markus Meier, Galina Angelova-Meier, Conrad Hirzel



Die Diakone, v.l.n.r.: Regula Takacs, Frédéric Légeret (beide Jugend) Frank Frutiger (Senioren und 50 plus)



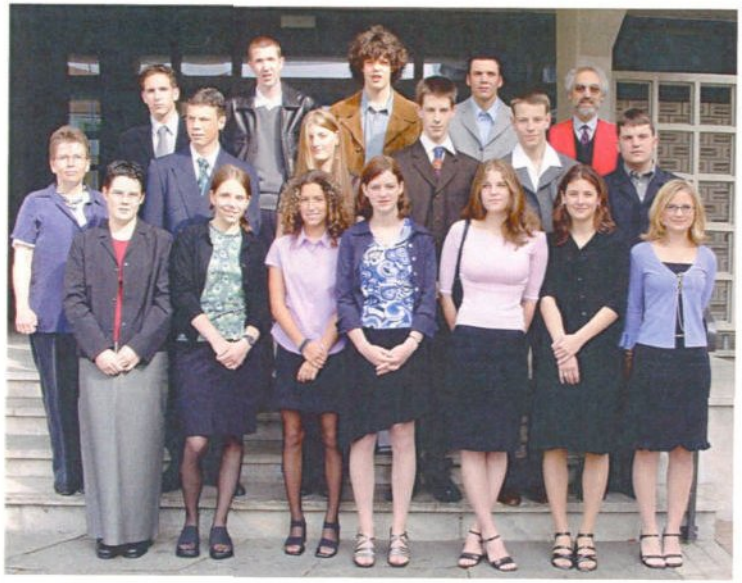
„Das Büro", v.l.n.r.: Elisabeth Bless, Dieter Schuler, Doris Bertschinger



Sigrist Werner Bolliger und Hauswart Rudolf Meyer



Mittagessen im „Subito"



Konfirmanden 2000 mit Pfr. Hirzel



Konfirmation Kreis Glatt, 2006, Pfr. Pachmann



Konfirmation Kreis Wil und Birchlen, 2006, Pfr. Meier, Pfr. Kölliker

II. Die Kirchen und Gebäude

Die früheren Kirchen im Wil

Die heutige Kirche wurde 1971 gebaut und liegt eigenartig am Rande der Stadt. Auch ihre vier Vorgängerinnen standen an diesem Ort und das hatte seinen Grund: Die heutige periphere Lage bildete in früherer Zeit den Schwerpunkt des Dorfes und war somit als zentraler Ort für Kirche und Kirchhof geeignet. Erst seit Anfang des 19. Jh. wurde nördlich der Glatt gesiedelt, wodurch sich das Zentrum des Dorfes verschob.

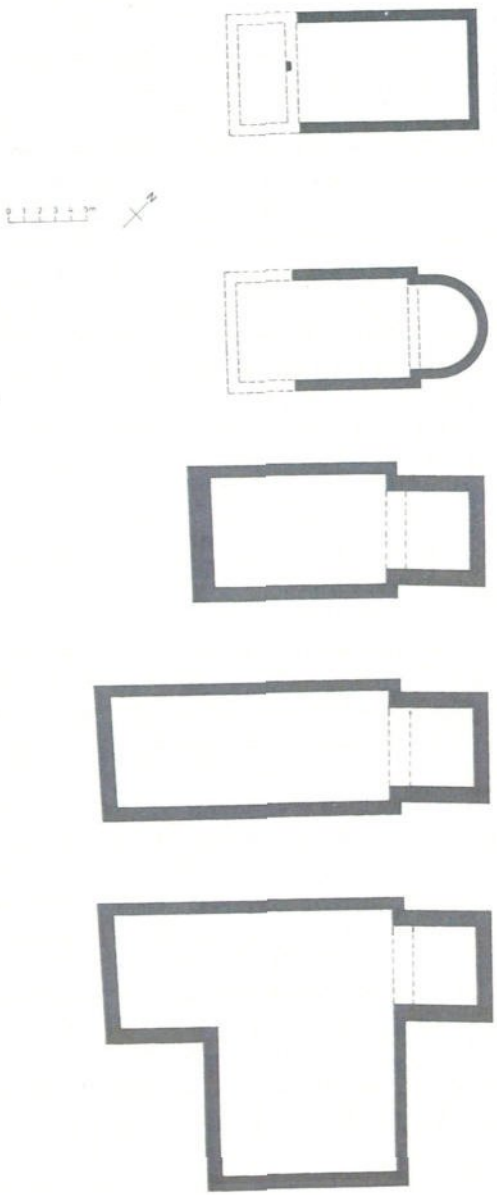
Archeologische Funde sowie historische Untersuchungen lassen den Schluss zu, dass es bereits im 8. Jh. eine kirchliche Niederlassung im Wil gab, auch wenn wir erst aus dem Jahre 946 einen schriftlichen Hinweis darauf erhalten. Dieses erste frühmittelalterliche Gotteshaus wurde um 700 oder kurz danach auf den Bauresten einer römischen Villa erstellt. Damit war sie eines der ältesten Gotteshäuser des Kantons Zürich. Wir müssen uns einen rechteckigen Bau von etwa 6 x 11 m Innenmassen vorstellen, mit einer voran gesetzten schmalen Vorhalle.

Um 1000 wurde dieser Bau durch eine zweite, hochmittelalterliche Kirche ersetzt. Diese Anlage war etwas grösser (Innenmasse etwa 6,5 x 12,5 m). Ausserdem wurde statt der geraden Abschlussmauer im Nordosten nun eine halbrunde Apsis von ungefähr 3 m Innenradius angefügt.

Um 1200 folgte eine dritte Kirche, diesmal im romanischen Stil, mit einem 8,8 m breiten und 13,2 m tiefen Schiff. Sie bestand aus einem dreiachsigen Saal mit querrechteckigem Chor (7 x 5,7 m), einem Sakristeianbau und einem Beinhäuschen. Der Chor war mit kleinen Rundbogenfenstern, das Langhaus mit Lanzettfenstern ausgestattet. Über dem Chor erhob sich ein massiver Dachreiter mit herabgezogenem, achteckigem Schindelschirm. Der Chor hatte ein flaches Kreuzgratgewölbe, das Langhaus war mit einer Leistendecke flach eingedeckt. Die Proportionen des Grundrisses entsprachen etwa denen der heute restaurierten Lazariterkirche im Gfenn.

1444 wurde die Kirche niedergebrannt und als gotisches Gotteshaus wieder aufgebaut. In der Nordwestwand wurde eine Sakramentnische eingebaut. Ausserdem dürfte der Raum, zumindest der Chor, ausgemalt worden sein. Diese vierte Dübendorfer Kirche blieb dann im Wesentlichen bis zu ihrem Abbruch 1968 erhalten. Allerdings erfuhr sie nach der Reformation zahlreiche Erweiterungen und Umbauten.

Die erste Erweiterung fand im Jahr 1682 statt. Das Gotteshaus war für die 1000 Seelen zählende Gemeinde zu klein geworden und so wurde es um 6 m verlängert. Ausserdem wurden neue Fenstern mit fünf Wappenscheiben eingebaut.



1 Frühmittelalterlich

Entstanden um 700 und kurz danach. Außenmaße für das Schiff 7,8 x 12 Meter. Außenmaße für die Vorhalle 7,8 Meter Länge und etwa 3 Meter innere Breite. Das Innenmaß betrug lediglich 6 x 11 Meter.

2 Hochmittelalterlich

Um das Jahr 1000 zu datieren. Innerer Radius der Apsis rund 3 Meter. Das Schiff dürfte im Lichtmaß 6,5 x 12 Meter groß gewesen sein.

3 Romanisch

Die romanische Kirche war bis zum Abbruch von 1968 noch teilweise erhalten. Innenmaße: Chor 7 Meter breit und 5,7 Meter tief; Schiff 8,8 Meter breit und 13,2 Meter lang.

4 Gotisch

Nach dem Umbau von 1444 wurde in der Nordostwand eine Sakramentnische eingebaut. Bei der Bauuntersuchung sind Reste von Malereien sichtbar geworden.

5 Nach der Erweiterung von 1833/34

Zeichnungen Kantonale Denkmalpflege Zürich. Vgl. Zürcher Denkmalpflege, 6. Bericht 1968/69.

Zu einer zweiten Erweiterung kam es 1743, als die Gemeinde bereits 1200 Seelen zählte. Die Emporentreppe wurde nach aussen verlegt. Im Schiff und auf der Empore wurden die Bankreihen näher zusammengerückt und im Chor neue Stuhlreihen eingebaut. Dadurch wurde zusätzlicher Platz für 150 Personen geschaffen. 1788 machte sich die Reparatur des Kirchenturms nötig und 1832 der Neuguss zweier Glocken.

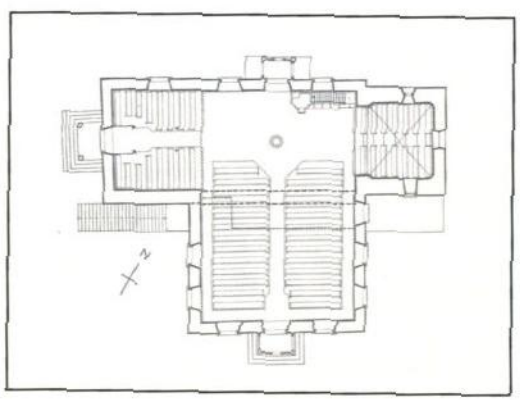


Kirche und Pfarrhaus von Dübendorf, D. Kölliker, 1858

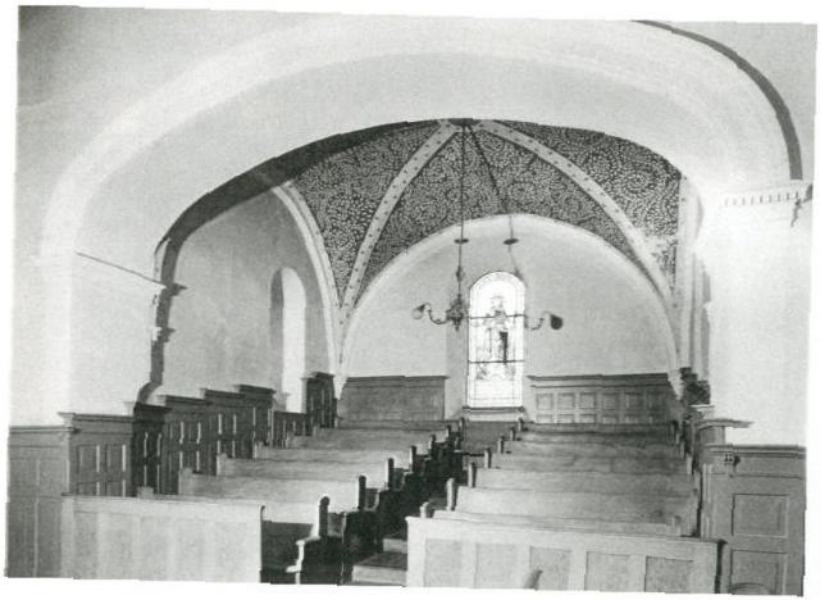
Ein dritter Umbau, mit gravierenden Umgestaltungen, erfolgte 1834. Dabei wurde das Kirchendach höher gehoben, die südöstliche Längsseite aufgebrochen und jener würfelförmige Anbau angefügt, der dann zum Hauptschiff wurde. Dadurch wurde das einstige Längsschiff der Kirche in ein Querschiff umgewandelt. Eine neue Kanzel wurde an der Nordwestseite angebracht, und ein neuer Taufstein in den Kreuzungspunkt der Achse von Alt- und Neubau gestellt. Dieser Taufstein hatte eine kelchartige Form, einen aus Blattformen konstruierten Fuss und ein Muschelbecken mit antikisierenden Dekorformen. Heute steht er als Pflanzschale in der Vorhalle unserer Kirche.
Bei jenem Umbau wurden schlanke Rundbogenfenster eingesetzt, der romanische Chorbogen angehoben und korbbogig abgeflacht. Es entstand ein T-förmiger Grundriss und die Bestuhlung wurde U-förmig angeordnet.
1870 wurde ein neuer Turmhelm erstellt und neue Glocken gegossen. 1892 erhielt die Kirche eine Orgel. 1896 und 1899 wurden neue Fenster mit Glasmalereien eingebaut. Die Motive: „Moses", „Johannes", „Predigender Christus", „Der gute Hirte" und „Paulus".



Die alte Kirche von Dübendorf



Grundriss der Kirche

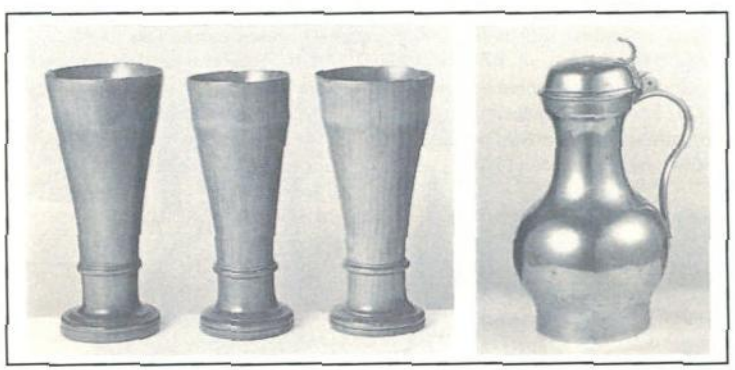




Innenansichten der Kirche



Innenansicht der Kirche



Hölzerne Abendmahlsbecher, um 1800.
Taufkanne, 2. Hälfte 17. Jh. Heute in einer Vitrine der Kirche Wil

1968 kam es zum Abbruch der ganzen Kirche. Am Pfingstmontag, den 3. Juni 1968, haben die Dübendorfer den letzten Gottesdienst in der alten Kirche gefeiert. In der darauf folgenden Woche wurde der Turmhelm abgehoben und der Glockenstuhl samt Glocken am Lindenplatz neu aufgestellt.

Beim Abbruch der Kirche entdeckte man unter dem Kirchenboden 18 Grabstätten. Unter anderen waren hier die Dübendorfer Pfarrer Felix Diebold (1609-1677) und Hans Balthasar Collin (1623-1704) bestattet worden.



Bei der archäologischen Untersuchung der alten Kirche wurden im Westteil des Kirchenschiffes mehrere Gräber freigelegt.

Die Lazariterkirche im Gfenn

Die Kirche gehörte zu einer kleinen Niederlassung des Lazariterordens und wurde um 1220/1230 erbaut. 1250 erscheint das Kloster „in dem Gevenne" erstmals in schriftlichen Aufzeichnungen. Stifter des Klosters war Vogt Rudolf III. von Rapperswil. Im 14. Jh. wurde der Männerkonvent durch einen Frauenkonvent abgelöst.
Im 15. Jh., nach einer Brandschatzung im Jahre 1444, gab es bauliche Eingriffe, unter anderem eine Anpassung des Chorbogens sowie eine Vergrösserung der Fenster. Ausserdem wurde der Raum mit Wandmalereien versehen.
1525 wurde das Kloster aufgehoben. Nach der Säkularisierung wurde 1527 im Konventsgebäude ein Gasthaus eingerichtet. 1786 wurde das Gebäude in ein Wohnhaus mit Scheune und Stall umgebaut. 1956 kam es zu einem verheerenden Brand. Anschliessend gelangten die Gebäude in den Besitz der politischen Gemeinde Dübendorf. 1967 erfolgte eine sorgfältige Renovation. Die Kirche wurde neu ausgestattet und wieder kirchlichen Zwecken zugeführt. Heute wird sie als paritätisches Gotteshaus von Katholiken und Reformierten genutzt und ist besonders als Tauf- und Traukirche beliebt.

Der heutige Bestand zeigt einen blockhaft gefügten Bau, der aus einem Langhaus sowie einem eingezogenen Chorteil besteht. Das Langhaus ist flach gedeckt. Der über drei Stufen zugängliche Chor überdeckt ein grob gemauertes Kreuzgratgewölbe. Die Schildbogen stehen markant vor, die Grate verlaufen ohne Konsolen in die Wand. Auf der Nordseite des Langhauses befindet sich eine Nische, am Choreinzug eine weitere Rundbogennische. Die heutige Ausstattung wurde vollkommen neu geschaffen.



Lazariterkirche im Gfenn





oben: Güggel Lazariterkirche
links: Front und Eingang
unten: Deckenfresko im Chor





Deckenmalerei im Chor



Wandmalerei im Langhaus

Bemerkenswert sind die Fragmente von Wandgemälden, wobei zu vermuten ist, dass ursprünglich die ganze Kirche ausgemalt war. Im Langhaus ist eine Szene erkennbar, welche die Geisselung Jesu darstellt. Jesus steht hinter dem Schaft der Martersäule, die Hände gekreuzt und gefesselt. Sein Kopf neigt sich leicht gegen die rechte Schulter. Vermutlich war ursprünglich an beiden Seiten des Langhauses eine ganze Passionsfolge („Kreuzweg") dargestellt.

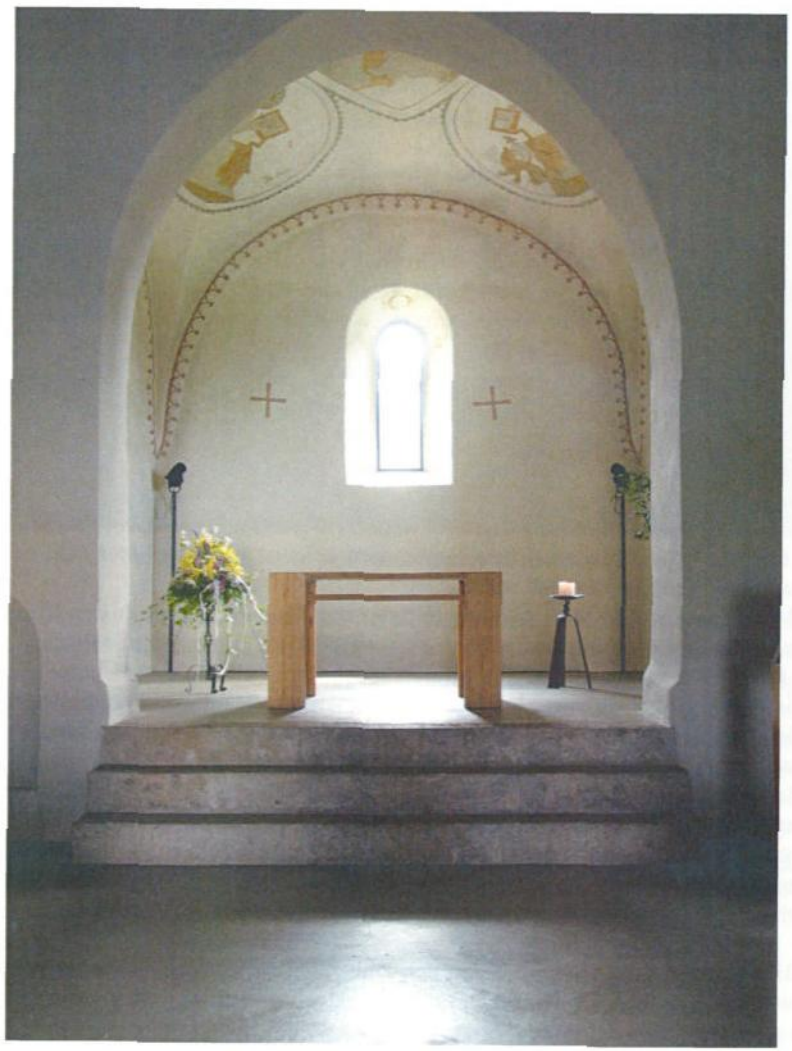
Im Chorgewölbe sehen wir diagonal angeordnete Medaillons mit den vier Evangelisten und ihren Symbolen (Markus = Löwe, Matthäus = Engel, Lukas = Stier, Johannes = Adler). Die Evangelisten sitzen mit leicht gedrehtem Oberkörper auf lehnenlosen Truhenbänken. Auf den Schreibpulten liegen aufgeklappte Bücher. Matthäus und Johannes, beide als Jünglinge dargestellt, tragen langärmliche Röcke mit rundem Halsausschnitt.

Von besonderem Interesse ist die Darstellung des Matthäus. Er ist mit dem Engel im Gespräch und weist mit der linken Hand auf eine Textstelle. Dabei fällt auf, dass Matthäus zwei rechte und der Engel zwei linke Hände hat.

Diese Medaillons stossen an eine so genannte Mandorla, in welcher Christus und Maria auf einer Thronbank sitzen, einander leicht zugewandt. Christus hält mit der linken Hand die Weltkugel an den Oberschenkel gepresst, die rechte Hand ist segnend gegen Maria erhoben.

In der Leibung des östlichen Chorfensters hat sich im Scheitel das Antlitz Gottvaters erhalten. Auf der südlichen Seite der Leibung befindet sich eine stehende Figur in rotbraunem Gewand mit einfachem Nimbus. Sie hält mit beiden Händen einen Kreuzstab mit Fahne. Neueren Erkenntnissen zufolge handelt es sich dabei um den auferstandenen

Christus. Ihm gegenüber ist eine kniende Frau mit Lockenhaar erkennbar, die ihre Hände zum Gebet gefaltet hat. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um Maria Magdalena, die am Grab dem Auferstandenen begegnet. Die Malereien stammen aus dem 15. Jh. und wurden vermutlich nach der Brandschatzung von 1444 beim Wiederaufbau angebracht.



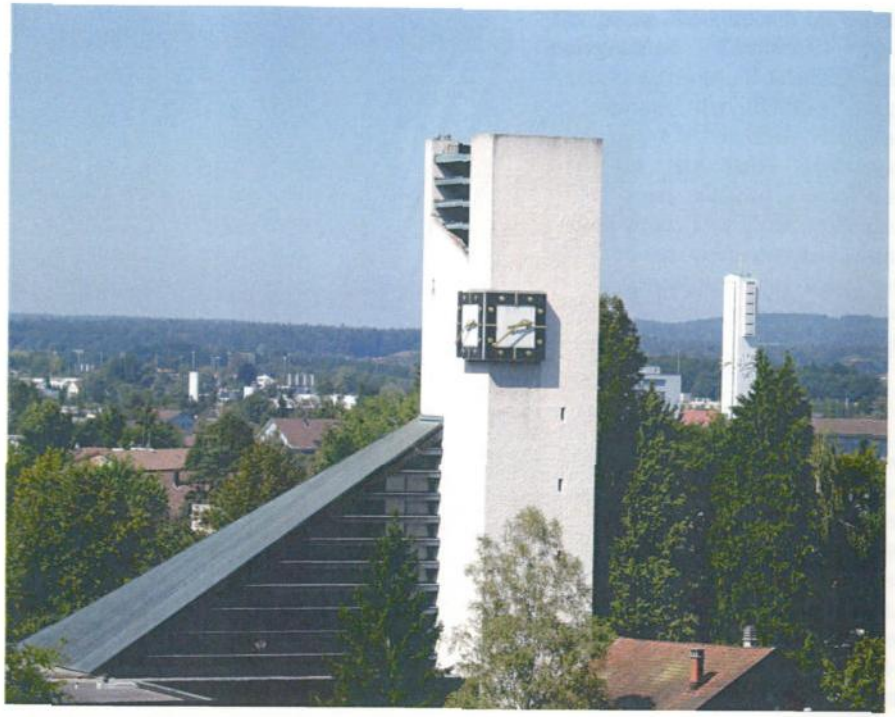
Chor der Lazariterkirche

Die heutige Kirche im Wil

Das Projekt zur heutigen Kirche ging mit dem Kennwort „Gallus" unter 34 Mitbewerbern als Sieger hervor. Ursprünglich war lediglich eine neue Orgel für die alte Kirche geplant. Die Prüfung des baulichen Zustandes brachte 1960 jedoch ans Licht, dass etwa eine halbe Million Franken für Renovationsarbeiten aufgewendet werden müssten. Die Experten empfahlen einen Neubau. Da die 60er Jahre von Gemeindewachstum und wirtschaftlichem Aufschwung geprägt waren, begannen die Dübendorfer einen Neubau mit der Kapazität von 700 Plätzen im Wil zu planen. Später sollte dann im Dorf an zentraler Stelle eine zweite Kirche gebaut werden. Die geplanten Neubaukosten beliefen sich auf 2,5 Millionen Franken.
Im März 1969 wurde mit den Abbrucharbeiten der alten Kirche begonnen. Am 21. März 1971 konnte die neue Kirche mit einem Festgottesdienst eingeweiht werden.

Noch heute, nach 35 Jahren, wirkt die Kirche etwas bizarr und macht zugleich neugierig. Eigenwillig, mit „abgesägtem" Turm, prägt sie unser Stadtbild. Was bewog den Zürcher Architekten Hans von Meyenburg zu dieser Konstruktion? Lassen wir ihn selbst zu Wort kommen:
„Die Kirche als eine feste Burg zu sehen, mag in einer Zeit betonter Bewusstwerdung, die gerade alles Festgefügte in Frage stellt, als Anachronismus, als neben der Zeit vorbei gezielt erscheinen. Wird damit nicht die pathetische Geste vergangener Jahrhundert und ihrer Dome wieder aufgenommen, ohne dass sie einem glaubhaften Grund, einem rechten Fundament entspräche? ... Das von Martin Luther verwendete Bild darf gleichwohl übertragen werden auf das Gehäuse, wo Menschen zusammenkommen, um einen Halt, eine „feste Burg" zu suchen. Diese Suche wird solange nicht aufhören, als sich dem Gewissen der Menschen Fragen stellen."
Von Meyenburg wollte nach eigenen Worten den Geltungsanspruch der Kirche entschlossen betonen. Dabei orientierte er sich an dem religiösen Symbol von „Gott als fester Burg", wie es in den Psalmen oft gebraucht wird. Auch Luthers Choral „Ein feste Burg ist unser Gott", welcher sich in der Reformationszeit grosser Popularität erfreute, mag den Architekten zu dieser Idee inspiriert haben. „Der breite, kräftige Turm sollte als Zentrum der Anlage einen neuen Fixpunkt in der vorstädtischen Entwicklung der Gemeinde bilden. Dies ergab mit der hohen, schlanken Stele der katholischen Kirche einen kontrapunktierten Zweiklang der Silhouetten."
Ursprünglich war die Anlage grösser konzipiert. Im Blick auf einen weiteren Kirchenneubau im Dorfkern wurden die Ausmasse von Kirche und Turm gegenüber dem Wettbewerbsprojekt jedoch erheblich reduziert.

Das Bild von der Burg ist seither von den Dübendorfern unbesehen immer weiter tradiert worden. Bei genauem Hinsehen findet es jedoch höchstens in dem etwas trutzigen Turm eine Entsprechung. Alle anderen Gestaltungselemente sprechen eine andere Sprache. Aus theologischer Sicht liegt ohnehin ein Missverständnis vor, denn mit einer Burg war nie die Kirche, sondern Gott gemeint.



Reformierte Kirche und katholischer Kirchturm (hinten)

Wer mit unvoreingenommenem Blick die Kirche betritt, assoziiert auf ganz natürliche Weise ein Zelt. Tatsächlich ist dem Architekten, bewusst oder unbewusst, mit diesem Bau eine wunderbare Symbolik gelungen, die der alttestamentlichen Vorstellung vom Wohnen Gottes in einem Zelt nahe kommt. Es gibt weder Treppen noch abgetrennte oder erhöhte Bereiche. Alles ist ebenerdig und der Besucher wird auf einem Pflasterweg von der Strasse über den Vorplatz durchs Entree bis zum Abendmahltisch geführt. Ein fliessender Übergang zwischen „draussen" und „drinnen", zwischen „Gotteshaus" und „Welt", zwischen profanem und sakralem Raum.
Die Kirche wirkt luftig und grosszügig, wie ein Zelt, dass sich nach oben verjüngt. Die hohen Seitenfenster lassen viel natürliches Licht einfallen und machen den Raum zusätzlich transparent. Hier ist Gestalt geworden, was der Prophet Jesaja vor 2'700 Jahren schrieb:

„Mache den Raum deines Zeltes weit und breite aus
die Decken deiner Wohnstatt; spare nicht! (54.2)

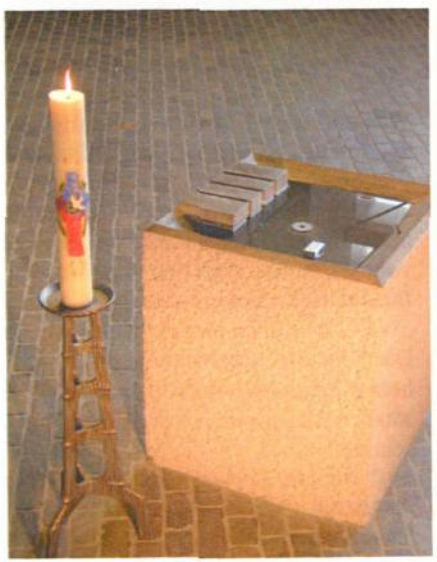
Die Kirche lädt grosszügig ein, sich geistig und seelisch zu öffnen um die Herausforderungen heutigen Christseins anzunehmen und ihnen Raum zu geben. Für eine Kirchgemeinde bedeutet dies nicht sich selbst, sondern vor allem den Zweiflern und Suchenden einladend die „Decken auszubreiten".





Die reformierte Kirche Dübendorf

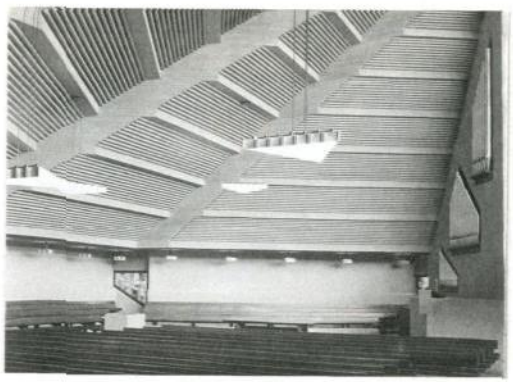




Kanzel und Taufstein



Der ganze Baukörper folgt einem polygonalen Grundriss. Die wechselnde Form, Belichtung und Ausstattung der Räume prägt auch das Kirchenschiff, welches sich aus den flach gedeckten Randpartien zeltartig zum Turm aufschwingt. Der Blick wird geradezu nach oben gezogen. Von aussen betrachtet lässt das kupferne Faltdach gar an die so genannte Stiftshütte im Judentum denken.



Die ganze Faltwerkkonstruktion des Daches ist im Turm konzentrisch verankert. So wirkt der Turm auch im Innenraum wie ein verlässlicher Haltepunkt. Die Kanzel wurde daran angelehnt, auch die Orgel wurde in den Turm versenkt. Die das Mittelschiff umschliessenden Estraden wiederholen und unterstreichen mit ihren Stufen und den vier begleitenden Seitenfenstern die polygonale Konzeption des Raumes.

Das „Zelt-Dach" im Kirchenraum

Der Taufstein wurde als laufender Brunnen gestaltet und nimmt damit das Motiv des Brunnens, welcher vor der Kirche steht, auf. Fliessendes Wasser - ein Sinnbild des Glaubens als Quelle des Lebens. Der alte Taufstein aus der Vorgängerkirche steht nun in der Vorhalle und wird etwas artfremd als Pflanzschale genutzt.
Die farbigen Kirchenfenster in Blau- und Grüntönen gehalten, wirken kühl und unterstreichen die Kargheit des Raumes. Die Beleuchtungskörper, die tief von der Decke herabhängen und den Blick nach oben etwas unterbrechen, wurden als Dreiecke geformt. Manche sehen darin einen Hinweis auf die christliche Symbolik der Trinität.
Im Innern des Turmes befinden sich die Orgel, ein fensterloser Jugendraum, das Archiv der Kirchgemeinde sowie ein Turmzimmer für 20 Personen mit Kamin und schönem Blick auf die Stadt. Auch ein Gemeindesaal, der vom Entree aus erreichbar ist, steht zur Verfügung.

Die Glocken auf dem Lindenplatz:
Sie wurden 1870 von Jakob Keller in Unterstrass gegossen.

Grösste Glocke:	2'054 kg, Durchmesser 1,44 m, Ton Des° Motto: „Zur Gottes Ehr, zu Christi Lehr, zum Gebet der Frommen, heiss ich euch zusammen kommen."
Zweite Glocke:	1'040 kg, Durchmesser 1,09 m, Ton F' Motto: „Geht zur Arbeit, geht zur Ruh, betet, ruf ich allen zu."
Dritte Glocke:	602 kg, Durchmesser 0,98 m, Ton As' Motto: „Mein Schall ist Widerhall von Heimathöhn, auf Wiedersehn!"
Vierte Glocke:	250 kg, Durchmesser 0,73 m, Ton Des' Motto: „Mit kleiner Stimm, doch Gottes Lob ich sing."



Glockenstuhl der alten Kirche. Heute auf der Piazza vor dem Kirchgemeindehaus

Das Pfarrhaus im Wil



Pfarrhaus und Kirche, 1858 (D. Kölliker)



Pfarrhaus und Kirche, 1920



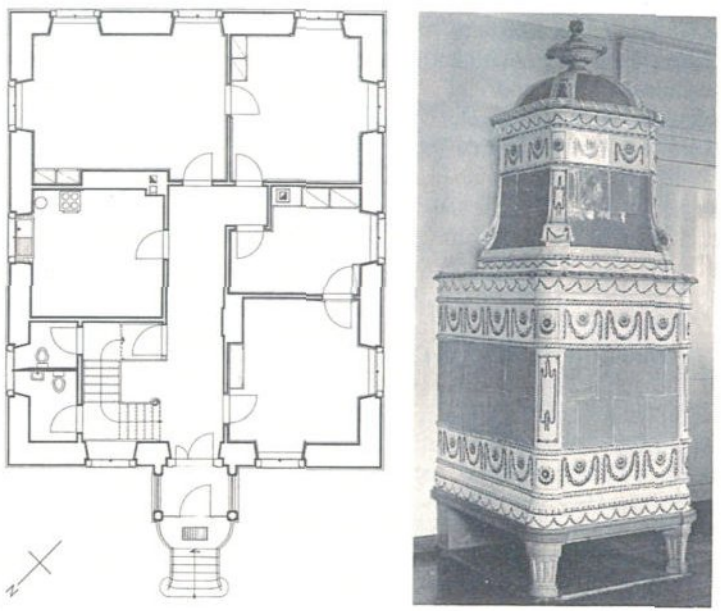
Pfarrhaus, Kirche und Friedhofsplastik, 1952



Pfarrhaus, Kirche und Friedhofsplastik, 2006

Wie die Kirche, so ist auch das heutige Pfarrhaus im Wil nicht der erste Bau. Vom ersten Pfarrhaus fehlen uns Dokumente, ausser der Notiz, dass Rudolf Morgenstern 1530 darin „einen Ofen geblätzet" hatte.
1649 kam es zu einem Neubau, bei dem vermutlich grössere Teile des Vorgängerbaus übernommen wurden. Offenbar hatte man aber nicht sehr solide gearbeitet, denn bereits 1677 und dann 1704 mussten Renovationsarbeiten durchgeführt werden. Eine Vorstellung dieses zweiten Pfarrhauses erhalten wir lediglich durch eine anonyme Federzeichnung aus der Zeit um 1740 **(s. S. 37).** Die Abbildung zeigt ein zweigeschossiges, schmales Riegelhaus mit kleinen Fenstern und einer merkwürdigen Dachkonstruktion, welche auf Um- oder Anbauten schliessen lässt.

Das heutige, zweigeschossige Haus wurde in den Jahren 1792-1794 nach Plänen von Hans Bluntschli erstellt. Würfelförmig steht der Bau zwischen Kirche und Friedhof. Im 19. Jh. kam es zu geringen Ausbesserungsarbeiten, 1942 zu einer umfangreicheren Renovation, wobei auch der heutige Treppenvorbau angefügt wurde.
Auf beiden Etagen gibt es einen breiten Mittelgang, durch den die einzelnen Zimmer erschlossen werden. Noch immer befindet sich ein alter Kachelofen im oberen Nordzimmer und stellt ein Prunkstück dar.



Grundriss und Kachelofen des Pfarrhauses im Wil

Das Kirchgemeindehaus

Mit dem Bau des Kirchgemeindehauses begann nach damaligen Vorstellungen ein weitaus grösseres Konzept Gestalt anzunehmen. Bald sollte nämlich noch eine moderne Kirche im Dorfzentrum entstehen. Zunächst zielten die Vorstellungen dabei auf die Casinostrasse, später richteten sich die Pläne auf den Ort, an welchem heute das Jugendhaus steht. Als Blickfang sollte ein hoher Glockenturm erstellt werden, welcher durch gedeckte Zugangswege sowohl mit dem Kirchgemeindehaus als auch mit der Kirche verbunden wäre. Dieses Konzept wurde dann nicht mehr realisiert. Dennoch entstand ein Zentrum für die Pflege und Förderung kirchlichen Lebens im Dorfkern.

Die Einweihung des vom Architekten Oskar Stock erstellten Baus fand 1953 statt. Das Grundanliegen umschrieb der Architekt so: „Es ging mir von allem Anfang an darum, eine Anlage zu schaffen, die in ihrer Haltung, getreu dem reformierten Glaubensbekenntnis, sauber, ehrlich und einfach sein soll. Sauber in der Konstruktion, ehrlich in der Wahl der Materialien und einfach im Detail."
Entstanden war ein grosszügiger Bau, der vielen Aktivitäten und neuen Bedürfnissen Platz bot. Das Herzstück war der Saal, der mit der Galerie und dem kleinen Saal zusammen 745 Sitzplätze bot und in dem eine Orgel mit 22 Registern zu Verfügung stand. Geeignet für Gottesdienste, Konzerte, Theateraufführungen und Vorträge, welche in den ersten drei Jahrzehnten dort auch häufig stattfanden. Für die Gottesdienste standen ein portabler Abendmahl-Tisch und eine Kanzel zur Verfügung. Alle Räume wurden bewusst in nüchterner Sachlichkeit gehalten. Auch die Eingangshalle, als Durchgangsraum und Visitenkarte des Hauses, wurde grosszügig gestaltet. Die geschwungene Form des Vordaches sollte, gleich einer Handbewegung, zum Besuch einladen.
Da der Bau nach aussen hin nicht als kirchliches Gebäude erkennbar war und auch im Saal auf jegliche christliche Symbolik verzichtet wurde, kam es bald einmal zu Diskussionen. Manchem Gemeindeglied erschien das neue Haus wohl doch zu nüchtern und so wurde der Ruf nach „Christlichen Symbolen" laut. Darauf hin wurden zwei Reliefs in englischem Zement bei H. J. Meyer in Feldmeilen, sowie ein Steinmosaik bei Eugen Häfelfinger in Zürich in Auftrag gegeben. Diese Symbole wurden damals wortreich kommentiert und geradezu pathetisch gedeutet. Sie galten als Errungenschaft zur Stärkung der reformierten Identität. Bei der späteren Renovation des Kirchgemeindehauses im Jahr 1996 wurden diese künstlerischen Elemente jedoch umplaziert und der heutige Besucher übersieht sie beinahe, bzw. geht gedankenlos an ihnen vorüber. Dennoch lohnt sich ein Blick auf das Ursprüngliche:
Eines der Zementreliefs befindet sich heute gleich beim Eingang rechts. Es handelt sich um das so genannte Christus-Monogramm. Dazu wurde damals angemerkt: „Beim Eintritt ins Kirchgemeindehaus wird der Blick sogleich von dem wuchtigen Christus-Monogramm gefangen, welches dem Hause klar seinen Stempel aufprägt." Der Gemeinde wurde auch klar gemacht, welch traditionsreiche Bedeutung dieses Zeichen hat. Wer wusste schon, dass es sich um ein Symbol handelt, welches durch Kaiser Konstantin den Christen zum Sinnbild ihres Glaubens wurde. Konstantin der Grosse hatte es im Jahre 312 zu seinem Feldzeichen erkoren und wollte im Zeichen dieses Kreuzes kämp-

fen und siegen. So liess er das Christus-Monogramm auf seine Fahnen, sich selber auf den Helm und seinen Soldaten auf den Schild setzen. Natürlich siegte er und liess in Rom eine entsprechende Bildsäule errichten. Damit verhalf er dem Christentum zum Durchbruch im damaligen Mittelmeerraum. Bei der Einweihung des Kirchgemeindehauses wurde darum der Wunsch geäussert: „Möge dieses Zeichen auch heute zu Durchbrüchen für Christi Reich führen in diesem Haus."



Christus-Monogramm und Abendmahl, 1953 Zementreliefs von H.J. Meyer



Ein zweites Zement-Relief, heute unbeachtet neben den Stufen im Kellergeschoss, will einen Hinweis auf das Abendmahl geben. Dargestellt sind ein stilisierter Krug, Brot und Fisch. Der klassische Kelch oder Becher hingegen fehlt und darum auch der Bezug zum christlichen Abendmahl.

Ursprünglich im oberen Gang, heute im Lindensaal, befindet sich ein Stein-Mosaik. Nach damaligem Willen sollte es ein Symbol für die „Christliche Gemeinschaft" sein. Dazu hiess es: „Das Mosaik ... bringt vollends zur Darstellung, was der Herr durch seine Gnadenmittel wirken will: lebendige Gemeinde, Schar derer, die mit Ernst Christen sein wollen." In Anlehnung an die Apostelgeschichte wurde der Gemeinsinn beschworen: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. Und die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele."

Weiter hiess es: „Das Mosaik zeigt eine Gruppe von Menschen um das grosse Buch geschart. Es ist eine Frau, die daraus liest, singt oder betet. Ist sie nicht die Personifikation der Gemeinde, des allgemeinen Priestertums, wo jedes Glied der Gemeinde sich mitverantwortlich weiss, mit liest, mit singt, mit betet und seinen Glauben mit Wort und Tat bekennt?"



Steinmosaik, 1953
von Eugen Häfelfinger

Dem heutigen Betrachter stellt sich das freilich sehr viel nüchterner dar. Zu sehen sind eine Frau mit einem Liederbuch auf dem Schoss, neben ihr ein Flöte spielender Mann, ihr gegenüber eine Familie – Vater, Mutter, zwei Kinder, die ebenfalls singen. Ausserdem mehrere Tauben. Man mag darin durchaus ein Bild des Friedens sehen. Vor allem aber handelt es sich um eine idealisierte Familien-Idylle, nicht aber um eine geistliche oder religiöse Aussage. Dieses Mosaik könnte ebenso in einem Schulhaus, einer sozialen Einrichtung oder einer Musikschule hängen.
Bei den Einweihungsfeiern hielt Pfr. Schoop fest: „Alle Symbole wollen darauf hinweisen: Kirche mitten Dorf. Das Evangelium allen Völkern. Jesus Christus der Herr."
Die Symbole wurden dann bei der Renovation umplaziert und werden kaum mehr wahrgenommen. Heute hängen an den Wänden unterschiedliche, zufällig zusammengetragene Bilder und Graphiken. Von christlicher Symbolik, auf welche die Gemeindeglieder damals so viel Wert gelegt hatten, ist kaum mehr etwas geblieben.



oben: Frontseite des Kirchgemeindehauses
unten: Ausschnitt des grossen Saals



Die Türen zwischen Vorhalle und Kirchraum wurden als klappbare Lamellen in Holz gearbeitet. Sie sind stufenlos verstellbar und dadurch transparent wie Zeltvorhänge, die je nach Bedarf geöffnet oder geschlossen werden können. Manche assoziieren dabei die Vorhänge des Tempels von Jerusalem. Doch es gibt keinen heiligen Bezirk, nichts Abgetrenntes. Alles ist offen.





rechts oben: Die Lamellen-Türen
rechts: Glasfenster

Was darum dem Besucher auf dem zweiten Blick auffällt: Es gibt kein eigentliches Zentrum, keine geistliche Mitte. Der polygonale Raum lässt alle Grenzen zerfliessen. Auch der vordere Bereich wirkt eher unruhig. Kanzel, Taufstein und Abendmahltisch sind zu weit voneinander entfernt um den Blick zu einer spirituellen Mitte führen zu können. Vielleicht werden spätere Generationen hier mit einem Symbol einen klaren Akzent setzen. Mittlerweile können sich ja auch reformierte Christen wieder mit einem Kreuz identifizieren. Ein Kreuz oder ein anderes christliches Symbol könnte den Raum zentrieren und als religiösen Ort erkennbarer machen.

Die reformierten Glocken

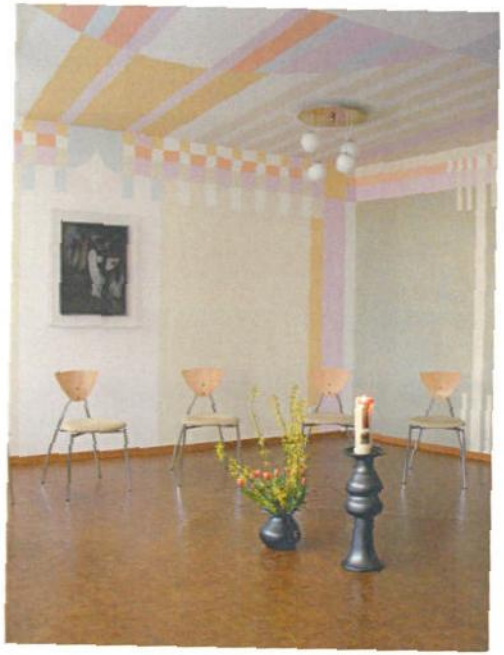
Heutige Zeitgenossen wissen häufig nicht mehr, dass die Glocken einer Kirche keine Massenware von der Stange, sondern Unikate, also Kunstwerke sind. Mit dem Geläut einer Kirche verhält es sich wie mit den Menschen einer Familie. Jede Glocke hat ihre eigene Stimme, ihren persönlichen Charakter und eine bestimmte Aufgabe. Zugleich steht jede unter einem Motto, welches als Schriftzug, häufig noch mit einem Symbol, in die Aussenhaut der Glocke eingegossen wurde. Und: Wie in einer Familie müssen die Glocken harmonieren. Sie müssen sich auch mit der Umwelt abstimmen, d.h. mit dem Geläut anderer Kirchen am Ort. Darum ist es interessant zu wissen, welche Stimmen jeweils vom Kirchturm Wil und vom Geläut der alten Kirche auf dem Lindenplatz ausgehen.

Die Glocken der Kirche im Wil:
Sie wurden 1970 in der Giesserei von Emil Eschmann in Rickenbach bei Wil /SG gegossen und zwar im Beisein der Dübendorfer Kirchenpflege.

Grösste Glocke:	5'129 kg, Durchmesser 2,02 m, Ton As° Motto: „Land, Land, Land, höre das Wort des Herrn“ (Jer. 22.29)
Zweite Glocke:	2'563 kg, Durchmesser 1,61 m, Ton C' Motto: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht.“ (Jes. 7.9)
Mittlere Glocke:	1'454 kg, Durchmesser 1,35 m, Ton Es' Motto: „Bleibet in meiner Liebe“ (Joh. 15.9)
Vierte Glocke:	1'055 kg, Durchmesser 1,20 m, Ton F' Motto: „Seid fröhlich in der Hoffnung“ (Röm. 12.12)
Kleine Glocke:	595 kg, Durchmesser 1,01 m, Ton As' Motto: „Betet ohne Unterlass“ (1.Thess. 5,17)

Einige Hinweise aus der Dübendorfer Läutordnung:

- Vor den Gottesdiensten wird mit allen Glocken geläutet (15')
- Ausläuten mit Glocke 2 (5').
- Bei Abdankungen wird am Grab mit Glocke 2 geläutet, vor der Kirche mit den Glocken 5,4,2.
- Bei Abendveranstaltungen in der Kirche erklingen die Glocken 5,4,3,2 (10').
- Am Abend vor Feier- oder Sonntagen von 19.15-19.30 Uhr alle Glocken.
- Täglich erklingt um 11.00 Uhr die Glocke 3.
- Als tägliches Abendgeläut die Glocke 2
  (Ostern-Bettag 19.00 Uhr; Bettag-Ostern 18.00 Uhr)



Raum der Stille im Kirchgemeindehaus

1996 machte sich eine Renovation des Kirchgemeindehauses nötig. Dabei wurden Anpassungen des Raumprogramms und kleine Umbauten vorgenommen, aber auch sicherheitstechnische und energetische Sanierungen, sowie den Einbau einer Liftanlage.
Heute heissen der grosse Saal „Glockensaal", der kleine „Lindensaal". Es gibt verschiedene Büros, ein Sekretariat, ein Sitzungszimmer und einen Treffpunkt. Weiterhin sind ein Pausenraum für Mitarbeiter, Küche, Abwartwohnung und diverse Nebenräume vorhanden.
Neu geschaffen wurde 1996 der „Raum der Stille", mit einem separaten Eingang von aussen. Er will zu Gebet und Meditation einladen. Die Ausgestaltung erfolgte durch Karl Schmid aus Gockhausen. Die geometrisch-strenge Gliederung der Deckenmalerei in hell-warmen Farbtönen zeigt ein Kreuz. Die Bordüre entlang der seitlichen oberen Wandränder erinnert an gregorianische Notenschrift und nimmt den immerwährenden Lobgesang der Schöpfung auf. Die beiden halbrunden Wände an der Rückseite sind in ruhigem, blauem Farbton gehalten und wollen als Antwort der Stille auf die Helligkeit des Raumes verstanden werden. Viel tausendfach, mit sorgfältigem Fingerabdruck, aufgetragene Goldtupfer symbolisieren die Verbindung von Körper und Geist. Ausserdem wollen sie den Gedanken einer spirituellen Gemeinschaft wach halten.

Das Jugendhaus („Güggelhuus")

Das Haus ist zur Piazza hin offen gestaltet und auch die Haupträume sind auf diese Richtung orientiert. Die Dachform verdeutlicht ebenfalls eine Öffnung zum Platz. Im Bezug auf das Kirchgemeindehaus handelt es sich jedoch um einen erkennbar eigenständigen Bau. Der grosse blaue Güggel an der Aussenfront ruft den Vorübergehenden das Signet unserer Kirchgemeinde ins Bewusstsein. So wurde das Gebäude „Güggelhuus" genannt und ebenfalls grosszügig gestaltet. Es bietet vielfältige Möglichkeiten für Treffen, Gespräche oder Aktionen. Auch die Gruppe Ten Sing und die Jugendband haben ein eigenes Übungslokal, die Cevi einen eigenen Treff. Es gibt einen Unterrichtsraum, Bastelraum, grosse Aufenthaltsräume und eine kleine Küche, sowie ein Büro für die Jugendarbeiter.
Durch diesen Neubau wurde ein schönes Ensemble am Lindenplatz vollendet, das sich heute mit Kirchgemeindehaus, Güggelhaus, Piazza und altem Glockenstuhl präsentiert. Seit 1996 wird dafür das Kürzel „ReZ" gebraucht – „Reformiertes Kirchgemeindezentrum".



Güggelhuus



Grafitti im Güggelhuus

III. Die Pfarrer

Namen und Amtszeiten

In vorreformatorischer Zeit:

um	1272	Priester Johannes
um	1275	Priester Heinrich
	...	?
	...	?
nach	1386	Priester Johannes Griessenberg
nach	1395	Leutpriester Hans Basler
um	1444	Leutpriester Reinbold Körnlin
um	1477	Leutpriester Heinrich Keller
um	1489	Leutpriester Rudolf Zingg
1507 - 1517		Kraft Oelhafen
1518 - 1524		Johannes Schlegel

Seit der Reformation:

1524 - 1548	Hans Schröter
1548 - 1605	Hans Schmid
1605 - 1627	Hans Jakob Fries
1627 - 1650	Peter Hochholzer
1650 - 1677	Felix Diebold
1677 - 1691	Konrad Pellican
1691 - 1704	Balthasar Collin
1704 - 1711	Johann Heinrich Waser
1711 - 1725	Johann Kaspar Vogel
1725 - 1751	Anton Manz
1751 - 1790	Johann Kaspar Gessner

1791 - 1831	Johann Heinrich Bremi	
1832 - 1834	Hans Rudolf Spöndli	
1834 - 1862	Johann Konrad Hug	
1862 - 1872	Hermann Weber	
1872 - 1883	Salomon Konrad Wirz	
1883 - 1922	Johann Jakob Straumann	
1922 - 1934	Eberhard Zellweger	
1934 - 1941	Walther Fuchs	
1937 - 1944	Jakob Schäppi	*1937 Errichtung 2. Pfarrstelle*
1941 - 1954	Samuel Schoop	
1945 - 1959	Jean Kuhn	
1954 - 1984	Franz Walter	
1954 - 1970	Fritz Ganz	
1960 - 1968	Reinhard Zimmermann	*1960 Errichtung 3. Pfarrstelle*
1963 - 1982	Robert Schmid	*1963 Errichtung 4. Pfarrstelle*
1968 - 1984	Urs Höner	
1969 - 1971	Hans Ulrich Dürst	
1973 - 2001	Ernst Saxer	
1982 -	Richard Kölliker	
1985 - 2002	Andreas Eilers	
1985 - 1992	Ulrike Müller	*erste Frau*
1992 -	Conrad Hirzel	
2001 - 2003	*Monika Müller-Rhyner*	
2004 -	Herbert Pachmann	*2006 Stellen-Reduktion auf 80%*
2004 -	Jürg Markus Meier + Galina Angelova	*gemeinsam eine Stelle*

Anmerkungen zu den Pfarrern

Die Jahreszahlen hinter dem Namen bezeichnen die Lebenszeit; „vorher" und „anschliessend" beziehen sich auf die Zeit vor oder nach den Dübendorfer Amtsjahren.

Hans Schröter (gest. 1556)
Erster reformierter Pfarrer. Nahm 1528 an der Berner Disputation teil.

Hans Schmid (1520-1605)
Aus Graubünden, Sohn eines armen Mannes, wurde von Propst Frey in Zürich erzogen. Vorher in Weiach, ab 1564 auch Dekan.

Hans Jakob Fries (1567-1627)
Vorher in Küssnacht und Wetzikon.
Werk: „Ein christlich Lied von dem Namen Christi", 1613.

Peter Hochholzer (1583-1649)
Vorher in Kurzdorf-Frauenfeld

Felix Diebold (1606-1677)
Pfarrersohn. Vorher in Sitterdorf, Kappel und Bülach. In der Dübendorfer Kirche bestattet.

Konrad Pellican (1629-1691)
Vorher in Hirzel, Elgg und Bubikon

Balthasar Collin (1623-1704)
Vorher in Scherzingen. Wegen Abweichung von den zürcherischen Kirchengebräuchen und zu grosser Freundschaft mit den Nonnen von Münsterlingen wurde er zuweilen im Kapitel zurechtgewiesen. In der Dübendorfer Kirche bestattet.
Werk: „Leichenpredigt bei Beerdigung des Joh. Jakob Harder", 1687.

Johann Heinrich Waser (1652-1711)
Vorher in Wipkingen und Winterthur. Hatte wegen Verdrusses mit Diakon Suter um Versetzung gebeten und kam nach Dübendorf.

Johann Kaspar Vogel (1669-1725)
Vorher Schlossprediger und Hauslehrer bei der Hugenottenfamilie von Beville in Rheinsberg (Brandenburg), dann längerer Aufenthalt in Holland. Anschliessend Katechet in Oberstrass und Pfarrer in Kyburg.

Anton Manz (1681-1751)
Vorher weitere Ausbildung in Holland und Pfarrer in Kyburg.

Johann Kaspar Gessner (1720-1790)
Vorher weitere Ausbildung in Heidelberg, dann Vikar am Grossmünster, Pfarrer in Wipkingen. Förderte das Schulwesen und verfasste originelle Charakteristika über Dübendorfer Bürger. Als einer der ersten im Kanton Zürich führte er in Dübendorf die Konfirmation ein.
Werk: „Anweisung zu einem christlich-sittlichen und äusserlich wohlanständigen Betragen der 1. Jugend", 1774

Johann Heinrich Bremi (1748-1832)
Vorher Hauslehrer im Pfarrhaus Dübendorf (bei Familie Gessner), dann im Pfarrhaus Fehraltorf. Ab 1791 Pfarrer in Dübendorf, ab1810 auch Dekan



Hans Rudolf Spöndli (1804-1834)
Starb im 30. Lebensjahr in Dübendorf.

Johann Konrad Hug (1799-1867)
Vorher Vikar in Dübendorf, anschliessend Pfarrer in Buch. In Dübendorf auch Bezirksschulpfleger, ab 1852 auch Dekan. Initiant der „Näh- und Flickschule" und Vorstand der ersten Dübendorfer „Arbeitsschule"

Hermann Weber (1835-1906)
Vorher in Uster. Engagierte sich 1871 in Dübendorf für die Internierten der französischen Armee. Anschliessend Erzieher in Livland, Frankreich und England, Pfarrer in Bötzberg und an der Pfrundanstalt St. Jakob in Zürich.
Er litt zeitlebens mit Unterbrüchen an Verfolgungswahn, lebte als Einsiedler eine Zeitlang auf der Petersinsel im Bielersee und auf der Ufenau im Zürichsee, zog sich am Schluss seines Lebens als freier Schriftsteller nach Locarno zurück, musste 1905 in der Anstalt Mönchhof in Kilchberg versorgt werden.
Werk: „Morgenstund hat Gold im Mund", 1887



Salomon Konrad Wirz (1836-1883)
Pfarrersohn. Studierte zusätzlich alte und neue Sprachen. Weitere Ausbildung in Tübingen.
Fünf Jahre Hauslehrer in Rom und Prediger bei der deutschen Gesandtschaft. Dann Pfarrer in Wildberg.
Begründet in Dübendorf die Fortbildungsschule und unterrichtete an der Schule Englisch. Förderte auch das Projekt Kleinkinderschule (Kindergarten), so dass um 1877 ein „Froebelscher Kindergarten" mit 50 Schülern bestand. Führte im Pfarrhaus eine aus eigenen Beständen gespeiste Leihbibliothek für Schüler und Erwachsene. Widmete sich auch der Homöopathie, was ihn in der Gemeinde umstritten machte.
Werk: Übersetzung von Godets Prüfung der wichtigsten kritischen Fragen über das vierte Evangelium, 1866



Johann Jakob Straumann (1850-1939)
Vorher in Seon, Liestal und Muttenz.
In Dübendorf auch Vorstandsmitglied des Konsumvereins und 46 Jahre lang sein Aktuar. Auch Präsident der Armenpflege. Ab 1907 Aktuar der alttestamentlichen Sektion der Synodalkommission für Revision der Zürcher Bibel. 1922-1925 Alterspräsident der Kirchensynode. Erhielt das Ehrenbürgerrecht von Dübendorf.



Eberhard Zellweger (1897- 1990)
Pfarrersohn. Studium in Basel, Tübingen, Genf, Edinburgh, Birmingham. Anschliessend Pfarrer in Zürich-Industriequartier und in Basel-St. Leonhard. Redaktor des „Appenzeller Sonntagsblatt. Ab 1939 auch Präsident der Kindererziehungskommission der Basler Mission.
Werke: „Das vierfache Wunder", 1939; „Jesus und unser Versagen", 1940; „Der jüngere Blumhardt", 1944; „Segnen, nicht hassen", 1945; „Was wissen wir vom ewigen Leben?", 1947; „Vom Sinn der Krankheit", 1948; „Das Problem des biblischen Unterrichts", 1951.
Brachte eine Aufbruchstimmung in die Gemeinde. Redete nicht so „abgehoben", vielmehr in verständlicher Sprache, nicht moralisierend, sondern nahe bei den Menschen. Hatte die Missionsbazare initiiert.



Walther Fuchs (1898-1973)
Pfarrersohn. Zunächst Lehrer in Habkern (Bern). Studium in Zürich und Tübingen. Vorher Pfarrer in Mönchaltorf. Leitete ab 1929 die landeskirchliche Stellenvermittlung für die Bezirke Uster und Meilen. Anschliessend Pfarrer in Zürich-Altstetten. Eher dogmatisch ausgerichtet.



Jakob Schäppi (1883-1950)
Vorher in Heiden und Seuzach. Ab 1937 zweiter Pfarrer der vereinigten Kirchgemeinde Dübendorf-Schwerzenbach.
Werke: „Der Stadtsängerverein Winterthur 1827-1927", „Aus der Geschichte der Gemeinde Seuzach", 1937
Ein liebenswerter, aber vergesslicher Mann, der auf tragische Weise unbeholfen wirkte und von den Schülern ausgenutzt wurde.



Samuel Schoop (* 1911)
Studierte in Genf, Zürich und Tübingen. Vorher in Rickenbach. Präsident der schweizerischen evangelischen Nillandmission. Auch Feldprediger. Anschliessend in Zürich-Seebach.
Strahlte Frische, Wärme und Liebe aus. War etwas evangelikal ausgerichtet und gehörte der Oxford-Bewegung an.



Jean Kuhn (1914- 1998)
Studierte in Zürich, Berlin und Basel. Vorher in Herblingen. Auch Feldprediger. Anschliessend in Winterthur-Töss. Auch Gemeinderat in Winterthur.
Ein geschätzter Theologe mit steilem Amtsbewusstsein. Wirkte oft etwas hölzig und streng. Konnte mitunter auch mal „ausrasten".



Franz Walter (* 1918)
Studierte in Zürich. Vorher in Wald und Ganterswil (SG). Auch Feldprediger.
Stand für Pflege von Tradition und Geschichtsbewusstsein. Strenger und kompromissloser Pfarrer. Häufig referierend und bisweilen rechthaberisch. Ein „Calvin", aber ein geschätzter Prediger. Hatte viele Krankenbesuche gemacht.



Fritz Ganz (1927-1990)
Pfarrersohn. Studierte in Zürich. Vikar in Oerlikon, dann kirchlicher Dienst in Berlin (Bahnhofsmission und Aufbau eines Flüchtlingszentrums). Anschliessend Leiter des Heims für Epileptiker und Geisteskranke in Uessikon. Auch Feldprediger.
Seine besondere Begabung als Geschichtenerzähler machte ihn bei Jüngeren beliebt. Ein Theologe der liberalen Tradition.



Reinhard Zimmermann (* 1916)
Studierte in Zürich und Paris. Vorher in Henggart und Wädenswil. Anschliessend Spitalseelsorger in Zürich an den Krankenheimen Käferberg, Bachwiesen und Mattenhof.
Sehr hilfsbereit und verlässlich. Gab den Menschen das Gefühl, ganz für sie da zu sein.
Ein ruhiger, eher zurückgezogener Mann



Robert Schmid (1916-1983)
Studierte in Zürich und Basel. Dann zahlreiche Vikariate. Vorher in Obstalden (GL) und Bülach. Auch Präsident der schweizerischen evangelischen Judenmission und Mitglied der Herausgeberkommission des Zürcher Kirchenboten.
Kam in den neu geschaffenen Pfarrkreis Birchlen. Engagement für Ökumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit. Ein Vermittler in der Kirchenpflege und Seelsorger auch für die Pfarrkollegen. Ein besorgter Pfarrer, der Menschen aufrichten konnte. Bei den Schülern hingegen hatte er einen schweren Stand.



Urs Höner (1919-2002)
Studierte in Zürich und Basel. Dann mehrere Vikariate. Nach dem Krieg Aufbauarbeit in der belgischen Gemeinde Eupen-Malmely-St. Vith und Moresnet. Pfarrer in Bassersdorf und Egg. Auch Dekan.
Engagierte sich für Erwachsenenbildung und Ökumene, später für die Seniorenarbeit. Förderte eine offene Gesprächskultur sowie eine Öffnung der Kirche für die Welt.
Ein entschiedener Protestant mit Improvisationstalent. Gefiel sich in der Rolle des Gandseigneur, der mit grosser Geste inszeniert.



Hans Ulrich Dürst (* 1941)
Studierte in Zürich und Berlin. Auch Feldprediger. Anschliessend in Männedorf, Horw (LU) und Winterthur-Mattenbach.
In seiner kurzen Amtszeit fand er Zugang zur Jugend. Für die Gemeindeglieder wirkte er oft ein wenig zu spröde.



Ernst Saxer (* 1936)
Studierte in Zürich und Göttingen. Vorher in Betschwanden (GL) und Bassersdorf.
Promovierte zum Dr. theol. in Zürich und habilitierte sich als Privatdozent in Bern für Dogmatik und Dogmengeschichte von der Reformation bis zur Gegenwart. Auch Vorstandsmitglied des protestantisch-kirchlichen Hilfsverein des Kantons Zürich und Honorarprofessor in Bern.
Engagierte sich für Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. Mitbegründer des Gospel- und Folkchores Dübendorf.
Werke: „Aberglaube, Heuchelei und Frömmigkeit. Eine Untersuchung zu Calvins reformatorischer Eigenart", 1970; „Zu Hinterbliebenen reden", 1973; „Neues Singen in der Kirche: 14 Negro-Spirituals", 1974; „Vorsehung und Verheissung Gottes. Vier theologische Modelle (Calvin, Schleiermacher, Barth, Sölle), 1980; sowie diverse Aufsätze.
Ein nüchterner, aber klarer Prediger dessen strukturiertes Denken geschätzt wurde. Er hatte noch einen erbitterten Kampf gegen Kerzen in der Kirche geführt, „weil sie vom Wesentlichen ablenken."



Richard Kölliker (* 1949)
Kaufmännischer Angestellter, dann Predigerseminar St. Chrischona in Basel. Prediger in der Chrischona-Gemeinschaft Meilen-Stäfa. Zusatzausbildung an der Uni Zürich. Verweser in Birmensdorf, Herrliberg und Hedingen.
Initiant für „Raum der Stille", Engagement für Mission, Entwicklungshilfe und Ökumene. Schwerpunkt seit 2004: Arbeit mit Kirchenfernen



Andreas Eilers (* 1956)
Deutscher Staatsangehöriger. Sparkassenkaufmann. Studierte in Celle, Hamburg und Zürich. Dübendorf war seine erste Pfarrstelle. Anschliessend Männedorf.
Verband Theologie und Literatur. Beliebter Bestattungsprediger. Konnte Menschen immer wieder bestätigen.



Ulrike Müller (* 1954)
Deutsche Staatsangehörige. Studierte in Erlangen, Tübingen, Basel und Zürich. Vorher in Meilen und Langnau. Erste Frau auf der Dübendorfer Kanzel. Anschliessend Thalwil.
Engagierte sich für Frauenanliegen und wirkte sehr belebend in der Gemeinde.



Conrad Hirzel (* 1952)
Drogist, dann Missionshaus mit Bibelschule in Deutschland und theologische Aufbaukurse. Prediger der Baptistengemeinde Herisau. Vorher Verweser und Pfarrer in Zürich-Hard und Bauma.
Schwerpunkt seit 2004: Erwachsenenbildung



Monika Müller-Rhyner (* 1956)
Medizinische Laborantin. Studierte in Zürich und Tübingen. Vorher Pfarramtsvertretungen an unterschiedlichen Orten. Anschliessend Fehraltorf



Herbert Pachmann (* 1952)
Deutscher Staatsangehöriger. Sportschule, Militär, Bauarbeiter. Studium in Jena. Vorher in Weimar, Linthal (GL) und Abtwil (SG). Jakobspilger. Mitglied des Rotary Club Dübendorf. Schwerpunkt: Spiritualität.
Werke: „Von Zeit zu Zeit – ein ökumenisches Brevier", Basel 1990; „Mache den Raum deines Zeltes weit – Orientierungen zum Christsein", Zürich 1994; „Männersachen – Profile balancierter Männlichkeit", Zürich 2002; „Im Himmel wie auf Erden. Dübendorfer Predigten", 2005; „Geschichte von Evangelisch Dübendorf", 2006.



Jürg Markus Meier (* 1962)
Primarlehrer. Theologiestudium in Zürich und Berlin. Vikariat in Mettmerstetten. Vorher in Aeugst a.A.
Verheiratet mit Galina Angelova. Beide teilen sich eine Pfarrstelle.
Schwerpunkt: Jugend, Familie
Auch Religionslehrer am Gymnasium



Galina Angelova (* 1972)
Bulgarische Staatsangehörige. Studium an der Baptistischen Hochschule Rüschlikon und New York. Vikariat in Oerlikon. Vorher in Aeugst a.A.
Verheiratet mit Jürg Markus Meier. Beide teilen sich eine Pfarrstelle.
Schwerpunkt: Kinder, Familie

Die Präsidenten der Kirchenpflege

Bis Ende 1902 war der jeweilige Pfarrer Präsident der Kirchenpflege. Ab 1903 galt die kantonalkirchliche Regelung, dass ein Pfarrer der Kirchenpflege nicht mehr vorstehen dürfe.

1903-1916 Jakob Meier

1916-1919



Jakob Fürst

1919-1925 Heinrich Meier

1925-1931 Heinrich Bollinger

1931-1942



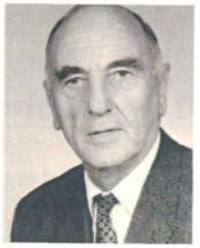
Heinrich Bosshard

1942-1954



Ernst Vollenweider

1954-1960



Werner Ringer

1960-1966



Rudolf von Rütte

1966-1978



Fritz Jauch

1978-1992



Elisabeth Weber

1992-2002



Kathrin Guggisberg

2002-2006



Hans Jörg Kuhn

2006



Heiner Küntzel

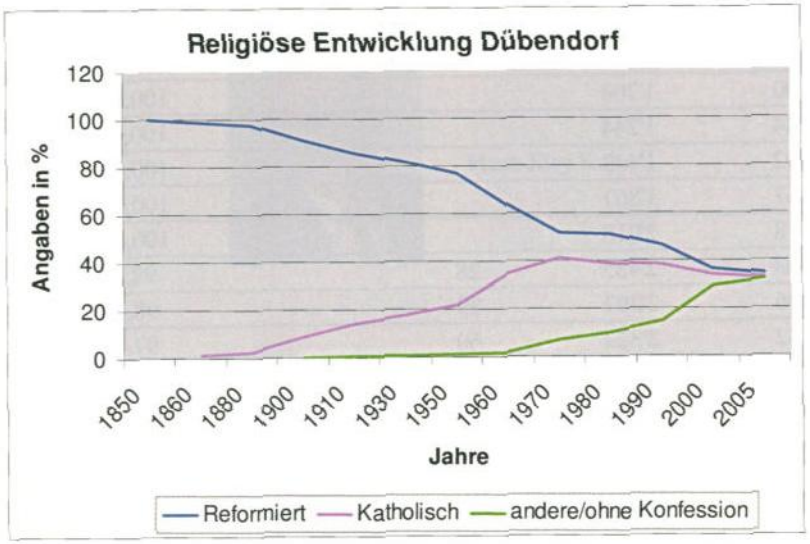
IV. Statistik

Die religiöse Entwicklung in Dübendorf

Jahr	Einwohner	reformiert	katholisch	andere/ohne Konfession	reformiert in Prozent
1454	180		180		
1638	593	593			100,0 %
1689	1'050	1'050			100,0 %
1743	1'200	1'200			100,0 %
1771	1'244	1'244			100,0 %
1800	1'442	1'442			100,0 %
1836	1'867	1'867			100,0 %
1850	2'018	2'018			100,0 %
1860	2'463	2'435	28		98,8 %
1870	2'436	2'397	39		98,4 %
1880	2'382	2'322	60		97,5 %
1900	2'544	2'323	220	1	91,3 %
1910	3'091	2'648	433	10	85,6 %
1920	3'378	2'856	496	26	84,5 %
1930	4'479	3'659	782	38	81,7 %
1941 [1]	5'143	4'122	962	59	80,1 %
1950	6'688	5'153	1'439	96	77,0 %
1960	11'538	7'342	3'991	205	63,6 %
1970	19'046	9'918	7'831	1'297	52,0 %
1980	20'830	10'651	8'135	2'044	51,1 %
1990	20'971	9'730	8'085	3'156	46,4 %
2000	21'971	7'996	7'466	6'509	36,4 %
2005	22'562	7'855	7'392	7'315	34,8 %

[1] Wegen des Krieges fand 1940 keine Datenerhebung statt

Bis 1850 war die Einwohnerzahl identisch mit der reformierten Seelenzahl. Seit Ende des 19. Jh. wuchs der Anteil der katholischen, seit den 1960er Jahren auch der Anteil der konfessionslosen, bzw. einer anderen Religion zugehörigen Bevölkerung kontinuierlich. So besteht im Jahre 2005 eine klare Drittel-Struktur: Ein Drittel Reformierte, ein Drittel Katholiken, ein Dritte andere oder keine Konfession.
Dieser Rückgang der Reformierten ist auf Kirchenaustritte sowie auf einen so genannten Wanderungsverlust zurückzuführen. Die jährlichen Austritte aus der evang-ref. Kirchgemeinde bewegen sich zwischen 64 und 77 Personen.



Altersstruktur Dübendorf (März 2002)

	Anzahl	*in %*
0 – 17 Jahre	3'697	16,5
18 – 39 Jahre	8'179	36,6
40 – 64 Jahre	7'460	33,3
65 Jahre und älter	3'047	13,6

Der Ausländeranteil lag 2002 bei 25,5 %

Kasualien

Jahr	Taufen	Konfirmationen	Trauungen	Bestattungen
1798	56		6	45
1800	48		10	89
1876	61	46	4	46
1880	49	48	5	55
1890	47	57	5	53
1900	51	41	12	46
1910	38		8	39
1920	32	42	16	24
1930	56	52	17	38
1940	51	30	22	40
1950	81	55	30	43
1960	141	100	30	66
1970	146	119	41	76
1980	110	162	29	75
1990	97	90	35	89
2000	66	60	16	87
2001	57	57	5	93
2002	65	56	19	107
2003	43	56	30	101
2004	51	70	17	85
2005	54	41	22	86

1961 höchste Zahl an Taufen: 218
1982 höchste Zahl an Konfirmanden: 166
2002 höchste Zahl an Bestattungen 107

Die Taufen finden überwiegend, die Trauungen ausschliesslich in der Lazariterkirche im Gfenn statt.

Der Gottesdienstbesuch betrug im Jahr 2005/06 durchschnittlich 122 Personen. Dies entspricht etwa 1,7% der Gemeindeglieder.

V. Episoden

Ruhestörender Lärm

Auch in früheren Zeiten erregte die Jugend bei ehrenwerten Bürgern Anstoss. Eine Anzeige über den Nachtlärm der Dübendorfer Jugend lautete vor 330 Jahren so:

„Den 17 July Ao 1670 grad 10 tag nach dem Erdbidem, ist ein grosse ville volcks von knaben und töchteren, uff dem diebendorferen und Wangernen Rieht, als an der Diebendorfferen Ernd Sontag, zusammen kommen, uff der seiten gegen Diebensdorff, und habend daselbst getantzet, und ein Leichfertiges Wäsen getrieben; hattend ihre Spilleüth, besonders den Geyger von Fällanden, Hanss Wetzsteinen ... Nach dem tantzen habend sie sich verfügt ins Wirtshuss imm Gfänn (allwo alle Sontag, besonders aber an den Nachfeirtagen, und Kilbenen, ein grosser Eintzug und Zulauff ist, von jüngerem und altem volck) alda habend sie sich begeben zu Essen und zu Trinken bis in die nacht hinein, da dann von jüngerem und altem volck alles so voll gsyn, das Ehrliche Durchreisende Leüth nicht mehr platz ghan zusitzen, die sich dann träffendlichen geärgert habend: mann hat zu Miternacht noch das geschrey, und Johlen der trunckenen hören müssen.
Die benachbarten pfarrer bättend trungenlich umb abstellung dises Einzugs; dann was die leichtfertig Jugent, und andere liederliche Burst, inn den Gmeinden nit dörffind thun, das verrichtend sie in dem abgelägenen Ort im Gfänn ...Und ist der Wirth daselbst des Herrn pfarrers von Diebendorff tochtermann."[2]

Vergantung der Krebs-Stuehl

Im 17./18. Jh. gab es den Brauch in der Kirche so genannte „Krebs-Stuehl" (zusammengebaute Einzelsitze) mieten zu können. 1743 beschloss der „Stillstand" (so hiess damals die Kirchenpflege) dass die Stühle Eigentum der Kirche sind, aber auf Lebensdauer an solche Gemeindeglieder vermietet werden können, „so sich wohl und fromme halten und im singen üben". Die Taxe betrug auf der Empore Fr. 2.- und im Chor Fr. 1.- pro Stuhl. Die eingegangenen Beträge wurden beiseite gelegt, damit, wenn „künftig an der Kirche etwas zu reparieren nötig sein sollte, solches desto leichter geschehen könnte."
Ein Vierteljahrhundert später (1768) verfügte der Stillstand unter Pfarrer Johann Kaspar Gessner: „Wer seinen Kirchenstuhl nit fleissig besitsst, soll dessen verlustig syn." Ebenso sollten „alle, die einen offenbaren Lasters bezüchtiget und überwisen sind, ... ihren Kirchenstuhl abtreten."
Im 19. Jh. wurden die „Kirchenörter", wie sie nun hiessen, jeweils auf Martini für zehn Jahre den Meistbietenden überlassen. Allerdings wurde auch bestimmt, dass Angebote unter 20 cts. nicht angenommen werden. Dieser Modus war bedeutend einträglicher als

[2] Heimatbuch 1975, S. 39

die ursprüngliche Vermietung. Im Jahre 1864 brachte die Versteigerung die stattliche Summe von Fr. 5'896.- ein. 1894 wurde der Brauch der „Kirchenortssteigerung" aufgegeben.

Vom Lächsen und Sägnen [3]

Wer im 17. Jh. heilende Hände auflegte, segnete oder ein klein wenig „zauberte", wurde angezeigt und kam ins Gefängnis.
1662 hatte sich der Schulmeister Pfister mit Segnen einen kleinen Zustupf verdient. Daraufhin berichtete das Ehegericht dem Bürgermeister in Zürich, dass der Schulmeister Jakob Pfister zu Dübendorf, Vater von sechs kleinen Kindern, der noch seine Mutter und sieben(!) ledige Schwestern zu erhalten hatte, „mit etwas Lächsen und Sägnen umgange".
Weiter heisst es darüber: „Derselbe bekannte, dass er des Adlerwirths Sohn, der mit dem Bösen war, und des Kelnhofers Sohn zu Schwamendingen, mit starken Kinderwehen behaftet, auf ihr Begehren gesegnet habe, wofür ihm jeder 2 fl. gab, sonst Niemand." Er wurde dafür in den Ötenbach gesetzt und sein Büchlein mit den bezüglichen Sprüchen konfisziert.
„Zu seiner Vertheidigung dient dehmütige Abbitte, gute Zeugnisse vom Herrn Pfarrer und der ganzen Gemeinde. (Ist auch Vorsinger und macht zu einem Landtmann ein fyne gschrifft von allerley gattungen.) – und sein häuslicher Nothstand. Das Ehegericht will solche Greuel mit Ernst ausrotten, und setzt den Schulmeister nach einem zweiten Verhör nochmals in den Oetenbach, empfiehlt ihn aber der Gnade M. gnäd. Herren." [4]

Die Fichen des Herrn Pfarrer

Die Pfarrer hatten auch die Haushaltsrödel zu führen. Pfr. Gessner setzte aber noch eins drauf, indem er für jede Person den Beruf sowie die Kenntnis im Lesen und Schreiben vermerkte. Darüber hinaus machte er Notizen zum jeweiligen „Moralcharakter" der Personen.
So bescheinigte er etwa dem damaligen Untervogt Matthias Trüb und seiner Familie, die gleichzeitig ein Wirtshaus führten: „äusserlich ehrbar, sie halten gute Hausordnung und führen mit den ihrigen einen so unklagbaren Wandel, als es immer von einem Wirtshaus her zu gewarten." Der Sohn sei „ein frischer, junger Mann, der aber nit vil Christentum zeiget."
Der Gemeinderat Hans Ochsner bekam mit seiner Ehefrau das Lob „eines feinen christlichen Ehepaares von guter Erkandtnus und christlichen Sitten". Der Untermüller Heinrich Weber hingegen sei „ein roher, ungebrochener Sünder von unruhigem, zank- und

[3] „lächsen" ist ein alter Begriff für beschwörendes Heilen und ein wenig Exorzismus. Lächser im Sinne von Wunderheiler, „Kurpfuscher"
[4] nach Meyer, Wilhelm, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf, S. 116

händelsüchtigem Gemüt, boshaft, ein gräulicher Flucher und dabei von Art der Mülleren."
Besonderes Lob spendete der Pfarrer dem Schulmeister Georg Fenner, als „einem rechtschaffenen Schulmann, der auch das innere Christentum kennt. Hingegen kam der Dorfwächter Josef Müller schlecht weg. Er war fast alle Tage betunken und seine Frau, Hebamme von Beruf, hatte eine unbändige Zunge. Beide konnten weder lesen noch schreiben.
Der Obermüller Felix Wuhrman galt als „äusserlich ehrbar, aber nach der Mülleren Art". Auch die Wirtin im Gfenn stand damals nicht in gutem Ruf, „da sie viel Sündhaftes passieren lässt um des Gewinns willen." Der Dorfarzt Hans Georg Gossweiler wird eines sehr unordentlichen, unchristlichen und ärgerlichen Lebenswandels bezichtigt.
Mitunter traf das Urteil ganze Familien. Von den vier Familien Attinger, damals Zainenmacher, wurden drei als von ordentlichem Wandel beschreiben, während bei der vierten vermerkt ist: „Schlimme Zweige von schlimmen Stämmen." [5]

Pfarrer Gessner fasst zusammen. „An äusserem Schein des Wüssens, der Frömmigkeit und an äusserer Sittsamkeit fehlt es bei vielen ouch nit, allein by diesen ist dann eben mehrenteils grosse Einbildung auf ihr bisschen Wüssen und auf ihre Frommigkeit, Sittsamkeit und Gottesdienstlichkeit. Das reine Evangelium und die Kraft des Reiches Gottes versteht man nicht oder will es lieber nit verstehen. Das ist eine neue Lehr und so, sagt man, haben die Alten nit geprediget, man ist mit wenigerem content gewesen." [6]

Aus der Kirche laufen

Anfang des 18. Jh. nahmen die Klagen über mangelnde Disziplin im Gottesdienst zu. „Drücken" und „Schwatzen" waren an der Tagesordnung. Vor allem aber führten Pfarrer und Stillstand einen steten Kampf gegen das vorzeitige „Aus der Kirche laufen".
1711 finden wir im Stillstandsprotokoll den Beschluss, dass bei Beginn des Schlussgesangs ein Stillständer vor die Kirchentür hinausgehen solle, um zu sehen, „welche Weiber in währendem Gesang oder eh es ausgeläutet zur Kirch hinaus laufend." Konnten sie keinen genügenden Grund dafür angeben, wurden sie dem Pfarrer gemeldet.
Weder dieser Beschluss noch Mahnungen von der Kanzel fruchteten jedoch etwas. Der Stillstand sah sich daher veranlasst, am Ostermontag 1734 eine Gottesdienstordnung aufzustellen. An erster Stelle enthielt sie wiederum das Verbot, vorzeitig aus der Kirche zu laufen, ausser es würde jemand von Krankheit befallen, wobei „man aber hoffet, es werde niemand Betrug brauchen und dergleichen thun, als wäre ihm etwas begegnet, als es doch nit wäre, welches man einem wol ansehen würde", denn dadurch würde man den gerechten Zorn Gottes reizen. Vielmehr soll jeder am Schluss des Gottesdienstes „seinen Hut zu Got erheben und in der Stille beten umb den Segen zu der angehörten

[5] Der gesamte Rodel mit seinen 1232 Namen kann im Staatsarchiv Zürich eingesehen werden. Alte Signatur: E II 267
[6] Heimatbuch 1952, S. 12

Predig". Nach geendetem Ausläuten sollen die Frauen nicht alle zugleich aus den Bänken gehen und Gedränge verursachen, sondern in stiller Ordnung Bank um Bank leeren. Für einen guten Gottesdienstbesuch spricht allerdings die Tatsache, dass jene, die in der Kirche keinen Platz mehr fanden draussen vor der Kirche der Predigt folgten. Natürlich wurden auch sie ermahnt, nicht vor dem Schlussgebet wegzulaufen. [7]

Zweckmässige Kommunikation

Dass man wichtige Mitteilungen den Frauen anvertrauen muss, damit sie schneller als der Wind im Dorf bekannt werden, hatte 1853 auch der Dübendorfer Gemeinderat erkannt und schritt zur Tat. Aus dem Gemeinderatsprotokoll:
„Der Gemeinderat beschliesst, einem mehrfach geäusserten Wunsch folgend: die Publikationen, die in der Kirche durch Kirchenruf bekannt gemacht werden, sollen nicht mehr, wie bis anhin, nur in Gegenwart der Mannspersonen verlesen werden, sondern es solle von nun an der Kirchenruf in Gegenwart auch der Weibspersonen stattfinden, da dadurch eine allgemeine Verbreitung der Bekanntmachung erzweckt wird."

Alternativmedizin versus Schulmedizin

Pfarrer Wirz war seiner Zeit weit voraus und beschäftigte sich bereits mit Homöopathie. Seine Erkenntnisse brachte er bei Krankenbesuchen auch zur Anwendung, was verständlicherweise zu einem Konflikt mit dem Dübendorfer Landarzt Meyer führte. Dr. Meyer schreibt dazu:

„Gegen Ende des J. 1877 führte das ungemüthliche, nur äusserlich anständige Verhältnis zwischen Pfarrer Wirz & mir zum offenen Bruch. Schon lange war mir zugetragen worden, der Pfarrer pflege bei Krankenbesuchen meine Massregeln zu kritisieren & sich selbst als homöopathischer Arzt anzubieten. Der Bezirksarzt fand zwar, das sei nicht in Ordnung, wollte aber erst nach objektiver Feststellung der Thatsache einschreiten. Als ich nun zu der oben erwähnten Zeit eine Frau Z. durch mehrere Wochen an Melancholie behandelt hatte, gestand mir dieselbe einmal, dass sie nicht mehr meine Verordnung gebraucht, sondern vom Herrn Pfarrer kleine Körnchen erhalten & eingenommen habe. Ich erkannte dieselben sofort als homöopathische Pillen & machte dem Bezirksarzt Anzeige. Derselbe verlangte, dass ich schriftliches Zeugnis von den Betheiligten, oder aber die Pillen selbst, die übrigens in irgendeiner alten Schachtel ohne Signatur aufbewahrt waren, beibringe. Im Hause der Patienten wollte Niemand der Ankläger des Herrn Pfarrers sein & ich wurde ersucht, mich an diesen selbst zu wenden. Das that ich dann in der Weise, dass ich ihm eine schriftliche Erklärung, er habe zu wiederholten Malen & neulich bei der Frau Z. homöopathische Praxis betrieben, abforderte & dem Bezirksarzt zusandte.

[7] nach Heimatbuch 1951, S. 14f

Obwohl ich von direktem Schaden, den die Homöopathie schon angerichtet hätte, keine zuverlässige Kenntnis besass, so liess ich mich in diesem Falle durch folgende Erwägung leiten:

- Die praktische Medizin kann nicht als Spielerei oder Nebenbeschäftigung betrieben werden, da die ganze Zeit & Kraft eines Mannes kaum hinreicht, einige Sicherheit darin zu gewinnen.
- Die Homöopathie ist ein Truggebilde, weil sie nicht auf Anatomie & Physiologie, den einzigen wissenschaftlichen Grundlagen der Medizin beruht.
- Wenn auch eine homöopathische Behandlung an sich unwirksam & darum nicht direkt schädlich ist, so verschuldet sie doch in vielen Fällen eine unheilvolle Versäumnis, indem die günstige Frist zu rationellem Eingreifen unbenützt verloren geht.

Das alles konnte & musste Pfr. Wirz, der im übrigen eine vielseitige Bildung besass, wissen, & unter dieser Voraussetzung war ich wol berechtigt, sein Verfahren als eine Chikane gegen mich aufzufassen. Diesen Verdacht wies er zwar mit Entrüstung zurück, benahm sich aber bei unsrer Unterredung so leidenschaftlich, dass ich annehmen musste, er mache auf meine Achtung keine weitern Ansprüche."

Mit hoher Wahrscheinlichkeit war Dr. Meyer auch der Initiant der folgenden Episode, denn wer ausser ihm hatte die Courage und das geistige Vermögen, wer ein besseres Motiv, als er?

Zeitungspolemik gegen den Pfarrer

Am 13. Januar 1877 war im „Anzeiger von Uster" das folgende Inserat zu lesen:
„*Dübendorf.* Zum Aerger aller Bessergesinnten nimmt in unserem Dorfe das „Stündliwesen" in erschreckendem Masse überhand. Wo liegt der Grund? Gewiss in nichts Anderem, als in den faden sonntäglichen Kanzelvorträgen, die das ganze Jahr in Nichts bestehen, als in einigen sich wöchentlich wiederholenden Phrasen mit Hersagen von langen, langen Liedern, und zwar mit einer Aussprache, die unter aller Kritik steht – daher die sich immer mehr leerenden Kirchenbänke. – Besser anstehen würde es dem Geistlichen, statt mit Pillen und anderem Zeug in den Häusern herumgehen, um Proselyten zu machen (*gemeint ist das Verteilen von homöopatische Mittelchen*), statt dem Stündlerthum seine Thätigkeit zu widmen, eine geistreiche Predigt zu studieren, und sich einer Aussprache zu befleissigen, die der Sache würdig ist.
Wäre es, oder ist es nicht Pflicht des Stillstandes, der diese Gährung in der Gemeinde kennt, einzuschreiten? (Es ist freilich besser, hinter dem Tische zu rumpeln, als einmal direkt gegen diesen Herrn auszurücken.) Ist es nicht auch dessen Pflicht, die Unterweisungsstunden zu besuchen, um zu verhüten, dass den Schülern die Hölle so heiss gemacht wird, dass der zartere Theil in Thränen gebadet, der härtere lachend über solch' Zelotenthum das Lokal verlässt?

Einer im Namen vieler Unzufriedener

Sieben Tage später antwortet die Kirchenpflege, ebenfalls im „Anzeiger von Uster":

„*Dübendorf.* Wenn die unterzeichnete Behörde es für nöthig erachtet, auf das in Nr. 3 des „Anzeigers von Uster" erschienene Inserat, die kirchlichen und pastoralen Verhältnisse unserer Gemeinde betreffend, einzutreten, so geschieht es nicht in der Absicht, dem Einsender auf das Feld der Zeitungspolemik zu folgen – auf diese Ehre (!?!) macht sie keinen Anspruch – sondern einzig darum, den auswärtigen Lesern dieses Blattes über die Motive fraglichen Artikels etwelchen Aufschluss zu geben.
Es ist jedenfalls weder das Bedürfnis nach einer „geistreichen Predigt", noch der Aerger über die „leeren Kirchenstühle", noch die Furcht vor der „heissen Hölle", welche den Verfasser bei seinem edlen (?) Werke leiteten, sondern eine rein persönliche Rache gegenüber unserem ehrenwerthen Geistlichen führte ihm die Feder, und darum fühlt sich die Kirchenpflege nicht verpflichtet, über den Inhalt dieses Machwerkes einzutreten, denn das Motiv dazu richtet den Inhalt von selbst, und der Angegriffene findet seine beste Satisfaktion – um mit dem Einsender zu reden – in dem „*Aerger, welchen dieses Inserat bei allen ‚Bessergesinnten' unserer ganzen Gemeinde*" verursacht hat.
Glaubt der Einsender mit seinen „vielen Unzufriedenen" wirkliche Mängel in der Thätigkeit unseres Geistlichen zu finden, so kennt er ja die rechte Adresse, um seine Beschwerden vorzubringen, und die Unterzeichnete wird jederzeit bereit sein, dieselben anzuhören."

Die Kirchenpflege

Pfaffe-Rank

Pfarrer Straumann liebte das Jassen und den Wein. Wenn er in Gockhausen Gemeindeglieder besucht hatte, genehmigte er sich meist im „Frohsinn" ein Gläschen. Manchmal auch ein wenig mehr. Als er eines Abends mit dem Velo nach Dübendorf fuhr, die zuträgliche Promillegrenze war wohl überschritten, stürzte er an jener Kurve unterhalb Gockhausen, die fortan „Pfaffe-Rank" genannt wurde.

Der ideale Pfarrer und seine Frau

Zur Amtseinsetzung von Pfr. Zellweger, 1922, wurden dem Ehepaar Deklamationen vorgetragen, welche den heutigen Leser eher liebevoll-schmunzelnd anrühren:

Wie ein Pfarrer sein soll
Herrn Pfr. Zellweger gewidmet

Ein Pfarrer muss sein ganz gross und ganz klein
Vornehmen Sinnes, wie aus Königsgeschlecht.
Einfach und schlicht, wie ein Bauernknecht.
Ein Held der sich selbst bezwungen,
ein Mensch er mit Gott gerungen,
Ein Quell von heiligem Leben,
ein Sünder dem Gott vergeben,
ein Herr dem eignen Verlangen,
ein Diener der Schwachen und Bangen.
Vor keinem Grossen sich beugend,
zu den Geringsten sich neigend;
ein Schüler vor seinem Meister,
ein Führer im Kampf der Geister,
ein Bettler mit flehenden Händen,
ein Herold mit goldenen Spenden,
ein Mann auf den Kampfesstätten,
ein Weib an den Krankenbetten,
ein Greis im Schauen, ein Kind im Trauen;
Nach Höchstem trachtend, das Kleinste achtend
Gestimmt zur Freude, Vertraut im Leide
Weitab vom Neide.
Im Denken klar, im Reden wahr,
des Friedens Freund, der Trägheit Feind,
Feststehend in sich, ganz anders als ich!

Wie eine Pfarrfrau sein soll
Frau Pfarrer Zellweger gewidmet. 1922

Eine Pfarrfrau soll sein
Ganz still und ganz fein.
Soll aller Glocken Läuten
Im Herzen wissen zu deuten;
Und selber ein Glöcklein tragen
Das ihr der Herrgott stimmt –
Viel schweigen und wenig fragen,
gern geben ; weil sie nimmt.
Soll Augen haben mit warmem Scheinen

Und tiefem Wissen um fremdes Leid
Augen, die mit den Weinenden weinen –
Augen voll Muttergütigkeit.
Soll hören können mit sanfter Geduld
Und nicht erschrecken vor Elend und Schuld
Soll über sich selbst und andere wachen
Und heimlich Freudenfeuer entfachen.
Soll bitten können und herzlich vergeben,
Soll Menschen grüssen – und Gott erleben
Soll durch des Hauses Räume gehen,
lautlos, als käme sie ungesehn –
Sein Freuen: wenn ihm die Freude gebricht;
Sein Lauschen: wenn seine Seele spricht.
Sein Klingen: wenn die betrübte lauscht,
Der Quell, darin seine Sehnsucht rauscht –
Sein Kamerad, der mit ihm geht;
All seinem Schaffen ein stilles Gebet.
Eine Pfarrfrau soll sein
wie ein Edelstein
der die Strahlen bricht
vom ewigen Licht.
Für andre alles und nichts für sich.
Pfarrfrau, Gott segne dich!

Protestantische Courage

1947 sollten die wenigen Schwerzenbacher Schüler die Kinderlehre in Dübendorf besuchen. Das ging den Schwerzenbachern jedoch gegen die Ehre und so wurden sie zu wahren Protestanten. Wie einst Martin Luther seine Thesen an die Kirchentür nagelte so wurde nun folgendes Protestschreiben öffentlich angeschlagen:

Schwerzenbacher Kirchgenossen!
Wenn unsere beiden Pfarrherren zu bequem sind bei uns Kinderlehre zu halten, sind wir Erwachsenen zu bequem den Gottesdienst zu besuchen.
Bleiben wir darum am Sonntag, statt in die Kirche zu gehen, geschlossen daheim und hören uns die Radiopredigt an.

Ein Protestant

Vom Brot und den Mohrenköpfen

In den 1940er und 50er Jahren wurde in der Gemeinde oft das Thema Ehe und Scheidung behandelt – in Vorträgen, Predigten und Artikeln des Kirchenboten. In der Regel wurde dabei eine erbauliche Ehe-Idylle geschildert, die es mit Pflichtbewusstsein anzustreben galt. Mitunter wurden aber auch handfeste Beispiele herbeigezogen. So etwa auf der Dübendorfer Gemeindeseite des Kirchenboten von 1950:

„Es gibt heute gewisse Dinge, die man vor der Ehe einfach wissen muss: Die erste Grundwahrheit ist der grosse Unterschied zwischen Mann und Frau. Für die Frau sind Leib und Seele eine Einheit. Der Mann aber kann körperliche und seelische Ebene völlig trennen. Der Mann kann den ganzen Tag arbeiten, abends die Zeitung lesen, zu seiner Frau kein Wort sagen und dann meinen, wer weiss, wie zärtlich seine Frau plötzlich zu ihm sein sollte. Viele Männer meinen: ‚wenn ich nichts sage, ist alles in Ordnung, wenn etwas nicht in Ordnung ist, sage ich es dann schon'!
Viele Eheleute haben keine genügende Vorstellung von den verschiednen Aspekten der Ehe und kommen darum zu Fall. Da ist die körperliche Liebe, Sexualität genannt, eine Schöpfungsordnung Gottes, deren sich niemand zu schämen braucht. Gott selbst hat es so gemacht, dass es Männer und Frauen gibt und die Geschlechter aufeinander reagieren. Viele Männer verwechseln leider oft das Körperlich-sexuelle mit dem Seelisch–erotischen. Sie sind sexuell grosse Helden, aber erotische Idioten. Sie haben noch gar nicht gemerkt, oder merken wollen, dass ihr Frau auch eine Seele hat.
Die glücklich verheiratete Frau steht wenig in Versuchung. Bloss wenn sie keine Befriedigung in der ehelichen Gemeinschaft findet, ist sie in Gefahr. Dann ist aber der Mann meist mitschuldig. Anders der Mann. Männer sehen trotz glücklicher Ehe noch andere Frauen und finden sie reizend. Das beste Mittel, die Versuchung unschädlich zu machen, wäre die Sache mit der eigenen Frau zu besprechen. Dazu aber muss die Frau vernünftig sein und um diese Andersartigkeit wissen.
Viele Männer haben z.B. zwei Frauentypen, die sie anziehen, sagen wir einmal einen blonden und einen schwarzen. Wenn man nun einem Kind ein Stück Brot oder einen Mohrenkopf anbietet, nimmt es zweifellos den Mohrenkopf. Aber fünfzig Jahre lang Mohrenköpfe zu essen, das würde bald verleiden. So muss die Frau, die wir heiraten die Qualität von Brot haben, das uns auf die Dauer nicht verleidet. Wenn wir aber auf der Strasse einem solchen Mohrenkopf begegnen, wollen wir denken: Es ist ein Mohrenkopf, ich aber bin schon mit knusprigem Brot gesättigt!"

Profil für Kirchenpfleger

Der schöne und sinnfällige Begriff „Kirchenpflege" ging in den letzten Jahren immer mehr verloren und wurde im Denk- und Sprachgebrauch durch das schnöde „Behörde" ersetzt. Im Herbst 2005 richtete sich der damalige Präsident mit einem Schreiben an die Parteien von Dübendorf damit diese geeignete Kandidaten für die bevorstehenden Wahlen in die Kirchenpflege benennen. Dazu erstellte er auch ein Anforderungsprofil, welches durchaus für einen Bundesrat oder La Roche-Manager herhalten könnte:

„Anforderungen gemäss Arbeitshandbuch für Behörden und Parlamente Seite 20:
Initiative, Arbeitsfreude, Pflicht- und Verantwortungsbewusstsein, Entscheidungsbereitschaft, eine rasche Auffassungsgabe und den Willen, sich in ein neues Gebiet einzuarbeiten. Weiter braucht es Zeit, zuweilen viel Zeit, denn die Behördentätigkeit erfordert, dass man sich mit den öffentlichen Aufgaben gründlich beschäftigt und nicht oberflächlich zu Werke geht…

Aufgaben und Anforderungen an die Mitglieder der evang.-ref. Kirchenpflege
Präsident, Vizepräsident: Aufgaben / Kompetenzen

- Führen Sekretariat
- Administratives Führen des Personals inkl. Versicherungsfälle
- Büro Sitzungen vorbereiten / durchführen
- Sitzungen der Behörde vorbereiten / durchführen
- Kontrolle der Arbeitsverträge / Stellenbeschreibungen
- Verantwortlich für die PR nach aussen und innen
- Verantwortlich für die Umsetzung des CD (Corporate Design)
- Gemeindeentwicklung fördern
- Rechtsfragen bearbeiten
- Verantwortlich für die Einhaltung der Informatikstrategie
- Vertreten der Kirchgemeinde nach aussen.

Anforderungen
Das Amt des Präsidenten ist eine Führungsaufgabe, vergleichbar mit einem Geschäftsführer in der Wirtschaft. Dies bedeutet, dass die Anforderungen sehr hoch sind und mit einer Führungspersönlichkeit aus der Wirtschaft vergleichbar sind. Die Eigenschaften an den Präsidenten können wie folgt beschrieben werden.

- kommunikativ, umgänglich, vorbildlich,
- motivierend, begeisterungsfähig, vertrauenswürdig, integer
- wertschätzend, zuhörend
- vermittelnd, ausgleichend
- überblickend, neutral,
- belastbar, ausdauernd, standfest
- offen und ehrlich"

Nach diesem charmanten Anforderungskatalog mussten die Parteien passen und konnten keine neuen Kandidaten finden.

VI. Chronologie

7. Jh.	Christianisierung des Glatttals durch Alemannen
8. Jh.	Erste Kirche im Wil
946	Erste urkundliche Erwähnung von Dübendorf
um 1000	Zweite Kirche im Wil (hochmittelalterlicher Bau)
1200	Dritte Kirche im Wil (romanischer Bau)
1250	Erste Erwähnung des Klosters im Gfenn
1272	Dübendorf wird Pfarrkirche; erster Priester Johannes
1444	Brandschatzung der Kirche und Wiederaufbau (gotischer Bau)
1468	Erster Brückenbau über die Glatt
1487	Hans Waldmann erwarb das Patronatsrecht über Kirche
1489	Dübendorf wird „Staatskirche", die dem Zürcher Rat untersteht
1522	Beginn der Reformation in Zürich
1524	Erster reformierter Pfarrer in Dübendorf: Hans Schröter
1525	Einsetzung des „Ehegerichts"
1528	Einrichtung der Züricher Synode
1530	„Grosses Sittenmandat" des Zürcher Rates
1638	Dübendorf zählt 593 Seelen
1598	Wiedereinführung des Kirchengesanges
1640	Erstes (verschollenes) Kirchenbuch von Dübendorf
1682	Erste Erweiterung der Kirche
1712	Wiedereinführung der Leichenpredigten
1743	Zweite Erweiterung der Kirche
1760	Einführung der Konfirmation (Dübendorf als erste Gemeinde der Schweiz?)
1799	Dübendorf als militärisches Aufmarschgebiet
1815	Politische Gemeinde Dübendorf in den heutigen Grenzen
1831	Neues Kirchengesetz; Beginn der Entflechtung von Kirche und Staat
1834	Dritte Erweiterung und Umgestaltung der Kirche

1850	Beginn der Glatt-Korrektur
1856	Bahnanschluss Dübendorf. Wirtschaftlicher Aufschwung beginnt
1870	Neuer Kirchturm
1878	Gründung der Sonntagsschule
1890	Gründung des Kirchengesangvereins
1892	Kirche erhält eine Orgel
1893	Begräbniswesen geht an politische Gemeinde über
1894	Dübendorf wird katholische Missionsstation
1896	Neue Kirchenfenster mit Glasmalereien zu biblischen Personen
1910	Errichtung des Flugfeldes
1927	Dübendorf erhält eine selbständige katholische Pfarrei
1937	Fusion der Kirchgemeinde Dübendorf mit Schwerzenbach, 2. Pfarrstelle
1945	Beim Abendmahl ausser Wein auch Traubensaft
1948	Gründung der kirchlichen Hauspflege
1952	Einweihung der katholischen Kirche Maria Frieden
1952	Erster Familien-Gottesdienst (zum Erntedank)
1953	Eröffnung des Kirchgemeindehauses am Lindenplatz
1957	Dübendorf über 10'000 Einwohner
1960	3. Pfarrstelle
1961	Erste Aktion „Brot für Brüder" (Erlös: Fr. 34'350.-)
1961	Höchste Anzahl Taufen: 218
1963	4. Pfarrstelle
1964	Erste Frau in der Kirchenpflege
1966	Erster ökumenischer Gottesdienst
1967	Restauration und Wiedereinweihung der Lazariterkirche Gfenn
1968	Abbruch der Kirche im Wil
1969	Auflösung der Gemeindefusion mit Schwerzenbach

1970	Gründung des ökumenischen Komitees
1971	Einweihung der neuen Kirche im Wil
1972	Anstellung des ersten Sozialarbeiters
1974	Dübendorf wird Stadt
1975	Aktion „Gemeinde 75“
1981	Einführung des Kinder-Abendmahls
1982	Höchste Anzahl Konfirmanden: 166
1985	Erste Pfarrerin
1994	Gründung des „Subito“ (Mittagstisch für sozial Schwache)
1996	Bau des Jugendhauses („Güggelhuus“)
1996	Einweihung renoviertes Kirchgemeindehaus, Jugendhaus und Piazza
2000	„Leitbild“ für Kirchgemeinde erarbeitet
2004	Schwerpunkte für Pfarrer definiert
2005	Auflösung der kirchlichen Hauspflege
2005	Beim Abendmahl kein Wein (ausschliesslich Traubensaft)
2006	Reduktion der 4. Pfarrstelle auf 80%
2006	Erneuerung der Kirchenpflege durch Kampfwahl

Quellen

Betli, K., Zum Andenken an den sel. Salomon Conrad Wirz, gew. Pfarrer in Dübendorf, Pfäffikon, 1884

Bremi, Jakob, Das durchstochene Ohr. Lebensgeschichte eines Gehörlosen, Basel 1871

Dejung, Emanuel und Wuhrmann, Willy (Hrsg.), Zürcher Pfarrerbuch 1519-1952, Zürich, 1953

„extra“ – monatliche Beilagen der Kirchgemeinde Dübendorf zum Zürcher Kirchenboten

Festschrift zur Einweihung der neuen Kirche im Wil, Dübendorf, 1971

Generalbericht des Kirchenrates über die Jahre 1912-1923. Aus dem Leben der Zürcher Landeskirche, Zürich, 1925

Geschichte des Kantons Zürich, Autoren-Team, Zürich, Band 1: 1995, Band 2: 1996, Band 3: 1994

Gubler, Hans Martin, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band III, die Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel, 1978

Heimatbücher Dübendorf 1947 – 2005, Herausgeber: Verkehrs- und Verschönerungsverein Dübendorf

Interviews mit älteren Menschen aus Dübendorf

Meyer, Wilhelm, Ortsbeschreibung und Geschichte der Gemeinde Dübendorf, Zürich, 1898

Protokolle der Kirchenpflege Dübendorf

Schmid, Gotthard, Die evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, Zürich, 1954

Schuler, Eduard (Redaktion), Katholische Pfarrei Dübendorf. Jubeljahr 1977, Dübendorf, 1977

Spöndli, Hans Rudolf, Pfarrer in Dübendorf, Drei Predigten bei feierlichen Gelegenheiten gehalten und seiner lieben Gemeinde gewidmet. Zürich, 1833

Visitation 1801/1802 der Kirchgemeinde. Beantwortung der vorgelegten Synodalfragen von Johann Heinrich Brämi Pfarrer zu Dübendorf. Archiv der Kirchgemeinde.

Visitationsbericht über die Verhältnisse und Zustände der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich in den Jahren 1884-1887, Zürich, 1889

Visitationsbericht über die Verhältnisse und Zustände der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich in den Jahren 1898-1905, Zürich, 1907

Visitationsbericht über die Verhältnisse und Zustände der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Zürich in den Jahren 1906-1911, Zürich, 1913

Widmer, Sigmund, Zürich – eine Kulturgeschichte, Zürich und München, drei Bände 1975,1976,1979

Ziegler, Peter, Zürcher Sittenmandate", Zürich, 1978

Anmerkung zum Forschungsstand:
Im Archiv der Kirchgemeinde lagern Tagebücher von Pfarrern (Hug, Bremi) sowie eine ganze Reihe so genannter Kopierbücher der Pfarrer. Ausserdem Stillstandsprotokolle, sowie alte Sittenmandate u.a. Scripten, die für mich nicht lesbar waren. Es dürfte lohnend sein, diese Dokumente zu erschliessen.

Weiterhin dürfte es lohnend sein, einmal die Dübendorfer Gemeindeentwicklung unter dem finanziellen Aspekt zu beleuchten: Liebesgaben, Spendgut, Kollekten - also eine Statistik der jeweiligen Spendenfreudigkeit der Gemeinde zu erstellen. Auch eine Zusammenstellung der jeweiligen Aufwendungen für Bau- und Renovationsarbeiten fehlt bisher.